

ÜBER DIE GEWALT

VON

GEORGES SOREL



ÜBER DIE GEWALT
(RÉFLEXIONS SUR LA VIOLENCE)

VON

GEORGES SOREL

MIT EINEM VORWORT VON
GOTTFRIED SALOMON,
FRÁNKFURT A. M.
UND EINEM NACHWORT VON
EDOUARD BERTH, PARIS

1928

UNIVERSITÄTS-VERLAG WAGNER
INNSBRUCK

INHALTSVERZEICHNIS

	Seite
VORWORT von Gottfried Salomon	VII
EINLEITUNG: Brief an Daniel Halévy	1
VORWORT zur ersten Auflage (1906)	45
ERSTES KAPITEL: <i>Klassenkampf und Gewalt.</i>	
I. Kämpfe der armen Gruppen gegen die reichen. — Gegensatz der Demokratie gegen die Klassenscheidung. — Mittel zur Erkaufung des sozialen Friedens. — Körperschaftsgeist	55
II. Täuschungen hinsichtlich des Verschwindens der Gewalt. — Mechanismus der Vermittlungen; Ermutigung, die diese für die Streikenden bedeuten. — Einfluß der Furcht auf die soziale Gesetzgebung und ihre Folgen	63
ZWEITES KAPITEL: <i>Die Dekadenz des Bürgertums und die Gewalt.</i>	
I. Parlamentarier, die es nötig haben, Furcht zu erregen. — Die Methoden Parnells. — Kasuistik: grundlegende Wesensgleichheit der Gruppen des parlamentarischen Sozialismus	78
II. Entartung des Bürgertums durch den Frieden. — Die Auffassung der Notwendigkeit bei Marx. — Bedeutung der Gewalt für die Wiederherstellung der früheren sozialen Beziehungen	86
III. Verhältnis zwischen der Revolution und der wirtschaftlichen Prosperität. — Französische Revolution. — Sieg des Christentums. — Einfall der Barbaren. — Gefahren, die der Welt drohen	95
DRITTES KAPITEL: <i>Die Vorurteile gegen die Gewalt.</i>	
I. Frühere Ideen über die Revolution. — Veränderungen infolge des Krieges von 1870 und des parlamentarischen Systems	105
II. Bemerkungen Drumonts über die Grausamkeit des Bürgertums. — Der dritte Stand der Juristen und die Geschichte der Gerichtshöfe. — Der Kapitalismus gegen den Staatskult	113
III. Haltung der Dreyfusanhänger. — Urteile Jaurès' über die Revolution: seine Erfolgeanbetung und sein Haß gegen die Besiegten	122

	Seite
IV. Der Antimilitarismus als Beweis einer Preisgabe der bürgerlichen Traditionen	128
VIERTES KAPITEL: <i>Der proletarische Streik.</i>	
I. Verworfenheit des parlamentarischen Sozialismus und Klarheit des Generalstreiks. — Die Mythen in der Geschichte. — Experimenteller Beweis des Wertes des Generalstreiks	132
II. Untersuchungen zur Vervollkommnung des Marxismus. — Möglichkeit, ihn vom Generalstreik aus zu erhellen: Klassenkampf; — Vorbereitung zur Revolution und Fehlen von Utopien. — Unabänderlicher Charakter der Revolution.	146
III. Wissenschaftliche Vorurteile gegen den Generalstreik; Zweifel über die Wissenschaft. — Die klaren und die dunklen Bereiche im Denken. — Unfähigkeit der Parlamente auf dem Gebiet der Wirtschaft	161
FÜNFTES KAPITEL: <i>Der politische Generalstreik.</i>	
I. Verwendung der Gewerkschaften durch die Politiker. — Druck auf die Parlamente. — Generalstreiks in Belgien und Rußland	176
II. Unterschied der zwei Ideenströmungen, die den zwei Auffassungen vom Generalstreik entsprechen: Klassenkampf; — Staat; — Denkerelite	185
III. Durch die Politiker genährte Mißgunst. — Der Krieg als Quelle des Heldentums und als Plünderung. — Die Diktatur des Proletariats und ihre geschichtlichen Vorläufer	192
IV. Die Macht und die Gewalt. — Die Auffassung der Macht bei Marx. — Notwendigkeit einer neuen Theorie für die proletarische Gewalt	204
SECHSTES KAPITEL: <i>Die Moralität der Gewalt.</i>	
I. Beobachtungen des P. Bureau und des P. de Rousiers. — Das Zeitalter der Märtyrer. — Möglichkeit, dank einem Katastrophenmythos die Spaltung mit geringem Gewaltaufwand aufrechtzuerhalten	215
II. Frühere rohe Gewohnheiten in Schulen und Werkstätten. — Die gefährlichen Klassen. — Nachsicht gegenüber den auf Arglist beruhenden Verbrechen; — die Angeber	226
III. Das zur Einschüchterung der Konservativen erlassene Gesetz von 1884. — Rolle Millerands im Ministerium Waldeck-Rousseau. — Gründe der geltenden Ideen über das Schiedswesen	238

	Seite
IV. Suche nach dem Erhabenen in der Moral. — Proudhon. — Kein Werden von Moral in der Trade-Unions-Bewegung. — Das Erhabene in Deutschland und die Katastrophenvorstellung	251
SIEBENTES KAPITEL: <i>Die Produzentenmoral.</i>	
I. Moral und Religion. — Geringschätzung der Demokratien gegenüber der Moral — Moralische Einstellung der „neuen Schule“	264
II. Besorgnisse Renans wegen der Zukunft der Welt. — Seine Voraussichten. — Notwendigkeit des Erhabenen	275
III. Nietzsches Moral. — Bedeutung der Familie für die Entstehung der Moral: Theorie Proudhons. — Die Moral des Aristoteles	283
IV. Eine Hypothese Kautskys. — Analogien zwischen dem Geist des Generalstreiks und dem der Kriege um die Freiheit. — Entsetzen der Parlamentarier vor diesem Geist	293
V. Der Arbeiter im hochgesteigerten Produktionsbetrieb, der Künstler und der Soldat der Befreiungskriege: Verlangen, jedes Maß zu überschreiten; — Sorge um Genauigkeit; — Aufgeben der Idee genau zugemessener Entlohnung	301
ANHANG I: <i>Einheit und Vielheit.</i>	
I. Biologische Bilder, die die Idee der Einheit begünstigen: ihr Ursprung	312
II. Die Einheit in der Antike und ihre Ausnahmen. — Christliche Mystik. — Die Menschenrechte: ihre Folgen und ihre Kritik. — Nutzen von Betrachtungen über den Begriff des „geschichtslosen“ Menschen (homme „ahistorique“)	315
III. Die kirchliche Monarchie. — Harmonie der Gewalten; — Preisgabe der Harmonietheorie; besseres Verständnis der Idee des Absoluten in der Gegenwart	325
IV. Neigung der heutigen Katholiken zur Anpassung. — Gleichgültigkeit des Staates. — Die gegenwärtigen Kämpfe	332
V. Erfahrungen unserer Zeit auf kirchlichem Gebiet: Parlamentarismus. — Auslese von Kampfgruppen. — Vielfalt der Formen	338
ANHANG II: <i>Apologie der Gewalt.</i>	
(Artikel aus dem „Matin“ vom 18. Mai 1908)	346
ANHANG III: <i>Für Lenin</i>	
NACHWORT zur deutschen Ausgabe: Vom „Kapital“ zu den „Reflexionen über die Gewalt“, von Edouard Berth, Paris	
	363

VORWORT

I.

Nulla existence plus „bourgeoise“
que celle de ce révolutionnaire¹⁾.

Am 2. November 1847 in Cherbourg geboren und erzogen, wird Sorel 1865—67 Schüler der Ecole Polytechnique und steht dann bis zu seiner Demission 1892 im Dienste des Brücken- und Straßenbaues als Ingenieur. Er lebt in glücklicher Ehe mit einer Frau aus dem Volke, der er sein ganzes Werk als „Denkmal der Erinnerung“ nach ihrem Tode (1897) zugebracht hat. „Heureux l'homme qui a rencontré la femme dévouée, énergique et fière de son amour, qui lui rendra toujours présente sa jeunesse, qui empêchera son âme de jamais se contenter, qui saura lui rappeler les obligations de sa tâche, et qui parfois lui révélera même son génie! C'est ainsi que notre vie intellectuelle dépend, en très grand partie, du hasard d'une rencontre“, schrieb der Gatte²⁾.

Das Hohelied, das Ascoli auf das Heim gesungen hat, wie es Sorel bis in das reife Mannesalter besaß, ist bezeichnend für die romanische Auffassung der Familie als der wahren Gemeinschaft³⁾. Wenn der Bourgeois als der eigentlich private Mensch bestimmt ist, so ist sein Heim im Gegensatz zu dem mondänen Salon der Ort der wahren Geselligkeit und der Sicherung des regelmäßigen Lebens. „C'est un homme d'étude qui a l'horreur du bruit, de la rue, de la politique ... Ce théoricien de la violence est le bourgeois le plus tranquille, le plus régulier⁴⁾.“

¹⁾ R. Johannet: Itinéraires d'Intellectuels, p. 227.

²⁾ s. G. Guy-Grand: La philosophie syndicaliste, p. 66.

³⁾ M. Ascoli: G. Sorel, Volksvorlesung Ferrara, 11. Mai 1920, p. 19.

⁴⁾ G. Valois: D'un siècle à l'autre, chronique d'une génération (1885 à 1920), p. 133.

Sorels öffentliche, schriftstellerische Existenz beginnt mit einer „Contribution à l'étude profane de la Bible“, der Bibel, die ihm, wie Proudhon, als echtes Volksbuch erscheint, und im gleichen Jahre 1889 erscheint „Le Procès de Socrate“, eine Gegenschrift gegen Alfred Fouillée: „La Philosophie de Socrate“ von 1874. Indem er sich auf das Zeugnis des Aristophanes beruft, den er nicht als Freigeist ansieht, macht er Sokrates, dem „Vater aller Intellektuellen“, noch einmal den Prozeß und gibt sich traditionalistisch, vor allem in bezug auf die Moral, von vornherein als ein Nachfolger Proudhons zu erkennen.

Ein rumänischer Student, Diamandy, der im Quartier Latin sich unaufhörlich um die marxistische Apologetik bemühte⁵⁾, gründete 1892 eine Zeitschrift, „Ere Nouvelle“, und gewann Sorel als Mitarbeiter. Hier erschien zuerst Sorels Bekenntnis zu Bergsons „Essai sur les données immédiates de la conscience“: „L'Ancienne et la Nouvelle Métaphysique“ in drei Artikeln (1894). Nachdem die Zeitschrift eingegangen war, erschienen zahlreiche Artikel (signiert X, F, B, E, EG) in „Le Devenir social“, über Durkheim, Lebon, Pareto, Antonio Labriola und Vico. „Il ne pouvait être dans son 'temperament iconoclaste' d'accepter sans discussion l'évangile marxiste“⁶⁾. Er wendet sich seit dem Vorwort zu der französischen Ausgabe der „Essais sur le matérialisme historique“ von Antonio Labriola (1896) bis zu dem Vorwort zu Arturo Labriolas „Karl Marx“ gegen den „cléricalisme marxiste“ der Marx-Bibelgläubigen.

Im Februar 1892 hatte sich nach dem Sozialistenkongreß von Saint-Etienne die „Fédération des Bourses du Travail“ als Reaktion gegen die rein politische Organisation der „Fédération des syndicats“ gebildet. Fernand Pelloutier, der 34jährig am 13. März 1900 starb, gab die letzten Jahre seines Lebens hin, echte „communes ouvrières“ aus diesen „bourses“ zu

⁵⁾ A. de Monzie: L'entrée au Forum, p. 48.

⁶⁾ P.-L. Perrier: Les idées sociales de G. Sorel, Algier 1925, p. 18.

schaffen. Sorel entwickelte die Ideen Pelloutiers und wurde der Führer der „Nouvelle Ecole syndicaliste“ und Hauptmitarbeiter des „Mouvement socialiste“ (1899—1910), zusammen mit Griffuelhes, Lagardelle und Berth.

Die Dreyfus-Affaire war auf dem Höhepunkt und vereinigte alle fortschrittlichen Kreise gegen Militarismus und Klerikalismus. Aber diese Kämpfe und die Enttäuschung an der „Révolution Dreyfusienne“ trennte nach dem Erfolg eine Reihe der begeistertsten Mitkämpfer sozialistischer Richtung von den demokratischen Tendenzen der Radikalen. Daniel Halévy in der „Apologie pour notre passé“ und Péguy in „Notre Jeunesse“, 1910, erklärten, wie Sorel in seiner „Révolution Dreyfusienne“, 1909, die Ursachen ihrer Enttäuschung⁷⁾.

Seit 1904 sah Sorel die Demokratie als Gefahr für die Zukunft des Proletariats an und trennte den „syndicalisme réformiste“ von dem „syndicalisme révolutionnaire“⁸⁾.

„L'Introduction à l'Economie moderne“ (1903) zeigt seine merkwürdige Verbindung von Marxismus und Proudhonismus und einen ausgesprochenen Bergsonismus. Man hat den Einfluß Bergsons mit dem Hegels auf Marx verglichen⁹⁾. Die anti-intellektualistische, mystische Tendenz Sorels erfährt durch Bergsons Philosophie ihre Bestätigung. Seine Kritik des Intellektuellen tritt in dem „Système historique de Renan“ (1905) hervor, in dem er die Kollektivpsychologie der Massen entwickelt.

Zwei weitere Werke sind in italienischer Sprache erschienen, weil man in Frankreich derartigen Studien zu wenig Interesse entgegenbrachte: „Saggi di critica del marxismo“ (Palermo 1902) und „Insegnamenti sociali della economia contempo-

⁷⁾ R. Salomé: Le lyrisme de G. Sorel, Revue des Jeunes, 25. Jan. 1923 (über Sorel und Péguy).

⁸⁾ F. Challaye: Syndicalisme réformiste et syndicalisme révolutionnaire, Paris, 1908.

⁹⁾ Sévérac in Mouvement socialiste, März 1908, p. 182; dazu vergl. A. France: Ile des Pingouins.

anea (Degenerazione capitalista e socialista)“ (Palermo 1907). Diese Werke bereiten die Lehre der Gewalt vor, indem sie den historischen und ideologischen Überbau des parlamentarischen Sozialismus als Hinderungsgrund einer Revolution kritisieren und die „direkte Aktion“ predigen. Sorel hat bereits 1900 in der „Science sociale“ die Bedeutung der Streiks erklärt und in Artikeln des „Mouvement socialiste“ 1906 und 1907 das vorliegende Werk „Réflexions sur la violence“ (1908) entwickelt. Hier ist die Mythe des Generalstreiks als einziges Rettungsmittel gepriesen und wird der revolutionäre Befreiungskampf durch Gewalt, wie in Proudhons „La Guerre et la Paix“, gefordert.

Unmittelbar darauf folgten „Les Illusions du Progrès“, in denen die Fortschrittsideologie als Dogma der Bourgeoisie zur Zeit der Eroberung der Macht dargestellt, und dann „La Décomposition du Marxisme“, in der der „wahre“ Marxismus in der Katastrophentheorie und der Streikmythe des Syndikalismus begriffen werden soll.

Lanzillo gab 1910 ein Buch mit einer Vorrede Sorels heraus, das zuerst die Annäherung dieses Syndikalisten an die Bewegung der „Action française“ zeigte. Berth wie Valois und Variot planten eine Zeitschrift „La Cité Française“, deren Propagandabroschüren eine gemeinsame Kampffront gegen die Demokratie forderten. An Stelle der „Cité“ erschien „l'Indépendance“, unter deren Mitarbeitern Sorel neben den Brüdern Tharaud, René Benjamin, dem Verfasser der „Farce de la Sorbonne“ und dem Komponisten Vincent d'Indy stand. Es waren meistens Freunde von Péguy, die hier den Kampf gegen Intellektualismus und Demokratismus führten. Sorel veröffentlichte hier seine Kritik der Politiker vor und nach 1870 (Ollivier, Gambetta und Ferry). Im Juli 1914 begann Sorel eine Reihe früherer Aufsätze, darunter „L'Avenir socialiste des syndicats“ (1898) in einem Bande zu vereinigen, der erst 1919 unter dem Titel „Matériaux d'une théorie du prolétariat“ erschienen ist. Wenn er mit den Rechtsradikalen gegen die De-

mokratie zusammenging und in der Abneigung gegen den offiziellen politisch-demokratischen Sozialismus einig war, so hat ihn die Ferrer-Demonstration auch von seinen früheren anarchistischen Freunden getrennt. Dieses Werk wie seine Stellung während des Kriegs beweisen, daß es sich nur um eine Taktik gegen den gemeinsamen Feind handelte, und um eine Verbindung mit den Nationalisten, die durch Überläufer hergestellt wurde. Die Schlagworte des Kriegs „Demokratie allen Völkern“ und „heilige Einheit“ waren ihm zuwider; und so begrüßte er die russische Revolution als Renaissance eines revolutionären Sozialismus.

II.

Sorel gibt das beste Beispiel für die Idee der national verschiedenen Sozialismen. Man könnte ihn als typisch französischen Sozialisten ansprechen, wenn er in Frankreich wirklich Einfluß oder Leitung gehabt hätte. Aber er erklärte ja selbst seine Theorien nur als Reflex einer bestimmten Phase proletarischer Bewegung. Der Syndikalismus ist typisch französisch, aber Sorel ist nur einer seiner Interpreten, der „Metaphysiker des Syndikalismus“, wie Jaurès sagte¹⁰⁾.

Sein Einfluß hat sich mehr auf die intellektuellen Kreise erstreckt. Er hat die Bourgeoisie zum Widerstand erweckt. Wenn die Bourgeoisie sterben muß, dann sei es wenigstens nach hartem Kampfe zur Verteidigung ihrer bedrohten Rechte: das ist die Lehre, die Paul Bourget in „La Barricade“¹¹⁾ und René Johannet in „Eloge du Bourgeois français“ dem Werk des „feindlichen Bruders“ im Kampf gegen die Demokratie entnahmen. „Sorel apportera la clef qui délivre. Comment l'avoir médité sans se sentir du goût pour la force, pour le risque, pour le concret, pour le réel, pour la création, pour la tradition, pour la volonté, toutes valeurs que la démo-

¹⁰⁾ In der Kammersitzung vom 11. Mai 1907.

¹¹⁾ Sorel äußerte sich zustimmend dazu im „Gaulois“, 11. Jan. 1910.

Proletariats gewaltsam bis zum Terror gewesen — aber das ist in der Nachfolge des Mannes geschehen, der das kommunistische Manifest schrieb, und als dessen Anhänger sich Sorel selbst sah.

In Italien dagegen war Sorel auch bei breiteren Schichten bekannt und anerkannt. Croce wie Pareto haben sich auf ihn berufen, zahlreiche Artikel über seine Lehre erschienen, auf sozialistischen Kongressen wurde er gefeiert. Der junge Redakteur des „Avanti“, Benito Mussolini, entwickelte seine Ideen vor dem Kongreß von Ancona (1914); und als er die bürgerliche Reaktion gegen die proletarischen Übergriffe auf Fabriken und Domänen wieder zur Herrschaft brachte, mag er sich an Sorels Worte des „aveulissement d'une bourgeoisie qui mourait sans combattre“ erinnert haben. Diese Gewaltherrschaft hat einen fascistischen Syndikalismus gezeitigt, der aber eine staatliche Einrichtung ist. Man kann nicht von einem „Sozialismus“ des italienischen Diktators reden, der „à la Sorel“ ist, aber man kann die Erschütterung des Glaubens an die Demokratie in Italien auf seine Rechnung setzen und seinen Einfluß auf die Gegner des liberalen Oligarchentums im Parlament verstehen¹⁶⁾.

III.

Sorels Werke erscheinen wie Gelegenheitsarbeiten eines Kritikers, veranlaßt durch andere Bücher, wie zum Beispiel „La Ruine du monde antique“ (1894) als Artikelserie über „La Fin du Paganisme“ von Gaston Boissier oder „La Révolution Dreyfusienne“ als Antwort auf Joseph Reinachs „Histoire de l'Affaire Dreyfus“ (1909); in anderen Fällen erklärt er seine Meinung in Vorworten zu den Arbeiten seiner Freunde wie Antonio und Arturo Labriola (1897 und 1910), Pelloutiers „Histoire des Bourses du Travail“ (1902), Merlinos „Formes et essence du socialisme“ (1897) oder Berths „Méfaits des Intellectuels“ (1914) — oder in Auseinandersetzung mit

¹⁶⁾ Gorgolini: Le fascisme, p. 23.

zeitgemäßen Lehren wie in „De l'Utilité du Pragmatisme“ (1921) und in vielen Zeitschriftenaufsätzen¹⁷⁾.

„Dieses alte Original“, wie ihn Pierre Monatte in seiner „Vie ouvrière“ nennt, mit einem mönchischen Leben und enzyklopädischen Wissen hatte nie den Ehrgeiz, ein Führer oder Schöpfer zu sein. Er erklärte sich in der Widmung der „Matériaux“ an Paul und Léona Delesalle als „serviteur désintéressé du prolétariat“ und sah sein Amt darin, ein Hüter der heiligen Freiheitsbewegung des Sozialismus vor aller Profanation und Korruption zu sein.

Wenn er verächtlich, statt auf die Quellen selbst, auf Renan und Taine oder Brunetière in seinen Studien sich bezog, wie er sagte, weil die Leser mehr Vertrauen zu einem Mitglied des Instituts hätten, so tritt doch überall seine Gelehrsamkeit hervor. Er wollte nicht, wie üblich, die schöne Fassade eines fertigen Systems darbieten, das durch seine Rationalität besticht. Wie er zusammen mit seinem Freunde Péguy gegen den „esprit classique“ der Roture, den Rationalismus, für die Mystik stritt, so gegen die „lieux communs“ der traditionellen Klarheit. „Il faut redouter d'apporter une trop grande rigueur dans le langage, parce qu'elle serait en contradiction avec le caractère fluent de la réalité, et qu'ainsi le langage serait trompeur¹⁸⁾.“ Es ist der Bergsonianer Sorel, der auch damit seine Antipathie gegen den Cartesianismus zum Ausdruck bringt. Der Intellekt erscheint unfähig, die lebendige Wirklichkeit zu begreifen. Der Unterschied und die Verschiedenheit werden als das Wesentliche angesehen. „L'hétérogène et non l'homogène, a dit Tarde, est au cœur des choses . . . Exister c'est différer¹⁹⁾.“ Darum ist alle logische Systematik, alle rationale Vereinheitlichung, eine scholastische Erstarrung und verschwindet alles Konkrete, Wirkliche in den Hohlräumen der Abstraktion. Pragmatistisch wird der Wert der Wissenschaft erklärt, das

¹⁷⁾ Die beste Bibliographie findet sich in der These von Perrin, a. a. O., p. 197—213.

¹⁸⁾ Préface à l'édition ital. de l'Avenir socialiste des syndicats. 1905.

¹⁹⁾ G. Guy-Grand: a. a. O., p. 139

heißt nach ihrem praktisch-technischem Erfolg, und dabei ist diese Philosophie des Lebens und der Freiheit nur die romantische Reaktion gegen den Rationalismus als die geistige Waffe der Bourgeoisie.

„Ancien polytechnicien et ingénieur des ponts et chaussées, mathématicien et physicien de valeur, historien très au courant des travaux d'érudition les plus sévères, familier de l'économie politique dont il connaissait à fond les diverses doctrines, théologien et philosophe rompu aux discussions métaphysiques les plus abstraites, il personnifiait jusque par son aspect physique — ne ressemblait-il pas à Socrate? — le type même de l'Intellectuel?“²⁰⁾

Sorel ist ein Anti-Intellektueller, wie es Antisemiten gibt, die jüdischen Ursprungs sind²¹⁾, er wettet gegen sein eigenes Milieu und seine eigene Vergangenheit. Wenn er den Sozialismus vor den Intellektuellen bewahren will, so meint er die Professoren, Advokaten und Journalisten, die sich eine Philosophie, Demagogie oder Utopie der Gesellschaft ohne Kenntnis der Produktionsverhältnisse und des Proletarierlebens zu recht machen. Sorel ist ein Ingenieur, „un homme du métier“, der den Stand der Technik und die Bedeutung der mechanischen Produktion für den Proletarier kennt. „Wie war er unser Meister in allen Fragen, die die moderne Industrie betreffen“, sagte Péguy.

Dieser Polytechniker behielt immer eine Abneigung gegen die klassische Bildung, die ihm als reine Ideologie erschien, „la culture moyenne et niaise que distribue l'Université“. Wenn er vor allem Renan²²⁾ als Typ des Intellektuellen angreift, so setzt er das Herostratentum fort, indem er wie Sokrates so Marc Aurel, das Modell des Weisen für Renan, angreift. Mit dem Philosophen Sokrates beginnt die hellenische Dekadenz, diese Meinung teilt Sorel mit Nietzsche; der weise Herr-

²⁰⁾ Perrin, a. a. O., p. 52.

²¹⁾ Prezzolini: La teoria sindacalista, Neapel 1909, p. 245.

²²⁾ Le système historique de Renan, Paris 1906.

scher Marc Aurel erscheint als Zeichen der nahen Katastrophe und Weltmüdigkeit. Sorel desillusioniert die Historie. Wie die Patristik zur urchristlichen Bewegung und die Humanisten zur Reformation, so steht die Aufklärung als Auflösung der „Mystik“ zur Revolution. „Die immoralischen Hofnarren einer degenerierten Aristokratie“ beginnen „den Übergang der Literatur zum Journalismus, der Wissenschaft zum Gerede der Salons und der Rednerversammlungen²³⁾.“ Der Geist des 18. Jahrhunderts herrscht noch bis 1848, und die sozialen Reformer, die Saint-Simonisten und Fourieristen, haben das Vorbild der französischen Revolutionen behalten. Alle Vorurteile gegen die Gewalt sind in dem Vergleich mit dem Terror der Jakobiner begründet, und selbst Marx begriff die Revolution in Analogie zu 1789. Es handelt sich bei Sorels Kampf gegen die Intellektuellen nur nebenbei um die Kritik der Sorbonne²⁴⁾, er richtet seine Angriffe vor allem gegen die „Quarante-huitards“, die offiziellen sozialdemokratischen Führer Benoit Malon, Rouanet, Fournière, und vor allem Millerand, Viviani und Jaurès.

Der Regierungssozialismus Millerands und sein Programm von Saint-Mandé hatte trotz aller Syndikatsfreundlichkeit der Regierung Waldeck-Rousseau enttäuschen müssen, denn die „Aufrechterhaltung der Ordnung“ durch Waffengewalt bei Streiks hatte die Proletarier auf die Selbsthilfe als letztes Mittel der Befreiung verwiesen. Die Führer, die auf eine demokratiefreundliche, nicht-klassenkämpferische Politik drängten, erschienen als gefährliche Demagogen mit ihrem Optimismus. Der fehlende Massendruck gut organisierter Arbeiterbataillone mußte durch die revolutionäre Tradition und direkte Aktion von Minoritäten ersetzt werden²⁵⁾. Die

²³⁾ Illusions du progrès, Paris 1908, p. 133.

²⁴⁾ Wenn er auch dem Pamphlet „L'esprit de la nouvelle Sorbonne“, das Alfred de Tarde unter dem Pseudonym Agathon veröffentlichte, lebhaft zustimmt. (L'Indépendance I, p. 111, „Lyripipi Sorbonici moralisationes“.)

²⁵⁾ Vgl. M. Clauss: Das politische Frankreich vor dem Kriege, Karlsruhe 1928. Kap. Syndikalismus.

Befreiung des Proletariats soll ein Werk des Proletariats selbst sein. Darum stehen die „Confédération générale du travail“ (die C. G. T., 1895 gegründet) und die „Bourses du travail“ prinzipiell im Gegensatz zur politischen Partei. Wenn die Syndikalisten gegen die Intellektuellen auftreten, so meinen sie die parlamentarischen Sozialisten, „les professionnels de la pensée, c'est-à-dire qui veulent faire profession de penser pour le prolétariat, tandis que le prolétariat lui-même resterait éternellement, suivant le mot de Renan, une classe composée des „goujats de la création“, incapable de dégager eux-mêmes leur propre philosophie... sans jamais pouvoir réaliser un ordre qui lui serait propre²⁶⁾.“

Eine Philosophie des „Producteur“ gibt Sorel gegen das humanistische Vorurteil der Bildungsaristokratie, der „féodaux intellectuels“. Indem er das „Parabole“ Saint-Simons auf die Drohnen und Parasiten seiner Zeit anwendet, erscheint das ganze Mandarinentum der Universitäten, Parlamente und Administration so überflüssig wie der Hof. Bei aller Anerkennung der Leistung der Bourgeoisie im 19. Jahrhundert in industriell-technischer Vervollkommnung, wendet er sich gegen die Herrschaft der Advokaten, Händler und Verwalter in der Gegenwart, denn diese Bourgeoisie scheint von dem heroischen Niveau der Konquistadoren und Merchant-Adventurers herabgesunken. Die bourgeoise Demokratie bedeutet die Herrschaft der Mittelmäßigkeit und Inkompetenz von Nichtproduzenten. Diese bloßen Verbraucher, Genießer und Vermittler haben eine „philosophie de l'hypocrite lâcheté²⁷⁾“. „La théorie du bon patron“ von Le Play und der Quasi-Kontrakt des Solidarismus von Léon Bourgeois sollen zu Reformen führen, aus der Idee einer Schuld, die der Kapitalismus zu zahlen hat, um den sozialen Frieden zu erhalten. Aber diese „Parodie der Moral“ ist ohne Enthusiasmus und

²⁶⁾ G. Guy-Grand: La philosophie syndicaliste, 1911, p. 15.

²⁷⁾ Révolution Dreyfusienne, p. 21.

ralstreiks verwandelt. Der Wille zur Macht räumt mit aller Dekadenz und allem Nihilismus auf, und gegen alle Demokratie, Toleranz, Disziplinlosigkeit führt eine romantische Leidenschaft und Freiheitsliebe zum Siege. Es ist ein französischer Nietzscheanismus³⁰⁾, in dem das Proletariat als Übermensch erscheint, und ein sozialer „Jansenismus“³¹⁾, der, wie Pascal gegen die Jesuiten, gegen allen Opportunismus kämpft.

V.

Von der Erkenntnis als intellektueller Ordnung der Erfahrung für die Bedürfnisse des praktischen Lebens unterschieden ist die metaphysische Erkenntnis, und als Intuition des Kollektivbewußtseins erscheinen die Mythen. Die Mythen werden spontan von den Massen hervorgebracht, nicht unter dem Eindruck der Tatsachen, sondern als Ausdruck des Willens und Gefühls. Es sind Bilder, unter denen sich die Menschen in großen Bewegungen den Sinn ihrer Handlung vorstellen: „Images-forces“, wie sie vielleicht unter dem Einfluß von Fouillée's „idées-forces“ konzipiert sind. Im Gegensatz zu den Utopien, in denen der individuelle Intellekt sich eine neue Welt erdenkt und die der Kritik in der sozialen Praxis unterstehen, sind die Mythen ein anonymes Produkt des Glaubens und so wenig wie ein Gefühl zu diskutieren. Mittel der Handlung sind die Überzeugungen. Im Kampf kommt alles darauf an, das Bewußtsein seines guten Rechts zu haben, aber diese Rechtfertigungen, die Ideologen, bedürfen sozusagen einer letzten Begründung, und diese ist in den Mythen, den Ideen vom Letzten, dem Ende und Ziel gegeben.

Das Reich Gottes und das Jüngste Gericht der christlichen Revolte gegen die antike Welt spielen, nach Sorels Meinung, dieselbe Rolle, wie der Generalstreik und das Ende des Klassenkampfes für die proletarische Revolution. Wenn aber von dem

³⁰⁾ G. Guy-Grand: a. a. O., p 80—3, *Appendice*: Nietzsche et Proudhon, p. 195 sq.

³¹⁾ Ibid, p. 61.

Absterben des Staats und der Selbstzerstörung des Kapitalismus die Rede ist, so bedarf es der intellektuellen Konstruktion einer neuen Ordnung, und darum müssen Utopien und Systeme zu den Mythen hinzutreten, wie Dogmen den christlichen Glauben erklären und festigen. Sorel hat jede intellektuelle Explikation abgelehnt und an die Mythe des Generalstreiks als hohe Standarte des Klassenkampfes gedacht. Sein Glaube war ein moralischer und sein Bild des Endes ist ohne alle Einzelheit das Bild der Gerechtigkeit. Die Utopisten haben die Bilder des Glücks ausgemalt und die Zukunft als subjektives Wunschbild in der Ferne gesehen; Sorel hat den Kampf um Recht und Moral als nächste Zukunft erklärt und ein letztes Gewaltmittel gepriesen.

Wenn Renan das Vaterland „un ensemble de préjugés et d'idées arrêtées“ nennt, so hat Sorel den Glauben an die Gemeinschaft und die Verwirklichung des Ideals in der Gemeinschaft als „illusions fécondes“ geschätzt. Es ist die Passion, die eine „exaltation généreuse de la vie“ gibt, „le goût du sublime“, der den Menschen über das „juste milieu“ der Vernunft hinausträgt. Man muß, wie James sagte, Äquivalente des Krieges finden, die der wechselnden Form des Kampfes entsprechen, man muß diesen Krieg ohne Haß und Rachsucht im Bewußtsein der höheren Notwendigkeit ritterlich führen. Der Respekt vor dem Gegner ist der Grund, warum Sorel auch von der Bourgeoisie die alte kriegerische und erobernde Haltung verlangt und weshalb er die Ideen der Klassenversöhnung als Desertion ansieht.

Man könnte in dieser Lehre des Mythos und der Gewalt einen Anklang an Bernsteins Satz: „Die Bewegung ist alles, das Ziel ist nichts“ finden, wenn nicht gerade das hohe Ziel allem voranstände, so daß man wie Perrin von einer „Conception Sorélienne de la Société future“ sprechen kann. Wenn man Sorel seine Mystik vorgeworfen und ihn als „Überläufer des Katholizismus“ bezeichnet hat³²⁾, so hat er selbst sich dagegen

³²⁾ C. Bouglé: Syndicalisme et démocratie, 1908, p. 93.

gewehrt, vor allem auch dagegen, daß sein Sozialismus den Charakter einer Religion habe³³⁾ und daß er eine Eschatologie verkünde. Er erklärt vielmehr den Ausdruck Mythe in Analogie zum platonischen Mythos und als eine quasi-historische Idee. Den Intellektuellensozialismus der Saint-Simonisten, „die Christen sind, ohne es zu wissen“, hat er immer abgelehnt; er sah vielmehr in diesem Wissenschafts-Katholizismus den Ursprung alles demokratischen Übels: der Klassenvermischung und Bildungshierarchie.

VI.

Sorel hat sich immer als Marxist bezeichnet. Er hat sich nur gegen den historischen Materialismus, der einen ausschließlich ökonomischen Determinismus erklärt und eine unilineare Entwicklung annimmt, mit seiner Philosophie der Arbeit, des Kampfs und des Rechts (im Sinne Proudhons) gewandt. Die Bedeutung der Ideen, der Moral und der Familie ist ja von den Marxisten als Vorurteil, vielleicht gegen das Naturrecht, angefochten worden.

Sorel nimmt eine Theorie der revolutionären Sprünge oder „ricorsi“ wie Vico an. „La loi idéogénétique“ bedeutet, daß es in der Entwicklung ein Wiederanfangen durch Regeneration der primitiven Stadien gibt, überhaupt eine schöpferische, kontingente „suite évolutive“ gibt³⁴⁾.

„La lutte transformatrice“ wird erst in einem späteren Stadium zu einer regelmäßigen Entwicklung. Jedenfalls muß die fatale Notwendigkeit, wie sie Marx für den Übergang in Analogie zur Abschaffung des Feudalismus für den Kapitalismus erklärte, bestritten werden. Man kann nicht wie die Hegelianer einer Nation oder Klasse die Aufgabe zuschreiben, „d'exécuter les ordres de la raison“, und doch an die Mechanik des

³³⁾ Matériaux, p. 309. Vgl. F. Gerlich: Die Idee des tausendjährigen Reichs, München 1921.

³⁴⁾ Vgl. G. Pirou: Proudhonisme et syndicalisme révolutionnaire, Thèse Paris 1910, p. 379, und G. Sorel, préface à Pelloutier: Histoire des Bourses du travail, p. 32.

EINLEITUNG.

Brief an Daniel Halévy.

Mein lieber Halévy!

Ich hätte ohne Zweifel diese Studien in einer Zeitschrift begraben sein lassen, wenn nicht einige Freunde, deren Urteil ich sehr hochschätze, gemeint hätten, ich täte gut daran, sie einer größeren Öffentlichkeit zu unterbreiten: da sie eine der eigentümlichsten sozialen Erscheinungen, von denen die Geschichte berichtet, besser verstehen lehren könnten. Jedoch scheint es mir, daß ich dieser Öffentlichkeit einige Erklärungen schulde; denn ich darf nicht darauf rechnen, daß ich oftmals Richter finde, die so viel Nachsicht walten lassen wie Sie.

Als ich im „Mouvement Socialiste“ die Artikel veröffentlichte, die hier in einem Bande vereinigt werden, hatte ich nicht die Absicht, ein Buch abzufassen. Ich hatte alles gerade so niedergeschrieben, wie es mir vor den Geist getreten war; ich wußte, daß es den Beziehern dieser Zeitschrift keine Schwierigkeiten bereiten würde, mir zu folgen, weil sie mit den Theorien vertraut sind, die meine Freunde dort seit mehreren Jahren entwickeln. Dagegen will mir scheinen, daß die Leser dieses Buches sich kaum zurechtfinden würden, wenn ich nicht eine Art Verteidigungsrede an sie richtete, um sie derart in die Lage zu versetzen, die Dinge von dem Gesichtspunkt her anzusehen, der mir zur Gewohnheit geworden ist. Nun haben Sie im Verlaufe unserer Unterhaltungen mir gegenüber Bemerkungen gemacht, die sich so gut in das System meiner Gedanken einfügten, daß sie mich dazu führten, einige interessante Fragen weiter zu vertiefen. Ich bin überzeugt, daß die Erwägungen, die ich Ihnen hier unterbreite, und die Sie hervorgerufen haben, denjenigen

von großem Nutzen sein werden, die dies Buch mit Gewinn lesen wollen.

Vielleicht erscheinen nur in wenigen Studien die Fehler meiner Schreibweise noch offener als hier; manches Mal hat man mir vorgeworfen, auf die Regeln der Kunst, denen sich doch sämtliche Zeitgenossen unterwerfen, keine Rücksicht zu nehmen, und so meinen Lesern durch die Unordnung meiner Darlegungen Beschwerden zu bereiten. Ich habe mich nun zwar sehr bemüht, den Text durch zahlreiche Verbesserungen im einzelnen klarer zu gestalten; aber ich habe es doch nicht vermocht, die Unordnung zum Verschwinden zu bringen. Ich will mich nicht damit verteidigen, daß ich mich auf das Beispiel großer Schriftsteller berufe, die man ebenfalls wegen ihrer mangelnden Fähigkeit der Komposition getadelt hat. So sagt Arthur Chuquet von Jean-Jacques Rousseau: „Seinen Schriften fehlt die Ganzheit, die Ordnung (l'ordonnance), jene Verknüpfung der Teile, die erst ein Ganzes begründet¹).“ Jedoch können die Fehler eines berühmten Mannes nicht die eines unbekannteren rechtfertigen, und ich meine daher, daß es besser ist, frei heraus zu erklären, woher jener unverbesserliche Mangel meiner Schriften stammt.

Die Regeln der Kunst haben erst vor ziemlich kurzer Zeit wirklich zwingenden Charakter angenommen; und die Autoren unserer Zeit scheinen sie ohne allzuviel Beschwerde angenommen zu haben, weil sie einem eiligen Publikum zu gefallen wünschen, das oftmals überaus zerstreut ist und bisweilen vor allem den dringenden Wunsch hat, sich jedes persönliche Nachforschen zu ersparen. Diese Regeln sind erstmalig von den Verfertigern von Schulbüchern angewendet worden. Da man die Schüler eine ungeheure Menge von Kenntnissen aufnehmen lassen wollte, hat man ihnen Lehrbücher in die Hand geben müssen, die für diese überraschende Unterrichtsweise geeignet sind; alles soll in einer Form auseinandergesetzt werden, die so klar, so ineinandergreifend und so geeignet ist, jeden Zweifel aus dem Wege zu räumen.

¹) A. Chuquet: „Jean-Jacques Rousseau“, S. 179.

daß der Anfänger dadurch zu dem Glauben gelangt, die Wissenschaft sei doch etwas viel Einfacheres, als unsere Väter meinten. So findet sich der Geist wohl in kurzer Zeit mit einem sehr reichen Material ausgestattet; indessen ist er keineswegs mit einem Rüstzeug versehen, das geeignet wäre, die persönliche Arbeit zu erleichtern. Diese Verfahren sind nun von den Popularisatoren und den politischen Schriftstellern nachgeahmt worden²). Und nachdem sie einmal so weithin angewandt wurden, haben am Ende die Leute, die nur wenig nachdenken, angenommen, daß diese Regeln der Kunst in der Natur der Dinge selbst begründet wären.

Ich bin nun aber weder Professor, noch Popularisator, noch angehender Parteiführer; ich bin ein Autodidakt, der einigen Personen die Aufzeichnungen vorlegt, die seiner eigenen Belehrung gedient haben. Und darum haben mich die Regeln der Kunst von jeher sehr wenig interessiert.

Zwanzig Jahre lang habe ich daran gearbeitet, mich von dem zu befreien, was ich von meiner Erziehung zurückbehalten hatte; meine Wißbegier hat mich durch die Bücher hindurchgeführt, weniger um dadurch zu lernen, als vielmehr um mein Gedächtnis von den Ideen zu reinigen, die man ihm aufgeprägt hatte. Seit etwa fünfzehn Jahren erst arbeite ich wahrhaft daran, zu lernen; jedoch habe ich keineswegs Leute gefunden, die mich das hätten lehren können, was ich wissen wollte; ich habe also mein eigener Schulmeister sein und gewissermaßen für mich selbst Stunde halten müssen. Ich diktiere mir Hefte mit Aufzeichnungen, in denen ich meine Gedanken so formuliere, wie sie entspringen; ich komme drei- oder viermal auf dieselbe Frage zurück, mit Fassungen des Gedankens, die sich verlängern und bisweilen sogar von Grund auf verwandeln; ich halte inne, wenn ich den Vorrat von Bemerkungen erschöpft habe, die kürzliche Lektüre hat entstehen lassen. Diese Arbeit

²) Ich will hier an den Ausspruch *Renans* erinnern: „Die Lektüre muß, wenn sie heilsam sein soll, die Aufwendung einiger Arbeit in sich schließen.“ („Feuilles détachées“, S. 231.)

verursacht mir ungeheuer viel Mühe; darum nehme ich recht gerne die Erörterungen des Buches eines guten Verfassers als Unterlage; ich finde mich dann leichter zurecht, als wenn ich meinen Kräften allein überlassen bin.

Sie erinnern sich an das, was Bergson über den Unpersönlichen, den Sozialisierten, den „ganz Fertigen“ geschrieben hat, der die Art Unterricht in sich hat, mit der man Schüler bedenkt, welche Kenntnisse für das praktische Leben erwerben müssen. Der Schüler setzt um so höheres Vertrauen in die Formeln, die man ihm überliefert, und behält sie folglich desto leichter, je mehr er annimmt, daß die große Mehrzahl ihnen zustimmt; man beseitigt so in seinem Geiste jede metaphysische Einstellung und gewöhnt ihn darin, durchaus keine persönliche Auffassung der Dinge zu erstreben. Bisweilen kommt es so weit, daß er die Abwesenheit jedes Erfindungsgeistes als Überlegenheit ansieht.

Meine Art zu arbeiten ist jener völlig entgegengesetzt denn ich unterbreite meinen Lesern die Leistung eines Denkers, das sich gerade bemüht, sich dem Zwange dessen zu entziehen, was vorher für jedermann als gültig aufgestellt worden ist, und das etwas Persönliches finden will. Nur das erscheint mir wert, in meinen Heften vermerkt zu werden, was ich noch nirgends anderswo angetroffen habe; andererseits überspringe ich gern die Übergänge, weil sie fast stets auf Ge-
meinplätze hinauslaufen.

Die Mitteilung seines Denkens ist für einen Menschen, der stark metaphysisch eingestellt ist, stets überaus schwierig; er glaubt, daß das Aussprechen die tiefsten Teile seines Gedankens verderben würde, diejenigen, die der inneren Triebkraft am nächsten sind und die ihm nur um so natürlicher erscheinen, weil er sich niemals bemüht, sie zum Ausdruck zu bringen. Für den Leser ist es daher beschwerlich, den Gedanken des Erfinders zu erfassen, weil er sich ihn nur dadurch zugänglich machen kann, daß er den Weg wiederfindet, den der Erfinder selbst durchlaufen hat. Die Mitteilung durch das Wort ist hierbei viel leichter als die durch die Schrift

weil das Wort in geheimnisvoller Weise auf die Gefühle wirkt und so zwischen den Menschen leicht eine Verbindung des Mitfühlens herstellt; derart kann ein Redner durch Gründe überzeugen, die demjenigen schwer verständlich erscheinen, der später seine Rede liest. Sie wissen, von wie hohem Wert es ist, Bergson gehört zu haben, um die Tendenzen seiner Lehre recht zu erkennen und seine Bücher recht zu verstehen; sobald man sich daran gewöhnt, seinen Vorlesungen zu folgen, wird man mit seinem Gedankenkreise vertraut und findet sich innerhalb des Neuen, was seine Philosophie bringt, leichter zurecht.

Die Fehler meiner Artung verdammen mich dazu, niemals Zugang zur großen Öffentlichkeit zu gewinnen; indessen meine ich, daß ein jeder verstehen muß, sich mit der Stelle zu begnügen, die die Natur und die Umstände ihm zugewiesen haben, ohne seiner Begabung Zwang antun zu wollen. Es gibt eine notwendige Arbeitsteilung in der Welt: es ist nur gut, daß einige Gefallen daran finden, zu arbeiten, um ihre Betrachtungen einigen Nachdenklichen vorzulegen, während andere sich lieber an die breite Masse der eiligen Leute wenden. Alles in allem halte ich mein Los auch noch nicht für das schlechteste: denn ich bin so nicht der Gefahr ausgesetzt, mein eigener Schüler zu werden: wie das den größten Philosophen geschehen ist, sobald diese sich dazu verdammen, den Intuitionen, die sie der Welt gebracht hatten, eine vollkommen regelmäßige Form zu geben. Sie haben gewißlich nicht vergessen, mit welcher lächelnden Geringschätzung Bergson von diesem Sündenfall des Genies sprach. Ich bin so wenig fähig, mein eigener Schüler zu werden, daß ich, wenn ich eine alte Arbeit zu vervollständigen habe, außerstande bin, sie zugleich wiederaufzunehmen, um die Darstellungsweise zu verbessern; es ist mir zwar ziemlich leicht, Verbesserungen daran anzubringen und Anmerkungen hinzuzufügen, jedoch habe ich mehrmals vergebens versucht, das Vergangene von neuem zu denken.

Noch viel weniger kann ich mich natürlich dem Schicksal

entziehen, stets außerhalb der Schulen zu stehen³⁾); aber ist das wirklich ein so großes Unglück? Die Schüler haben fast immer auf das Denken des Mannes, den sie ihren Meister nannten, und der sich oftmals verpflichtet glaubte, ihnen zu folgen, einen verderblichen Einfluß ausgeübt. So scheint es ganz unzweifelhaft, daß es für Marx ein wahres Unheil bedeutet hat, von jungen Enthusiasten in den Führer einer Sekte verwandelt worden zu sein; er würde viel mehr wertvolle Dinge hervorgebracht haben, wenn er nicht Sklave des Marxisten gewesen wäre.

Man hat sich oftmals über die Methode Hegels lustig gemacht, der sich einbildete, daß die Menschheit von ihrem frühesten Ursprung an daran gearbeitet hätte, die Hegelsche Philosophie zur Welt zu bringen, und daß der Geist nunmehr endlich seine Bewegung vollendet hätte. Täuschungen gleicher Art finden sich mehr oder weniger bei allen Angehörigen von Schulen: die Schüler mahnen ihre Lehrer, das Zeitalter des Zweifel zu schließen und endgültige Lösungen zu bringen. Ich verfüge über keinerlei Eignung für ein derartiges Amt eines Definitionenmachers; vielmehr habe ich jedesmal, wenn ich eine Frage angeschnitten habe, gefunden, daß meine

³⁾ Es scheint mir von Interesse, hier auf einige Betrachtungen hinzuweisen, die einem ausgezeichneten Buche *Newmans* entnommen sind. „Obwohl es unmöglich ist, die Sprache zu entbehren, so soll man sie doch nur in dem Maße anwenden, wie es unumgänglich ist; das einzige, worauf es ankommt, ist jedoch, bei denen, an die man sich richtet, eine der unseren verwandte Art des Denkens und der Ideen anzuregen, die sie eher kraft eigener Bewegung als durch den Zwang der Logik fortreißen wird. Daraus ergibt sich, daß jede intellektuelle Schule in gewissem Maße esoterischen Charakter tragen muß: denn sie ist eine Vereinigung denkender Gehirne; das Band, das diese verknüpft, ist die Einheit des Denkens; die Worte, die sie gebrauchen, werden eine Art ‚Tessera‘^{*)}, die den Gedanken nicht ausdrückt, sondern symbolisiert“ (Grammaire de l’assentiment, französ. Übersetzung, S. 250.) In Wirklichkeit allerdings haben die Schulen kaum dem Ideal geähnelt, das sich Newman bildete.

^{*)} Tessera war im antiken Rom die Bezeichnung für kleine Täfelchen aus Metall oder Elfenbein, die bei Wahlen, militärischen Versammlungen, Lebensmittelverteilungen usw. als Ausweis galten. (Anmerkung des Übersetzers.)

Untersuchungen darauf hinausliefen, neue Probleme zu stellen, die um so beunruhigender wurden, je weiter ich mit meinen Nachforschungen vorstieß. Aber vielleicht ist eben nach alledem die Philosophie nichts weiter als eine Erkundung der Abgründe, zwischen denen sich der schmale Pfad windet, dem die Menge mit der Sorglosigkeit der Schlafwandelnden folgt.

Mein Ehrgeiz ist es vielmehr, bisweilen Berufungen erwecken zu können. Wahrscheinlich gibt es in der Seele eines jeden Menschen eine metaphysische Glut, die unter der Asche verborgen bleibt, und die desto eher zu verlöschen droht, je mehr fertig hergestellte Lehren der Geist aufgenommen hat und je blinder er sie aufgenommen hat; der Erwecker ist dann derjenige, der diese Asche aufstört und die Flamme aufspringen läßt. Ich glaube mich nicht grundlos zu rühmen, wenn ich sage, daß es mir bisweilen gelungen ist, bei Menschen, die mich lasen, den Geist der Erfindung wachzurufen; jenen Geist, zu dem man in der Welt vor allem aufrufen sollte. Das zu erreichen, ist mehr wert, als den Allerweltsbeifall von Leuten einzuernten, die Formeln nachsprechen oder ihr Denken in Schuldisputen verknechten.

I.

Meine „Reflexionen über die Gewalt“ haben wegen der pessimistischen Auffassung, auf der diese ganze Studie beruht, viele Leute peinlich berührt; aber ich weiß auch, daß bei Ihnen der Eindruck ein ganz anderer gewesen ist; Sie haben in Ihrer „Histoire de quatre ans“ glänzend bewiesen, daß Sie die trügerischen Hoffnungen verachten, in denen sich die schwachen Seelen gefallen. Wir können uns also frei über den Pessimismus unterhalten, und ich bin glücklich, an Ihnen einen Korrespondenten zu besitzen, der sich nicht gegen diese Lehre auflehnt, ohne welche in der Welt niemals etwas sehr Hohes geschehen ist. Ich habe seit sehr langer Zeit bereits das Gefühl, daß, wenn aus der griechischen Philosophie keine großen sittlichen Wirkungen hervorgegangen sind, dies

daran liegt, daß sie im allgemeinen überaus optimistisch war. Sokrates war es bisweilen sogar in unerträglichem Maße.

Die Abneigung unserer Zeitgenossen gegen jede pessimistische Idee stammt zweifelsohne zum guten Teil aus unserer Erziehung. Die Jesuiten, die fast all das geschaffen haben, was die Universität noch bis heute lehrt, waren optimistisch, weil sie den Pessimismus zu bekämpfen hatten, der die protestantischen Theorien beherrschte, und weil sie die Ideen der Renaissance popularisierten; diese wiederum deutete die Antike mit Hilfe der Philosophen; und fand sich derart veranlaßt, die Meisterwerke der tragischen Kunst so schlecht zu verstehen, daß unsere Zeit viel Mühe hat aufwenden müssen, um deren pessimistische Bedeutung wiederzuerkennen⁴⁾.

Zu Beginn des 19. Jahrhunderts erlebte man ein Klagenkonzert, das in hohem Maße dazu beigetragen hat, den Pessimismus als widerwärtig erscheinen zu lassen. Dichter, die in Wahrheit nicht immer allzusehr zu beklagen waren, gaben sich als Opfer der menschlichen Bosheit aus, oder auch des Schicksals, oder endlich der Stumpfsinnigkeit einer Welt, die es nicht fertig brächte, ihnen Zerstreuung zu bereiten. Sie nahmen gerne die Haltung eines Prometheus an, der berufen ist, mißgünstige Götter vom Throne zu stoßen; ebenso hoffärtig wie der wilde Nimrod Victor Hugos, dessen gegen den Himmel geschleuderte Pfeile blutbefleckt niederfielen, bildeten sie sich ein, daß ihre Verse die herrschenden Mächte tödlich verletzten und daß diese es nur nicht wagten, sich vor

⁴⁾ „Die auf den Meisterwerken der hellenischen Kunst bei aller scheinbaren Sättigung dennoch ausgebreitete ahnungsvolle Schwermut (beweist), daß die genialen Individuen schon in jener Periode imstande waren, die Illusionen des Lebens zu durchschauen, denen der Geist ihrer Zeit sich noch ohne kritische Velleitäten hingab.“ (Hartmann, „Philosophie des Unbewußten“, 6. Aufl., 1874, S. 714.) Man schenke dieser Auffassung Beachtung, die in dem Genie der großen Hellenen eine historische Vorausnahme (anticipation) sieht; es gibt nur wenige Lehren, die für das Verständnis der Geschichte wichtiger sind als die der Vorausnahmen, die Newman in seinen Untersuchungen über die Dogmengeschichte zur Anwendung gebracht hat.

ihnen zu erniedrigen; niemals hatten die jüdischen Propheten so viele Zerstörungen erträumt, um ihren Jahwe zu rächen, als diese Literaten, um ihre Eigenliebe zu stillen. Als diese Mode der Verwünschungen dann vorüber war, kam den Menschen von Verstand schließlich die Frage, ob all dies Zurschaustellen eines angeblichen Pessimismus nicht aus einer gewissen Gleichgewichtsstörung des Geistes hervorgegangen sei.

Die ungeheuren Erfolge auf dem Gebiete der materiellen Zivilisation haben zu dem Glauben geführt, daß in einer ganz nahen Zukunft sich das Glück für jedermann ganz von selbst hervorbringen würde. „Unsere Zeit“, schrieb Hartmann vor nahezu vierzig Jahren, „befindet sich selbst erst im Anfang des dritten Stadiums der Illusion... indem sie hoffnungsselig den Verheißungen der goldenen Zukunft entgegenjubelt und entgegenstürmt. Die Vorsehung sorgt schon dafür, daß die Antizipationen des stillen Denkers den Gang der Geschichte nicht etwa dadurch verwirren, daß sie vorzeitig zu viele Anhänger gewinnen.“ Daher meinte er auch, daß es seinen Lesern etwas schwer fallen würde, seine Kritik der Illusion des Zukunftsglückes anzunehmen. Die Herren der gegenwärtigen Welt würden eben durch die Wirtschaftskräfte auf die Bahn des Optimismus gedrängt⁵⁾.

Wir sind auf diese Weise derart schlecht vorbereitet, den Pessimismus zu verstehen, daß wir in den meisten Fällen das Wort ganz verkehrt anwenden: wir bezeichnen nämlich, sehr mit Unrecht, enttäuschte Optimisten als Pessimisten. Wenn wir einem Manne begegnen, der in seinen Unternehmungen Unglück gehabt hat, der in seinen berechtigten Bestrebungen enttäuscht und in seiner Liebe gedemütigt worden ist, und wenn dieser nun seinen Schmerz in einer gewaltsamen Auflehnung gegen den bösen Glauben seiner Mitarbeiter, die Dummheit der Gesellschaft oder die Blindheit des Schicksals zum Ausdruck bringt: dann sind wir geneigt, in ihm einen Pessimisten zu sehen — während man im Gegenteil fast stets

⁵⁾ Hartmann, a. a. O., S. 735.

Katzenjammer macht er nun die Mitlebenden verantwortlich, anstatt den Gang der Dinge durch historische Notwendigkeiten zu erklären; er gerät in die Versuchung, die Leute verschwinden zu lassen, deren böser Wille ihm für das Glück Aller gefährlich erscheint. Während der Schreckensherrschaft waren die Männer, die von dem lebendigsten Bestreben be-seelt waren, ihre Mitmenschen das goldene Zeitalter genießen zu lassen, das sie erträumt hatten, und die das meiste Mitgefühl für das Elend der Menschen besaßen, eben die, die das meiste Blut vergossen: als Optimisten, Idealisten und empfindsame Seelen zeigten sie sich um so unerbittlicher, je brennender ihr Durst nach allumfassendem Glück war.

Der Pessimismus ist ganz etwas anderes als die Karikaturen, die man meistens von ihm entwirft: er ist weit mehr eine Metaphysik der Sitten als eine Theorie der Welt; er ist eine Auffassung von einem Marsche zur Befreiung, die eng verknüpft ist: — einerseits mit unserer durch Erfahrung erworbenen Erkenntnis von den Hindernissen, die sich der Befriedigung unserer Einbildungen (imaginationen) entgegenstellen (oder, wenn man so will, mit dem Gefühl eines sozialen Determinismus), — andererseits mit der tiefen Überzeugung von unserer natürlichen Schwäche. Man darf diese drei Ansichten des Pessimismus niemals trennen, obwohl man sich beim Gebrauch des Wortes kaum über ihre enge Verknüpfung Rechenschaft ablegt.

1. Der Name Pessimismus rührt davon her, daß die Literaturhistoriker einen tiefen Eindruck von den Klagen empfinden, die die großen antiken Dichter über die Nöte vernahmen ließen, welche den Menschen ständig bedrohen. Es gibt zwar wenig Personen, denen sich nicht mindestens einmal eine gute Glücksaussicht dargeboten hätte; aber wir sind von bössartigen Mächten umgeben, die stets bereit sind, aus einem Hinterhalt hervorzutreten, um sich auf uns zu stürzen und uns zu Boden zu schlagen; von da entspringen sehr wirkliche Leiden, die das Mitgefühl fast aller Menschen hervorrufen,

heraus. Man eignete sich also nicht die in den Apokalypsen enthaltene Idee einer großen Endkatastrophe an, bei der die Gefährten Christi nach ihrem langen Verteidigungskampf gegen die Anfechtungen der Hölle nur Zuschauer sein würden; vielmehr wollten die Protestanten, vom alten Testament gespeist, die Heldentaten der alten Eroberer des Heiligen Landes nachahmen; sie schritten also zum Angriff vor und wollten das Reich Gottes auf dem Wege der Macht errichten. In jeder eroberten Örtlichkeit vollzogen die Calvinisten eine wahrhaft grundstürzende Revolution, die alle von unten bis oben verwandelte.

Der Calvinismus wurde schließlich durch die Renaissance besiegt; er war noch voll von theologischen Einstellungen die den Traditionen des Mittelalters entnommen waren, und es kam daher ein Zeitpunkt, wo er fürchtet, als zu rückständig zu gelten; er wollte auf der Höhe der modernen Kultur stehen und wurde so schließlich einfach ein lazes Christentum¹³⁾. Heute haben nur noch äußerst wenig Leute eine Ahnung davon, was die Reformatoren des 16. Jahrhunderts unter freier Forschung (*libre examen*) verstanden haben; die Protestanten wenden heute auf die Bibel dieselben Methoden an, wie die Philologen auf einen beliebigen weltlichen Text; die Exegese Calvins hat der Kritik der Humanisten Platz gemacht.

Der Annalenschreiber, der sich damit begnügt, Tatsachen zu verzeichnen, ist versucht, die Befreiung als einen Trau oder Irrtum anzusehen; aber der wahrhafte Historiker betrachtet die Dinge von einem ganz anderen Gesichtspunkte her; wenn er wissen will, welchen Einfluß der calvinistische Geist auf die Sittlichkeit, das Recht oder die Literatur ausgeübt hat, sieht er sich immer wieder auf die Untersuchung der Frage zurückgeführt, in welcher Weise das Denken der alten Protestanten unter dem Einflusse des Marsches zur

¹³⁾ Wenn der Sozialismus unterginge, würde dies offenbar auf gleiche Weise geschehen, nämlich aus Furcht vor seiner eigenen B barei.

freierung gestanden hat. Die Erfahrung dieser großen Zeit erweist sehr klar, daß ein starkherziger Mensch in der Kampfgesinnung, die diesen Willen zur Befreiung begleitet, eine hinreichende Befriedigung finden kann, um seinen Eifer zu unterhalten. Ich glaube also, daß man aus dieser Geschichte viel Schönes zur Beleuchtung jener Idee ziehen könnte, die Sie einmal ausgesprochen haben: daß nämlich die Legende des Ewigen Juden die höchsten Bestrebungen der Menschheit symbolisiere, die verdammt ist, immer zu wandern, ohne jemals die Ruhe kennenzulernen.

II.

Meine Sätze haben ferner bei denjenigen Personen Anstoß erregt, die irgendwie unter dem Einfluß der Ideen stehen, die unsere Erziehung uns hinsichtlich des Naturrechtes überliefert hat; und es gibt nur wenige Gebildete, die es vermocht hätten, sich von diesen Ideen zu befreien. Wenn nun die Philosophie des Naturrechtes sich zwar vollkommen mit der Macht (*force*) verträgt (insofern man dieses Wort in dem besonderen Sinne versteht, den ich ihm im Kapitel V, § IV, gegeben habe), so läßt sie sich *nicht* vereinen mit meinen Auffassungen über die geschichtliche Rolle der Gewalt. Die schulmäßigen Lehren über das Naturrecht würden sich in einer einfachen Tautologie erschöpfen: daß nämlich das Gerechte gut und das Ungerechte böse sei, wenn man dabei nicht stets stillschweigend angenommen hätte, daß das Gerechte auf die Handlungen, die sich in der Welt von selbst vollziehen, anwendbar ist: so haben die Vertreter der Wirtschaftswissenschaft lange Zeit behauptet, daß die unter der Herrschaft der Konkurrenz in der kapitalistischen Ordnung geschaffenen Beziehungen als Ergebnisse des „natürlichen Verlaufes“ der Dinge vollkommen gerecht seien. Die Utopisten andererseits haben stets vorgegeben, daß die gegenwärtige Welt „nicht natürlich genug“ sei; sie haben infolgedessen das Bild einer auf automatischem Wege besser

geregelten und demgemäß gerechteren Gesellschaft zeichnen wollen.

Ich kann dem Vergnügen nicht widerstehen, mich hier auf einige „Gedanken“ Pascals zu beziehen, die seinen Zeitgenossen arge Verlegenheit bereiteten und die erst in unserer Zeit recht verstanden worden sind. Pascal kostete es viel Mühe, sich von den Ideen freizumachen, die er bei den Philosophen über das Naturrecht gefunden hatte; er gab sie jedoch auf, weil er meinte, daß sie nicht genügend von christlichem Geist durchdrungen seien. „Ich habe einen großen Teil meines Lebens,“ sagte er, „in dem Glauben verbracht, daß es eine Gerechtigkeit gäbe; und darin habe ich mich nicht getäuscht; denn es gibt eine solche in dem Maße, wie Gott sie uns hat enthüllen wollen. Aber so läßt ich es nicht auf, und darin täuschte ich mich eben; denn ich glaubte, daß unsere Gerechtigkeit wesentlich gerecht wäre, und daß ich Mittel besäße, sie zu erkennen und zu beurteilen.“ (Fragment 375 der von Brunshvicq besorgten Ausgabe¹⁴.) „Es gibt zweifellos natürliche Gesetze; aber jene schöne verderbte Vernunft¹⁵) hat alles verderben.“ (Fragment 294.) „Veri juris. Wir besitzen nichts mehr davon.“ (Fragment 297.)

Überdies erweist nun der Weg der Beobachtung Pascal den Widersinn der Theorie des Naturrechtes; wenn nämlich diese Theorie zutreffend wäre, müßte man einige ohne Ausnahme zur Geltung gelangte Gesetze finden können. In dessen wurden Handlungen, die wir als Verbrechen ansehen, ehemals als sittlich betrachtet. „Drei Grad der Annäherung an den Pol werfen die ganze Rechtswissenschaft um, ein Me-

¹⁴) Oeuvres de Blaise Pascal, publié par Léon Brunshvicq et Pierre Boutroux. Paris, 1908 ff. (Anm. d. Übers.)

¹⁵) Ich will gern glauben, daß die Herausgeber Pascals im Jahre 1670 von seinem Calvinismus erschreckt waren; es wundert mich, daß Sainte-Beuve sich darauf beschränkt hat, zu sagen, daß es „in dem Christentum Pascals etwas gab, was über sie hinausging . . ., daß Pascal es noch mehr nötig hatte als sie, Christ zu sein.“ („Port-Royal“, Bd. III, S. 383.)

ridian entscheidet über die Wahrheit: in wenigen Jahren des Besitzes verwandeln sich die Grundgesetze; das Recht hat seine Perioden, der Eintritt des Saturn in den Löwen bezeichnet für uns den Ursprung irgendwelchen Verbrechens. Eine spaßige Gerechtigkeit, die ein Flußlauf begrenzt! Wahrheit diesseits der Pyrenäen, Irrtum jenseits! Man muß, so sagt man, sich zu den grundlegenden und uranfänglichen Gesetzen des Staates zurückwenden, die ein ungerechter Brauch abgeschafft hat. Das ist ein Spiel, wo man sicher ist, alles zu verlieren; nichts wird auf dieser Wage gerecht sein.“ (Fragment 294; vgl. Fragment 375.)

Bei dieser Unmöglichkeit, in der wir uns befinden, über das Gerechte nach Vernunft zu urteilen, müssen wir uns also statt dessen an den Brauch halten, und Pascal kommt oftmals auf diese Regel zurück. (Fragment 294, 297, 299, 309, 312.) Er geht sogar noch weiter und zeigt, wie das Gerechte praktisch von der Macht abhängt. „Die Gerechtigkeit ist dem Wortstreit unterworfen, die Macht ist dagegen sehr anerkennungswürdig und unstrittig. So hat man auch der Gerechtigkeit nicht die Macht zu verleihen vermocht, weil eben die Macht der Gerechtigkeit widersprochen und gesagt hat, daß sie gerecht sei! Und so hat man denn, da man nicht dafür sorgen konnte, daß das Gerechte stark würde, eben dafür gesorgt, daß das Starke gerecht würde.“ (Fragment 298; vgl. Fragmente 302, 303, 306, 307, 311.)

Diese Kritik des Naturrechtes besitzt keineswegs die vollkommene Klarheit, die wir ihr heute zu verleihen vermöchten. da wir ja wissen, daß man innerhalb der *Wirtschaft* den Typus der Macht aufsuchen muß, welche zu einem vollständig selbsttätigen System gelangt ist und sich derart ganz natürlich mit dem Rechte gleichzusetzen vermag, — während Pascal noch alle Äußerungen der Macht in ein und derselben Gattung zusammenwirft¹⁶).

Die Veränderungen, die das Recht im Lauf der Zeit erleidet, hatten Pascal lebhaft betroffen und bereiten noch

¹⁶) Vergl., was ich im Kapitel V über die Macht sage.

fortgesetzt den Philosophen arge Verlegenheit: ein wohlgefügtes soziales System wird durch eine Revolution zerstört und macht einem anderen Platz, das man gleichermaßen vollkommen vernünftig findet; und was vordem gerecht war, ist nun ungerecht geworden. Man hat nicht mit Sophismen gespart, um zu beweisen, daß die Macht während der Revolutionen in den Dienst der Gerechtigkeit gestellt würde; manches Mal ist demgegenüber bewiesen worden, daß diese Gründe widersinnig sind; aber das Publikum kann sich nicht entschließen, sie preiszugeben: so sehr ist es gewöhnt, an das Naturrecht zu glauben.

Dies Bestreben, alles auf die Ebene des Naturrechtes hinabzuziehen, hat selbst vor dem Kriege nicht haltgemacht; man hat ihn mit einem Prozeß verglichen, in dem ein Volk ein Recht geltend mache, das durch einen bösen artigen Nachbar nicht anerkannt werde. Unsere Väter nahmen gerne an, daß Gott in den Schlachten den Zwist zugunsten desjenigen entscheide, der Recht hätte; der Besiegte müßte also so behandelt werden wie ein böser Prozeßgegner; er müßte die Kriegskosten bezahlen und dem Sieger Sicherheiten dafür stellen, daß dieser sich in Frieden seiner wiederhergestellten Rechte erfreuen könnte. Heute mangelt es nicht an Leuten, die vorschlagen, die internationalen Streitigkeiten Schiedsgerichtshöfen vorzulegen; das wäre eine Verweltlichung der früheren Mythologie¹⁷⁾.

Die Anhänger des Naturrechtes sind nicht etwa unverbrüchliche Gegner von Bürgerkriegen, noch gar von stürmischen Kundgebungen; das hat man im Verlaufe der Dreyfus-Affäre genugsam erlebt. Solange sich nämlich die Staatsmacht in den Händen ihrer Gegner befindet, lassen sie recht gerne gelten, daß sie zur Verletzung der Gerechtigkeit Ver-

¹⁷⁾ Es will mir nicht gelingen, die Idee internationaler Schiedsgerichtsbarkeit in dem Fragment 296 *Pascals* aufzufinden, in dem einige Leute sie entdecken; *Pascal* weist hier einfach auf die Lächerlichkeit des Anspruchs hin, mit dem zu seiner Zeit alle Kriegführenden auftraten, nämlich im Namen des Rechts das Verhalten ihrer Gegner zu verdammen.

wendung finde; und sie beweisen dann, gemäß einer Formel der Bonapartisten, daß man von der Gesetzlichkeit abweichen könne, um zum Rechte zurückzukehren; sie suchen also allermindestens die Regierung einzuschüchtern, wenn sie nicht daran denken können, sie umzustürzen. Aber wenn sie derart die Inhaber der Staatsmacht bekämpfen, so streben sie doch keineswegs danach, diese selbst zu unterdrücken; denn sie haben ja das Bestreben, sie eines Tages zu ihrem eigenen Vorteil zu verwerfen; alle revolutionären Umwälzungen des 19. Jahrhunderts haben daher mit einer Stärkung der Staatsgewalt abgeschlossen.

Die proletarische Gewalt verändert das Bild aller Konflikte, in deren Verlaufe man sie bemerkt; denn sie verneint die durch die Bourgeoisie organisierte Macht und erhebt den Anspruch, den Staat zu unterdrücken, der deren zentralen Kern bildet. Unter solchen Bedingungen gibt es keinerlei Möglichkeit mehr, über die Urrechte der Menschen Betrachtungen anzustellen; und aus diesem Grunde finden sich unsere parlamentarischen Sozialisten, die Kinder der Bourgeoisie sind und außerhalb der Staatsideologie nichts kennen, gar nicht mehr zurecht, wenn sie sich der proletarischen Gewalt gegenübersehen. Sie können auf diese nicht die Gemeinplätze anwenden, deren sie sich gewöhnlich bedienen, wenn sie von der Macht sprechen, und sehen mit Schrecken Bewegungen, die zu dem Ziele führen könnten, die Institutionen zu vernichten, von denen sie leben: wo der revolutionäre Syndikalismus auftritt, kann man keine Reden mehr über die immanente Gerechtigkeit anbringen, und gibt es nicht mehr ein parlamentarisches System zum Gebrauch der Intellektuellen; — es ist ein Greuel von Verheerung! Daher man sich auch nicht verwundern darf, wenn sie mit einem solchen Zorne von der Gewalt sprechen.

In seiner Zeugenaussage vom 5. Juni 1907 vor dem Schwurgericht des Seine-Departements im Prozesse Bousquet-Lévy soll Jaurès gesagt haben: „Ich bin der Gesetzlichkeit nicht

der Empörung sein. Ihr dürft alles tun, was euch beliebt, aber ja nicht den Butterteller zerbrechen!

III.

Im Verlaufe dieser Studien hatte ich etwas festgestellt, was mir so einfach erschien, daß ich es nicht für erforderlich gehalten hatte, dabei lange zu verweilen: die Menschen, die an den großen sozialen Bewegungen teilnehmen, stellen sich ihre bevorstehende Handlung in Gestalt von Schlachtbildern vor, die den Triumph ihrer Sache sichern. Ich schlug vor, diese Bildungen, deren Kenntnis für den Historiker von so hoher Bedeutung ist²¹⁾, als *Mythen* zu bezeichnen: der Generalstreik der Syndikalistens und Marx' katastrophenhafte Revolution sind Mythen. Ich habe als bedeutsame Beispiele von Mythen diejenigen angeführt, die durch das Urchristentum, durch die Reformation, die Revolution, die Anhänger Mazzinis aufgestellt wurden; ich wollte zeigen, daß man nicht versuchen darf, derartige Systeme von Bildern zu analysieren, so wie man eine Sache in ihre Bestandteile zerlegt: daß man sie vielmehr als ein Ganzes historischer Kräfte nehmen und sich insbesondere davor hüten muß, die nachher vollzogenen Taten mit den Vorstellungen zu vergleichen, die vor der Handlung gegolten hatten.

Ich hätte noch ein weiteres Beispiel geben können, das vielleicht noch schlagender ist: die Katholiken verloren in mitten der härtesten Prüfungen niemals den Mut, weil sie sich die Geschichte der Kirche als eine Folge von Schlachten vorstellten, die zwischen Satan und der durch Christus gestützten Hierarchie begonnen hatten; jede neu auftauchende Schwierigkeit ist eine Episode dieses Krieges und muß am Ende auf den Sieg des Katholizismus hinauslaufen.

Zu Beginn des 19. Jahrhunderts belebten die Verfolgungen durch die Revolution diesen Mythos des Satanskampfes von

²¹⁾ In der „Introduction à l'Economie moderne“ habe ich dem Wort „Mythos“ einen allgemeineren Sinn gegeben, der aber unmittelbar von dem hier gebrauchten genauen Sinn bedingt ist.

neuem, dem (Joseph de Maistre) beredte Worte lieh; diese Verjüngung erklärt zum großen Teil die religiöse Renaissance, die zu dieser Zeit hervortrat. Wenn hingegen heute der Katholizismus so bedroht ist, so liegt das größtenteils daran, daß der Mythos der streitenden Kirche zu verschwinden neigt. Die Literatur der Kirche hat selbst sehr viel dazu beigetragen, ihn lächerlich zu machen; so empfahl im Jahre 1872 ein belgischer Schriftsteller, die Teufelsbeschwörungen wieder zu Ehren zu bringen, die ihm als ein wirksames Mittel erschienen, um die Revolutionäre zu bekämpfen²²⁾. Viele gebildete Katholiken geraten in Schrecken, wenn sie die Feststellung machen, daß die Ideen Josephs de Maistre zur Begünstigung der Unwissenheit des Klerus beigetragen haben, da dieser es nämlich vermied, sich mit einer fluchwürdigen Wissenschaft in Verbindung zu halten; der Satansmythos erscheint ihnen daher als gefährlich, und sie ziehen seine lächerlichen Seiten ans Licht; jedoch begreifen sie nicht immer seine geschichtliche Tragweite. Die sanften, skeptischen und vor allem friedlichen Gewohnheiten der gegenwärtigen Generation sind übrigens seiner Erhaltung nicht günstig; und die Gegner der Kirche verkünden sehr laut, daß sie nicht zu einem System von Verfolgungen zurückkehren wollen, das den Bildern des Krieges ihre alte Macht wiederzugeben vermöchte.

Indem ich den Ausdruck *Mythos* anwendete, glaubte ich einen glücklichen Fund getan zu haben, weil ich derart jede Diskussion mit den Leuten abwies, die den Generalstreik einer Kritik im einzelnen unterwerfen wollen und Einwände gegen seine praktische Möglichkeit häufen. Es scheint nun aber im Gegenteil, daß ich eine recht schlechte Idee gehabt

²²⁾ P. Bureau, „La crise morale des temps nouveaux“, S. 213. Der Verfasser, Professor an der katholischen Lehranstalt in Paris, fügt hinzu: „Diese Empfehlung vermag heutzutage nur noch Heiterkeit zu erregen. Man muß jedoch wohl glauben, daß die seltsame Formel des Verfassers damals von einer großen Anzahl seiner Mitgläubigen angenommen wurde, wenn man sich an den überwältigenden Erfolg der Schriften von Leo Taxil nach dessen angeblicher Bekehrung entsinnt.“

habe: denn die einen sagen mir, daß die Mythen lediglich den primitiven Gesellschaften zukommen, während andere sich einbilden, daß ich der modernen Welt als Triebkräfte Träume nach Art derer geben will, die Renan zum Ersatz der Religion für tauglich hielt²³⁾. Man ist sogar noch weitergegangen und hat behauptet, daß meine Theorie der Mythen ein Advokatenbeweis, eine falsche Wiedergabe der wahren Meinungen der Revolutionäre, ein „intellektualistischer Sophismus“ wäre.

Wenn dem so wäre, würde ich allerdings wenig Glück gehabt haben, da ich ja gerade jede Kontrolle der intellektualistischen Philosophie, die mir für den ihr folgenden Historiker eine schwere Behinderung darzustellen scheint, beseitigen wollte. Der Widerspruch, der zwischen dieser Philosophie und der wahren Einsicht in die Ereignisse besteht, hat die Leser Renans oft betroffen gemacht; dieser wird nämlich alle Augenblicke zwischen seiner eigenen Intuition, die fast stets bewundernswert war, und einer Philosophie hin und her geworfen, die die Geschichte nicht anzugreifen vermag, ohne in Platttheit zu verfallen. Er hielt sich dabei jedoch leider nur allzuoft verbunden, nach der „wissenschaftlichen Meinung“ seiner Zeitgenossen zu urteilen.

Das Opfer seines Lebens, das der Soldat Napoleons, — der sich doch wohl sagen mußte, „daß er immer ein armer Teufel bleiben würde“²⁴⁾, — brachte, um die Ehre davonzutragen, an einem „ewigen“ Heldengedicht mitzuschaffen und im Ruhme Frankreichs zu leben; die außerordentlichen Tugenden, die die Römer bewiesen, die sich mit einer fürchterlichen Ungleichheit abfanden und soviel Beschwerden auf sich nahmen, um die Welt zu erobern²⁵⁾; „der Glaube an den Ruhm, der einen Wert ohnegleichen dar-

²³⁾ Das Hauptziel dieser Träume scheint mir darin bestanden zu haben, die Unruhe zu besänftigen, die Renan hinsichtlich des Jenseits geliebt war. (Vergl. einen Artikel von Mgr. d'Hulst in dem *Correspondant* vom 25. Okt. 1892, S. 210 u. 224—225.)

²⁴⁾ Renan, „Histoire du Peuple d'Israël“, Bd. IV, S. 191.

²⁵⁾ Renan, a. a. O., S. 267.

stellte“, wie ihn Griechenland schuf und dank dem „eine Auslese im Dickicht der Menschheit erfolgte, das Leben eine Triebkraft besaß und derjenige belohnt wurde, der dem Guten und Schönen nachgegangen war“²⁶⁾; — alles das sind Dinge, die die intellektualistische Philosophie nicht zu erklären vermag. Diese führt im Gegenteil Renan dazu, im Kapitel LI des Propheten Jeremias „das überlegene tieftraurige Gefühl zu bewundern, mit dem der friedliche Mensch die Zusammenbrüche der Reiche betrachtet, das Mitleid, das im Herzen des Weisen der Anblick der Völker erregt, die für die Leere schaffen, als Opfer des Ehrgeizes einiger weniger“. Griechenland hat nach Renan selbst²⁷⁾ solches allerdings nicht erlebt, und es scheint mir, daß wir uns darüber nicht zu beklagen haben! Übrigens kommt er weiterhin selbst dazu, die Römer zu loben, nicht gemäß den Auffassungen des jüdischen Denkers gehandelt zu haben. „Sie arbeiten, sie reiben sich auf — für die Leere, für das Feuer, sagt der jüdische Denker — gewiß, ja; aber das ist eben die Tugend, die die Geschichte lohnt“²⁸⁾.

Die Religionen stellen für den Intellektualisten ein ganz besonders schweres Ärgernis dar; denn er kann sie ja weder als historisch bedeutungslos ansehen, noch sie erklären; daher denn auch Renan bisweilen recht seltsame Sätze über sie schrieb: „Die Religion ist ein notwendiger Betrug. Die größten Mittel, den Leuten Sand in die Augen zu streuen, dürfen bei einer so dummen Rasse wie dem Menschengeschlecht nicht verschmäht werden, das für den Irrtum geschaffen ist, und das, wenn es die Wahrheit gelten läßt, das niemals aus guten Gründen tut. Man muß ihm dann also wohl schlechte geben“²⁹⁾.

Er vergleicht Giordano Bruno, der „sich auf dem Campo

²⁶⁾ Renan, a. a. O., S. 199—200.

²⁷⁾ Renan, a. a. O., Bd. III, S. 458—459.

²⁸⁾ Renan, a. a. O., Bd. IV, S. 267.

²⁹⁾ Renan, a. a. O., Bd. V, S. 105—106.

di Fiore verbrennen ließ**), mit Galilei, der sich der Inquisition unterwarf, und billigt das Verhalten des Letzteren, weil, wie er meint, der Gelehrte es keineswegs nötig hat, zur Stützung seiner Entdeckungen irgend etwas anderes als Gründe beizubringen; er meinte, daß der italienische Philosoph seine unzulänglichen Beweise durch sein Opfer ergänzen wollte, und spricht folgenden geringschätzigen Grundsatz aus: „Man opfert sich nur für die Dinge, deren man nicht gänzlich sicher ist“³⁰). Renan vermengt hier aber die *Überzeugung*, die bei Bruno machtvoll sein mußte, mit jener ganz besonderen *Gewißheit*, die der Unterricht mit der Zeit in bezug auf die Sätze hervorrufen muß, die die Wissenschaft aufgenommen hat; man vermag kaum von den wirklichen Kräften, die die Menschen zum Handeln bestimmen, eine minder genaue Vorstellung zu geben!

Alle diese Philosophie könnte in folgendem Ausspruch Renans zusammengefaßt werden: „Die menschlichen Dinge sind ein Ungefähr ohne Ernst und ohne Genauigkeit“ (précision); und in der Tat muß für den Intellektualisten dasjenige, was der Genauigkeit ermangelt, auch des Ernstes ermangeln. Indessen kann das Gewissen des Historikers doch bei Renan niemals vollständig in Schlummer verfallen, und er beeilt sich daher, das Gesagte durch den folgenden Satz zu mildern: „Dies gesehen zu haben, ist für die Philosophie ein großes Ergebnis; aber es bedeutet einen Verzicht auf jede handelnde Rolle. Die Zukunft gehört denjenigen, denen die Illusionen nicht genommen sind“³¹). Wir können daraus

*) In Rom 1600. (Anm. d. Übers.)

³⁰) Renan, „Nouvelles études d'histoire religieuse“, Bd. VII. Vorher hatte er anlässlich der Verfolgungen gesagt: „Man stirbt für *Meinungen* und nicht für *Gewißheiten*, für das, was man glaubt, nicht für das, was man weiß... Sobald es sich um Glaubensdinge handelt, ist das große Zeichen und der wirksamste Beweis, für sie zu sterben...“ („L'église chrétienne“, S. 317.) Dieser Satz beruht auf der Voraussetzung, daß das Martyrium eine Art Gottesgericht sei, was auf Grund besonderer Umstände für die römische Zeit teilweise zutrif. (G. Sorel, „Le système historique de Renan“, S. 335.)

³¹) Renan, „Histoire du Peuple d'Israël“, Bd. III, S. 497.

schließen, daß die intellektualistische Philosophie eine wahrhaft wurzelhafte Unfähigkeit zur Erklärung der großen geschichtlichen Bewegungen erweist.

Den eifrigen Katholiken, die so lange mit Erfolg gegen die revolutionären Traditionen ankämpften, hätte die intellektualistische Philosophie sicherlich vergebens zu beweisen gesucht, daß der Mythos der streitenden Kirche mit den wissenschaftlichen Konstruktionen nicht übereinstimmt, die von den gelehrtesten Verfassern nach den besten Regeln der Kritik aufgestellt worden sind; sie würde nicht vermocht haben, jene zu überzeugen. Durch keine Beweisführung würde es möglich gewesen sein, den Glauben zu erschüttern, den diese Menschen in die der Kirche gemachten Versprechungen setzten; und solange diese Gewißheit ihnen verblieb, konnte der Mythos in ihren Augen nichts Bestreitbares sein. Gleichermassen können auch die Einwendungen, die der Philosoph gegen die revolutionären Mythen richtet, nur auf die Menschen Eindruck machen, die glücklich sind, einen Vorwand dafür zu finden, „jede handelnde Rolle“ aufzugeben und lediglich in Worten Revolutionär zu sein.

Ich verstehe durchaus, daß durch diesen Mythos des Generalstreiks sich viele „brave Leute“ (gens sages) wegen seines Unendlichkeitscharakters empfindlich berührt fühlen; die Welt von heute ist sehr geneigt, auf die Meinungen der Alten zurückzukommen und die Sittlichkeit dem guten Gang der Staatsangelegenheiten (affaires publiques) unterzuordnen: was dahin führt, die Tugend in das Mittelmaß (juste milieu) zu verlegen. Solange der Sozialismus nur eine *gänzlich in Worten dargelegte Lehre* bleibt, ist es sehr leicht, ihn gegen das Mittelmaß hin abirren zu lassen; dagegen wird diese Umwandlung offenkundig unmöglich, wenn man den Mythos des Generalstreiks einführt, der sich nur mit einer absoluten Revolution verträgt. — Sie wissen, ebenso gut wie ich, daß das Allerbeste an dem modernen Gewissen der Stachel des Unendlichen ist; Sie hören keineswegs zur Zahl derjenigen, die die Methoden,

Mythos macht
an dem
ideologischen

mittels derer man seine Leser durch Worte täuschen kann, als glückliche Funde ansehen. Und daher werden Sie mich nicht dafür verdammen, daß ich einem Mythos einen so hohen Preis zugemessen habe, der dem Sozialismus einen so hohen moralischen Wert und eine so große Ehrlichkeit (*loyauté*) verleiht. Sehr viele Leute würden auch mit der Theorie der Mythen gar keinen Streit suchen, wenn diese nicht zu so schönen Folgen führten.

IV.

Der Geist des Menschen ist so beschaffen, daß er sich nicht mit Feststellungen zu bescheiden weiß und den Grund (*la raison*) der Dinge begreifen will; ich frage mich daher, ob es nicht am Platze sein möchte, eine Vertiefung dieser Mythentheorie zu versuchen, unter Verwertung der Einsichten, die wir der Bergsonschen Philosophie verdanken; der Versuch, den ich Ihnen hier unterbreiten will, ist zwar zweifellos recht unvollkommen; doch scheint es mir, daß er nach der Methode entworfen ist, die man verfolgen muß, um dieses Problem aufzuhellen.

Bemerken wir zunächst, daß die Moralisten beinahe niemals über das wahrhaft Grundlegende in unserer Persönlichkeit nachdenken; sie bemühen sich gemeinhin, die von uns vollzogenen Handlungen auf die Ebene der Urteile zu projizieren, die die Gesellschaft von vornherein für die verschiedenen Gestaltungen der Handlung, welche im heutigen Leben am gewöhnlichsten sind, aufgestellt hat. Sie sagen, daß sie derart Beweggründe bestimmen; jedoch sind diese Beweggründe derselben Art wie diejenigen, die die Juristen im Strafrecht berücksichtigen: es sind soziale Wertungen, die sich auf allen bekannte Tatbestände beziehen. Viele Philosophen, vornehmlich im Altertum, haben geglaubt, alles auf die Nützlichkeit zurückführen zu können; und wenn es überhaupt soziale Wertungen gibt, dann gehört diese sicherlich zu ihnen; — die Theologen reihen ihrerseits die Fehler auf dem Wege auf, der in der Regel, nach durchschnittlicher

Erfahrung, zur Todsünde führt; sie erkennen derart den Grad der Bosheit, den die Begierde darstellt, und die Buße, die dafür angemessen ist; — die Neueren endlich lehren gerne, daß wir vor dem Handeln unser Wollen beurteilten, indem wir unsere Leitsätze mit allgemeinen Prinzipien vergleichen, denen eine gewisse Verwandtschaft mit Erklärungen der Menschenrechte nicht abzusprechen ist; und diese Theorie ist sehr wahrscheinlich durch die Bewunderung eingegeben worden, die die „*Bills of Rights*“ hervorriefen, die an die Spitze der amerikanischen Verfassungen gestellt waren³²⁾.

Wir sind alle so stark daran interessiert, zu wissen, was die Welt von uns denken wird, daß wir, etwas früher oder später, unseren Geist zu Überlegungen aufrufen, die den von den Moralisten besprochenen verwandt sind; daher kommt es, daß diese sich haben einreden können, daß sie wirklich die Erfahrung angerufen hätten, um das zu entdecken, was im Grunde des schöpferischen Gewissens besteht — während sie doch lediglich vollzogene Handlungen von einem sozialen Gesichtspunkte her betrachtet hatten.

Im Gegensatz hierzu läßt uns Bergson ein, uns mit dem Innen zu befassen, mit dem, was darin während der schöpferischen Bewegung vor sich geht. „Es würde so zwei voneinander verschiedene ‚Ich‘ geben.“ sagt er, „von denen das eine gewissermaßen die äußere Projektion des anderen, seine räumliche und sozusagen soziale Darstellung sein würde. Wir erreichen das erstere durch eine vertiefte Reflexion, die uns unsere inneren Zustände wie lebende Wesen ergreifen läßt, welche sich unaufhörlich, als der Messung widerstrebende Zu-

³²⁾ Die Verfassung *Virginias* datiert vom Juni 1776. Die amerikanischen Verfassungen wurden durch zwei französische Übersetzungen, in den Jahren 1778 und 1789, in Europa bekannt. *Kant* veröffentlichte die „*Grundlegung zur Metaphysik der Sitten*“ im Jahre 1785 und die „*Kritik der praktischen Vernunft*“ im Jahre 1788. — Man könnte sagen, daß das utilitarische System der Alten Verwandtschaft mit der Wirtschaft, das der Theologen mit dem Recht, und das *Kants* mit der politischen Theorie der entstehenden Demokratie aufweist. (Vergl. *Jellinek*, „*Die Erklärung der Menschen- und Bürgerrechte*“.)

stände, auf dem Wege ihrer Bildung befinden. Aber die Augenblicke, in denen wir uns selbst ergreifen, sind selten: und darum sind wir nur selten frei. Meistenteils leben wir außerhalb unser selbst; wir gewahren von unserem Ich nur sein entfärbtes Schattenbild . . . Wir leben mehr für die äußere Welt als für uns; wir sprechen mehr als wir denken; wir werden mehr gehandelt, als wir uns selbst handeln machen. Frei handeln heißt, wieder Besitz von sich nehmen: das heißt, sich in die reine Dauer zurückzusetzen³³).“

Um diese Psychologie wahrhaft zu verstehen, muß man sich „in Gedanken zu jenen Augenblicken unseres Daseins zurückversetzen, wo wir unsere Wahl für einen ernsten Entschluß getroffen haben, zu jenen einzigartigen Augenblicken, die ebensowenig wiederkehren werden, wie für ein Volk entschundene Abschnitte seiner Geschichte wiederkommen“³⁴). Es ist ganz offenbar, daß wir besonders dann im Genusse dieser Freiheit stehen, wenn wir uns aufrufen, um in uns einen neuen Menschen zu schaffen, und um dadurch die historischen Umrahmungen zu sprengen, die uns einzwängen. Man könnte zu allererst vielleicht noch meinen, daß es genügen würde, wenn wir sagten, daß wir dann durch höchste Gesinnungen beherrscht würden; indessen ist sich heute alle Welt darüber einig, daß die Bewegung das Wesentliche am Gemütsleben (vie affective) ist, daß es also angemessen ist, von dem schöpferischen Gewissen in Ausdrücken der Bewegung zu sprechen.

Man muß sich nun, wie mir scheint, die Tiefenpsychologie in folgender Weise vorstellen: Man hätte die Idee aufzugeben, daß die Seele einem beweglichen Etwas (à un mobile) zu vergleichen sei, der sich nach einem mehr oder weniger mechanischen Gesetze verschiedenen Motiven zubewege, die ihm von der Natur gegeben werden. Wenn wir handeln, dann

³³) Bergson, „Données immédiates de la conscience“, S. 175—176. — In dieser Philosophie unterscheidet man die verfließende Dauer, in der sich unsere Persönlichkeit offenbart, und die mathematische Zeit, nach deren Maß die Wissenschaft die vollzogenen Tatsachen aufreht.

³⁴) Bergson, a. a. O., S. 181.

haben wir vielmehr eine gänzlich künstliche Welt geschaffen, die sich vor die gegenwärtige stellt und aus Bewegungen gebildet ist, die von uns abhängen. Derart wird unsere Freiheit vollkommen verständlich. — Da diese Konstruktionen alles umfassen, was uns interessiert, sind einige Philosophen, die sich von den Bergsonschen Lehren leiten lassen, auf eine Theorie geführt worden, die immerhin ein klein wenig überraschen muß. „Unser wahrer Körper“, sagt zum Beispiel Ed. le Roy, „ist das ganze Universum, soweit es durch uns gelebt wird. Und was der allgemeine Verstand genauer als unseren Körper bezeichnet, ist innerhalb jenes nur das Bereich geringster Unbewußtheit und freiester Tätigkeit, derjenige Teil, auf den wir unmittelbaren Zugriff besitzen und durch den wir auf das übrige wirken können“³⁵).“ Man darf aber nicht, wie es dieser überspitze Philosoph beständig tut, das, was nur ein flüchtiger Zustand unserer freiwilligen Tätigkeit ist, mit den gefestigten Aussagen der Wissenschaft vermischen³⁶).

Diese künstlichen Welten verschwinden im allgemeinen aus unserem Geiste, ohne Erinnerungen zu hinterlassen; wenn aber Massen in Leidenschaft geraten, dann kann man ein Gemälde beschreiben, das einen sozialen Mythos darstellt.

Der Glaube an den Ruhm, dem Renan so hohes Lob spricht, verflüchtigt sich rasch zu bloßen Gesängen, wenn er nicht durch Mythen genährt wird, welche, je nach der Zeit, sich in stark abweichende Formen kleiden: der Bürger der griechischen Republiken, der römische Legionär, der Soldat der Freiheitskriege, der Künstler der Renaissance haben den Ruhm nicht in denselben Bildern erfaßt und dargestellt. Renan beklagt sich darüber, daß „der Glaube an den Ruhm durch die kurzzeitigen Blicke (courtes vues) auf die Geschichte gefährdet ist, die in unserer Zeit vorzuherrschen beginnen. Nur wenige Menschen“, sagt er, „handeln im Hin-

³⁵) Ed. le Roy, „Dogme et Critique“, S. 239.

³⁶) Man nimmt leicht den Weg wahr, auf dem sich der Trugschluß einschleicht: „die durch uns gelebte Welt“ kann sowohl die wirkliche Welt sein, in der wir leben, wie die für die Handlung erfundene Welt.

11
blick auf die Ewigkeit... Man will seinen Ruhm genießen; man verzehrt ihn schon zu Lebzeiten auf dem Halm; man wird ihn daher auch nach dem Tode nicht in der Garbe ernten³⁷). Mir scheint es, daß man die kurzsichtigen Blicke auf die Geschichte nicht als eine Ursache, sondern als eine Folge bezeichnen müßte; sie entstehen aus der Schwächung der Heldenmythen, die zu Beginn des 19. Jahrhunderts noch so volkstümlich gewesen waren; der Glaube an den Ruhm ging unter, und die kurzsichtigen Blicke auf die Geschichte wurden zugleich mit dem Verbleichen dieser Mythen vorherrschend³⁸).

Solange es keine von den Massen aufgenommenen Mythen gibt, kann man unbegrenzt von Empörungen sprechen, ohne doch jemals irgend eine revolutionäre Bewegung hervorzurufen; dieser Umstand gibt dem Generalstreik eine so große Bedeutung, und macht ihn zugleich für die Sozialisten, die sich vor einer Revolution fürchten, so verhaßt; sie tun alles, was sie können, um das Vertrauen zu erschüttern, das die Arbeiter in ihre Vorbereitungen zur Revolution setzen; und um das zu erreichen, bemühen sie sich, die Idee des Generalstreiks, die noch allein bewegenden Wert besitzen kann, lächerlich zu machen. Eines der großen Mittel, die sie hiefür verwenden, besteht darin, daß sie ihn als Utopie darstellen: und das wird ihnen ziemlich leicht, weil es nur selten

³⁷) Renan, a. a. O., Bd. IV, S. 329.

³⁸) „Die Zustimmung,“ sagt Newman, „so kräftig und so verbunden mit den lebhaftesten Bildern sie auch sei, ist darum noch nicht wirksam. Genau gesprochen, schafft nicht die Einbildungskraft die Handlung: vielmehr tun dies nur Hoffnung oder Furcht, Liebe oder Haß: Wünsche, Leidenschaften und Antriebe des Egoismus, des Ich, Die Einbildungskraft leistet nicht mehr, als diese bewegenden Kräfte in Bewegung zu versetzen, und das gelingt ihr, indem sie uns Gegenstände vorstellt, die mächtig genug sind, um jene anzustacheln.“ (A. a. O., S. 69.) Man sieht, daß der berühmte Denker sich ganz in der Nähe der Theorie der Mythen hält. Man kann übrigens Newman nicht lesen, ohne von der Verwandtschaft seines Denkens mit dem Bergsonschen betroffen zu sein; Leute, die die Geschichte der Ideen gerne an Volksüberlieferungen anknüpfen, werden nicht verfehlen, zu bemerken, daß Newman von Israeliten abstammte.

Mythen gegeben hat, die von jeder utopischen Beimischung vollkommen frei waren.

Die revolutionären Mythen der Gegenwart sind allerdings beinahe rein; sie erlauben es, die Handlungen, Gefühle und Ideen der Volksmassen, die sich zu einem Entscheidungskampf bereiten, zu verstehen; sie sind keine Beschreibungen von Dingen, sondern Ausdrücke von Wollungen. Dagegen ist die Utopie Erzeugnis einer intellektuellen Arbeit; sie ist das Werk von Theoretikern, die sich nach Beobachtung und Erörterung der Tatsachen bemühen, ein Muster aufzustellen, mit dem man die bestehenden Gesellschaften vergleichen kann, um das Gute und Schlechte zu messen, das sie enthalten³⁹). Sie ist eine Zusammenstellung von Institutionen, die zwar erdacht sind, aber doch mit wirklichen Institutionen eine Verwandtschaft aufweisen, die groß genug ist, um den Juristen Erwägungen darüber zu erlauben. Sie ist eine auseinandernehmbare Konstruktion, innerhalb deren gewisse Teile so zugeschnitten sind, daß sie (mittels gewisser Korrekturen der Anpassung) in eine bevorstehende Gesetzgebung übergehen können. — Während unsere gegenwärtigen Mythen die Menschen dazu führen, sich auf einen Kampf vorzubereiten, um das Bestehende zu zerstören, ist es stets die Wirkung der Utopie gewesen, die Geister auf Reformen hinzulenken, die durch teilweise Umänderung ins Werk gesetzt werden können; man darf sich daher nicht wundern, wenn so viele Utopisten geschickte Staatsmänner werden konnten, nachdem sie eine größere Erfahrung im politischen Leben erworben hatten. — Ein Mythos kann nicht widerlegt werden, da er im Grunde das gleiche ist wie die Überzeugungen einer Gruppe, da er der Ausdruck dieser Überzeugungen in der Sprache der Bewegung ist, und da es folglich nicht angeht, ihn in Teile zu zerlegen, wie sie bei einem Plane historischer Beschreibungen

³⁹) Auf den Boden der letzteren Gedanken stellten sich offenbar die griechischen Philosophen, die ja wünschten, über die Moral vernunftgemäß urteilen zu können, ohne gezwungen zu sein, die Bräuche anzunehmen, die die Macht der Geschichte in Athen eingeführt hatte.

Warum hier
für den Fall
Rolle?

Stets Rückkehr
auf Religion!

Verwendung finden könnten. Hingegen läßt die Utopie wie jede soziale Verfassung eine Erörterung zu; man kann die automatischen Bewegungen, die sie voraussetzt, mit denjenigen vergleichen, die im Laufe der Geschichte festgestellt worden sind, und so ihre Wahrscheinlichkeit abschätzen; man kann sie widerlegen, indem man zeigt, daß die Wirtschaft, auf der man sie beruhen läßt, mit den Notwendigkeiten der gegenwärtigen Produktion unvereinbar ist.

Die liberale politische Ökonomie war eines der besten Beispiele für eine Utopie, das man nennen könnte. Man hatte eine Gesellschaft erdacht, wo alles auf Grundformen des Handelsverkehrs unter dem Gesetze der vollständigen Konkurrenz zurückgeführt sein würde; man sieht heute ein, daß diese ideale Gesellschaft ebenso schwierig zu verwirklichen sein würde wie die Platons. Jedoch haben große Minister der letzten Zeit ihren Ruhm ihren Anstrengungen verdankt, etwas von dieser Handelsfreiheit in die Industriegesetzgebung einzuführen.

Hier haben wir eine Utopie, die von jedem Mythos frei ist; die Geschichte der französischen Demokratie andererseits bietet uns eine recht bedeutsame Verbindung von Utopien und von Mythen. Die Theorien, die die Urheber unserer ersten Verfassungen begeisterten, werden heute als sehr trügerisch angesehen; oft will man ihnen nicht einmal mehr den Wert einräumen, der ihnen lange zuerkannt worden ist: denjenigen eines Ideals, auf das Gesetzgebung, Behörde und Verwaltung stets die Augen gerichtet haben mußten, um den Menschen ein wenig Gerechtigkeit zu sichern. Mit diesen Utopien mischten sich nun Mythen, die den Kampf gegen das Ancien Régime darstellten; solange diese sich erhielten, konnten die Widerlegungen der liberalen Utopisten sich vervielfachen, ohne irgend ein Ergebnis hervorzubringen; der Mythos schützte die Utopie, mit der er vermischt war.

Lange Zeit hindurch ist der Sozialismus kaum etwas anderes als eine Utopie gewesen; durchaus mit Recht nehmen die Marxisten für ihren Meister die Ehre in Anspruch, diese

Lage geändert zu haben; der Sozialismus ist eine Vorbereitung der in der Großindustrie beschäftigten Massen geworden, die den Staat und das Eigentum unterdrücken wollen; von nun an wird man nicht mehr untersuchen, wie die Menschen es einrichten werden, das künftige Glück zu genießen; alles bleibt auf die *revolutionäre Anleitung* (apprentissage) des Proletariats beschränkt. Unglücklicherweise hatte Marx aber die Tatsachen, die uns vertraut geworden sind, nicht vor Augen; wir wissen besser als er, was die Streiks sind, weil wir wirtschaftliche Konflikte von ansehnlicher Ausdehnung und Dauer haben beobachten können; der Mythos des Generalstreiks ist volkstümlich geworden und hat sich in den Köpfen festgesetzt; wir besitzen ferner über die Gewalt Ideen, die er sich nicht leicht hätte bilden können; wir können daher seine Lehre ergänzen, anstatt seine Texte zu kommentieren, wie es so lange unglückselige Schüler taten.

Die Utopie tendiert derart vollständig aus dem Sozialismus zu verschwinden; dieser braucht sich nicht zu bemühen, die Arbeit zu organisieren, da diese ja der *Kapitalismus* organisiert. Ich glaube übrigens bewiesen zu haben, daß die dem Generalstreik entsprechenden Gesinnungen denjenigen, die zur Sicherung der Produktion in einem sehr fortschrittlichen Industriesystem erforderlich sind, so nahe verwandt sind, daß die Anleitung zur Revolution zugleich eine Anleitung zur Produktion zu sein vermag.

Sobald man sich auf dieses Feld der Mythen stellt, ist man gegen jede Widerlegung gedeckt; und das hat viele Leute dahingeführt, zu sagen, daß der Sozialismus eine Art Religion sei. Man hat in der Tat seit langem unter dem Eindruck der Tatsache gestanden, daß die religiösen Überzeugungen von der Kritik unabhängig sind; daher hat man geglaubt, schließen zu können, daß alles, was den Anspruch erhebt, über der Wissenschaft zu stehen, eine Religion sei. Man bemerkt ebenfalls, daß in unserer Zeit das Christentum dahin tendieren dürfte, nicht mehr so sehr eine Dogmatik darzustellen als vielmehr ein christliches Leben, das heißt eine sittliche Re-

Mythen contra
(nicht erdacht)
"Utopia".

form, die bis zum Grunde des Herzens gehen will; und infolgedessen hat man eine neue Verwandtschaft zwischen der Religion und dem revolutionären Sozialismus herausgefunden, da dieser sich ja die Anleitung, die Vorbereitung und selbst den Wiederaufbau des Individuums in Hinblick auf ein riesenhaftes Werk zum Ziele setzt. Jedoch hat uns Bergson gelehrt, daß die Religion nicht einzig und allein das Bereich des tiefen Bewußtseins besitzt; die revolutionären Mythen haben dort zu gleichem Recht wie sie ihren Platz. Die Gründe, die Yves Guyot gegen den Sozialismus ins Feld führt, indem er ihn als Religion behandelt, scheinen mir also auf einer unvollkommenen Kenntnis der neuen Psychologie zu beruhen.

Renan war höchst überrascht, als er feststellen mußte, daß die Sozialisten über die Entmutigung erhaben sind: „Nach jeder verfehlten Erfahrung beginnen sie von neuem; man hat zwar die Lösung noch nicht gefunden: doch wird man sie finden. Niemals kommt ihnen die Idee, daß es gar keine Lösung gibt: und darin liegt ihre Stärke⁴⁰⁾.“ Die von Renan gegebene Erklärung ist oberflächlich; er betrachtet den Sozialismus als eine Utopie, das heißt, als etwas mit den beobachteten Wirklichkeiten Vergleichbares; und dann kann man in der Tat kaum verstehen, wie das Vertrauen so viele verfehlte Erfahrungen zu überleben vermöchte. Jedoch haben neben den Utopien stets Mythen bestanden, die fähig waren, die Arbeiter zur Empörung fortzureißen. Während langer Zeit beruhten diese Mythen auf den Legenden der Revolution und bewahrten ihren vollen Wert, solange diese Legenden nicht erschüttert waren. Heutzutage ist das Vertrauen der Sozialisten ein sehr viel größeres als zuvor: seit nämlich der Mythos des Generalstreiks die ganze Bewegung, soweit sie wahrhaft Arbeiterbewegung ist, beherrscht. Ein Mißerfolg vermag nichts gegen den Sozialismus zu beweisen, seit dieser eine Arbeit der Vorbereitung geworden ist; wenn man scheitert, so beweist dies, daß die Lehre (l'apprentissage) noch unzulänglich gewesen ist; man muß dann mit noch mehr Mut,

⁴⁰⁾ Renan, a. a. O., Bd. III, S. 497.

Beharrlichkeit und Vertrauen ans Werk gehen als zuvor; die Praxis der Arbeit hat die Arbeiter gelehrt, daß man nur auf dem Wege geduldiger Lehre ein rechter Geselle werden kann; und ebenso ist dies auch die einzige Art und Weise, um ein rechter Revolutionär zu werden⁴¹⁾.

V.

Die Arbeiten meiner Freunde sind durch die parlamentarischen Sozialisten mit großer Verachtung aufgenommen worden, sind aber auch vieler Sympathie bei Personen begegnet, die den parlamentarischen Vorurteilen fernstehen. Man darf unmöglich unterstellen, daß wir uns bemühen, ein „intellektuelles Gewerbe“ auszuüben, und wir verwahren uns jedesmal, wenn man sich unterfängt, uns mit den Intellektuellen zusammenzuwerfen, die die Ausbeutung des Denkens geradezu zu ihrem Berufe machen. Die wohlbeschlagenen alten Demokraten bringen es nun einmal nicht fertig, zu verstehen, daß man sich so viel Beschwerden macht, wenn man nicht die verborgene Absicht hat, die Arbeiterklasse zu leiten. Indessen könnten wir uns gar nicht anders verhalten.

Wer eine Utopie fabriziert hat, die bestimmt ist, das Glück der Menschheit zu machen, betrachtet sich gerne als Inhaber eines Eigentumsrechtes auf seine Erfindung; er glaubt, daß niemand besser in der Lage sei, sein System zur Anwendung zu bringen, als er selbst; er würde es für überaus unvernünftig halten, wenn seine Literatur ihm nicht einen Posten im Staate eintrüge. Wir jedoch haben überhaupt nichts erfunden, und wir behaupten sogar, daß es gar nichts zu erfinden gibt: wir haben uns vielmehr darauf beschränkt, die historische Tragweite der Vorstellung des Generalstreiks anzuerkennen; wir haben uns bemüht, zu zeigen, daß aus den Kämpfen, die die revolutionären Gewerkschaften gegen die

⁴¹⁾ Es ist äußerst wichtig, die Verwandtschaften zu beobachten, die zwischen dem revolutionären Geisteszustand und dem bestehen, der der „Moral der Produzenten“ entspricht; ich habe am Ende dieser Studien bemerkenswerte Ähnlichkeiten angegeben; jedoch werden noch viele Verwandtschaften hervorzuheben bleiben.

Arbeitgeberschaft und den Staat aufgenommen haben, eine neue Kultur hervorgehen könnte; unsere stärkste Originalität besteht darin, behauptet zu haben, daß das Proletariat sich befreien kann, ohne zu den Lehren (enseignements) der gewerbsmäßigen Intellektuellen der Bourgeoisie seine Zuflucht nehmen zu müssen. Wir sehen uns auf diese Weise dahin geführt, dasjenige in den gegenwärtigen Erscheinungen als wesentlich anzusehen, was vordem als nebensächlich betrachtet wurde: nämlich das, was für ein revolutionäres Proletariat, das seine Lehrzeit im Kämpfen durchmacht, wahrhaft erzieherisch ist. Wir vermögen auf eine derartige Bildungsarbeit keinen unmittelbaren Einfluß auszuüben.

Wir können jedoch unter der Bedingung eine nützliche Rolle spielen, daß wir uns darauf beschränken, das Denken des Bürgertums zu verneinen, um derart das Proletariat vor einem Eindringen der Ideen oder der Sitten der feindlichen Klasse zu sichern.

Diejenigen Menschen, die eine Volksschulerziehung genossen haben, setzen im allgemeinen ein abergläubisches Vertrauen in Bücher, und schreiben leicht Leuten, die die Aufmerksamkeit der gebildeten Welt stark beschäftigen, Genie zu; sie reden sich ein, daß sie von den Verfassern, deren Name oftmals lobend in den Zeitungen erwähnt wird, ungeheuer viel zu lernen haben würden; sie hören mit einer sonderlichen Hochachtung die Kommentare an, die die Preisträger von Prüfungen ihnen bringen. Diese Vorurteile zu bekämpfen, ist nichts Leichtes; aber es heißt etwas sehr Nützlich-tun; wir betrachten diese Verrichtung als etwas höchst Wesentliches und können sie auch zu einem guten Ende führen, ohne jemals die Leitung der Arbeiterwelt zu übernehmen. Dem Proletariat braucht nicht dasselbe zu geschehen wie den Germanen, die das römische Imperium eroberten: sie schämten sich ihrer Barbarei und begaben sich in die Schule der Rhetoren der lateinischen Dekadenz: sie hatten sich dann aber nicht eben dafür zu preisen, daß sie sich zivilisieren wollen.

Während meiner Laufbahn bin ich auf viele Leute gestoßen, die sich mir kaum für den besonderen Beruf eines sozialistischen Schriftstellers zu eignen schienen. Ich habe mir vorgenommen, meinen Lesern zu zeigen, daß die Wissenschaft, deren wunderbare Ergebnisse das Bürgertum mit so großer Beharrlichkeit lobt, nicht so gewiß ist, wie diejenigen behaupten, die von ihrer Ausbeutung leben, und daß vielfach die Beobachtung der Erscheinungen der sozialistischen Welt den Philosophen Einsichten zu gewähren vermöchte, die sich in den Arbeiten der Gelehrsamkeit nicht finden. Ich glaube daher kein vergebliches Werk zu tun; denn ich trage dazu bei, das Prestige der bürgerlichen Kultur zu vernichten, ein Prestige, das sich bis heute der vollen Entwicklung des Klassenkampfprinzips entgegenstellt.

In dem letzten Kapitel meines Buches habe ich gesagt, daß die Kunst eine Vorausnahme derjenigen Arbeit ist, die in einer Ordnung mit sehr hochentwickelter Produktion ausgeführt werden muß. Diese Bemerkung ist, scheint es, von einigen meiner Kritiker überaus schlecht begriffen worden: indem diese nämlich gemeint haben, daß ich als Lösung des Sozialismus eine ästhetische Erziehung des Proletariats (das also bei den modernen Künstlern in die Schule gehen solle) vorschlagen wollte. Dies hätte einen sonderbaren Widersinn meinerseits bedeutet: denn die Kunst, die wir heute besitzen, ist ja ein Rückstand, den uns eine aristokratische Gesellschaft hinterlassen hat, ein Rückstand, der noch dazu durch die Bourgeoisie stark verdorben worden ist. Nach Meinung der besten Geister wäre es vielmehr höchlich zu wünschen, daß die Kunst der Gegenwart sich durch eine innigere Berührung mit dem Handwerk wieder erneuern könne; die akademische Kunst hat die schönsten Genies verschlungen, ohne doch dahin zu gelangen, dasselbe hervorzubringen, was uns die Geschlechter von Handwerkern gegeben haben. Ich hatte etwas ganz anderes im Sinne als eine solche Nachahmung, wenn ich von Vorausnahme sprach; ich wollte zeigen, wie man in der

lution führen könne; durch Teilnahme an den politischen Verhandlungen müßten die Sozialisten, wie sie sagten, Reformatoren mehr oder minder radikaler Art werden und des Sinnes ihrer revolutionären Formeln verlustig gehen. Die Erfahrung hat ungesäumt erwiesen, daß die Anarchisten von diesem Gesichtspunkt aus recht hatten, und daß mit dem Eintritt in die bürgerlichen Institutionen die Revolutionäre sich tatsächlich verwandelten, indem sie den Geist dieser Institutionen annahmen; sämtliche Abgeordneten sagen, daß nichts so sehr einem Vertreter des Bürgertums ähnelt wie ein Vertreter des Proletariats.

Viele Anarchisten wurden es endlich müde, tagtäglich dieselben gegen die kapitalistische Ordnung geschleuderten großsprecherischen Verwünschungen zu lesen, und begannen nun einen Weg zu suchen, der sie zu wahrhaft revolutionären Handlungen führen könnte; sie traten in die Gewerkschaften ein, die dank den gewaltsamen Streiks schlicht und recht jenen sozialen Krieg verwirklichten, von dem sie so viel hatten reden hören. Die Historiker werden eines Tages in diesem Eintreten der Anarchisten in die Gewerkschaften eines der größten Ereignisse erblicken, das in unserer Zeit vor sich gegangen ist; und dann wird der Name meines armen Freundes Fernand Pelloutier so bekannt sein, wie er es verdient⁴²⁾.

Die anarchistischen Schriftsteller, die ihrer alten revolutionären Literatur treu blieben, scheinen den Übergang ihrer Freunde zu den Gewerkschaften nicht sehr gern gesehen zu haben; ihre Haltung beweist uns, daß die zu Syndikalisten gewordenen Anarchisten eine wahrhafte Originalität besaßen und nicht Theorien anwendeten, die in philosophischen Zirkeln fabriziert worden waren. Sie lehrten insbesondere die Arbeiter, daß man vor Gewalttaten nicht zu erröten brauchte. Bis dahin hatte man in der sozialistischen Welt versucht, die

⁴²⁾ Ich glaube wohl, daß *Léon de Seilhac* der erste gewesen ist, der den hohen Eigenschaften Fernand Pelloutiers Gerechtigkeit hat widerfahren lassen. („Les congrès ouvriers en France“, S. 272.)

Gewaltsamkeiten der Streikenden abzuschwächen oder zu entschuldigen; die neuen Mitglieder der Gewerkschaften dagegen sahen diese Gewaltsamkeiten als normale Äußerungen des Kampfes an, und daraus ergab sich, daß die Tendenzen zum Trade-Unionismus preisgegeben wurden. Zu dieser Auffassung führt sie ihr eigenes *revolutionäres Temperament*; man würde nämlich einen groben Irrtum begehen, wenn man annähme, daß diese ehemaligen Anarchisten den Vereinigungen der Arbeiter die Ideen der Propaganda der Tat gebracht hätten.

Der revolutionäre Syndikalismus ist also nicht, wie viele Leute meinen, die erste verworrene Form der Arbeiterbewegung, welche sich mithin mit der Zeit von diesem Jugendirrtum würde freimachen müssen; er war im Gegenteil Ergebnis einer Verbesserung, welche in dem Bestreben bewirkt wurde, einer Abirrung zu bürgerlichen Auffassungen hin Einhalt zu tun. Man könnte ihn also mit der Reformation vergleichen, die das Christentum daran hindern wollte, unter den Einfluß der Humanisten zu geraten; wie die Reformation, so könnte auch der revolutionäre Syndikalismus scheitern, wenn er dahin kommen sollte, so wie jene den Sinn für seine Originalität zu verlieren; und dies ist es, was den Forschungen über die proletarische Gewalt ein so großes Interesse verleiht.

15. Juli 1907

Ich glaube nicht, daß man an diese Frage bereits mit all der Sorgfalt herangetreten ist, die sie erfordert; ich hoffe, daß diese Betrachtungen einige Denker dazu führen werden, die Probleme der proletarischen Gewalt zu prüfen; ich kann diese Studien der „neuen Schule“ nicht genugsam empfehlen: die, mehr von Marx' Prinzipien als von den offiziellen Eigentümern des Marxismus beeinflusst, auf dem Wege ist, den sozialistischen Lehren ein Gefühl für die Wirklichkeit und einen Ernst wiederzugeben, die ihnen seit einigen Jahren wahrlich allzusehr mangelten. Da die „neue Schule“ sich als „marxistisch, syndikalistisch und revolutionär“ bezeichnet, darf ihr nichts so sehr am Herzen liegen, als die Erkenntnis der genauen geschichtlichen Tragweite der spontanen Bewegungen, die in den Arbeitermassen vor sich gehen und die dem sozialen Werden eine Richtung zu sichern vermögen, die den Auffassungen ihres Meisters gemäß ist.

Der Sozialismus ist eine Geschichtsphilosophie der gegenwärtigen Institutionen, und Marx hat stets als Geschichtsphilosoph geurteilt, soweit ihn nicht persönliche Meinungskämpfe dazu fortgerissen haben, außerhalb der Gesetze seines Systems zu schreiben.

Der Sozialist denkt sich also, daß er in eine sehr entfernte Zukunft versetzt worden sei, so daß er die gegenwärtigen Ereignisse als Bestandteile einer langen, abgelaufenen Entwicklung zu betrachten und ihnen die Färbung zuzuerkennen vermag, die sie für einen zukünftigen Philosophen haben möchten. Ein solches Verfahren bedingt nun zwar gewiß sehr viel Raum für Hypothesen; indessen gibt es ohne bestimmte Hypothesen über die Zukunft überhaupt keine Sozialphilosophie und ebensowenig eine Betrachtung über die Entwicklung, ja nicht einmal irgendwelche bedeutendere Handlung in der Gegenwart. Gegenstand der vorliegenden Studie ist es, die Kenntnis der Sitten zu vertiefen, nicht aber, über die Verdienste oder die Fehler der hervortretenden

gewiesen, die mir die Gewalt für die Spaltung zwischen dem „Proletariat“ und der „Bourgeoisie“ zu besitzen schien. (S. 53—55.)

Persönlichkeiten Erörterungen anzustellen; man muß erforschen, wie die Gesinnungen angeordnet sind, die in den Massen herrschen. Daher sind die Erwägungen, die die Moralisten über die Motive der von den Menschen des Vordergrundes vollzogenen Handlungen anstellen können, sowie die psychologischen Zergliederungen der Charaktere, höchst nebensächlich oder sogar gänzlich zu vernachlässigen.

Es scheint indessen, daß es im Falle von Handlungen der Gewalt schwieriger sei, auf diese Weise zu denken, als unter sonstigen Umständen. Dies hat seine Ursache darin, daß man uns daran gewöhnt hat, als Typus der Gewalt oder als *Vorausnahme einer Revolution die Verschwörung* anzusehen; derart sehen wir uns veranlaßt, zu fragen, ob nicht gewisse verbrecherische Handlungen wegen der Folgen, die nach der Hoffnung ihrer Urheber für das Glück ihrer Mithürger aus ihnen hervorgehen sollten, heldenhaft oder wenigstens verdienstlich werden könnten. Das Einzelattentat hat der Demokratie so große Dienste erwiesen, daß diese die Menschen, die unter Lebensgefahr versuchten, sie ihrer Feinde zu entledigen, zu großen Männern geweiht hat; sie tat dies um so lieber, als diese großen Männer nicht mehr da waren, als die Stunde der Teilung der Siegesbeute kam; und man weiß ja, daß die Toten leichter Bewunderung erlangen als die Lebenden.

Jedesmal also, wo ein Attentat vorkommt, überlassen sich die Doktoren der ethisch-sozialen Wissenschaften, von denen die Presse wimmelt, Betrachtungen hoher Art, um herauszubringen, ob der Verbrecher vom Standpunkt einer sehr hohen Gerechtigkeit aus entschuldigt, bisweilen sogar gerechtfertigt werden kann. Die ganze, so häufig den Jesuiten vorgeworfene Kasuistik bricht dann in die demokratische Presse ein.

Es erscheint mir hier nicht als unnütz, auf eine Notiz hinzuweisen, die in der „Humanité“ vom 18. Februar 1905 aus Anlaß der Ermordung des Großfürsten Sergius erschienen ist. Ihr Verfasser ist tatsächlich keiner jener gewöhnlichen

Blockmitglieder (blocards)⁴⁾, deren Intelligenz kaum der der Negritos überlegen ist; es ist eine Leuchte der französischen Universität: Lucien Herr⁵⁾ gehört zu denjenigen Menschen, die wissen müssen, was sie sagen wollen. Der Titel: „Gerechte Vergeltungsmaßregeln“ kündigt uns an, daß die Frage vom Standpunkt einer hohen Moral her behandelt werden soll; das „Weltgericht“⁶⁾ soll verkündet werden. Der Verfasser untersucht sorgfältig die Verantwortlichkeiten, veranschlagt die Äquivalenz, die zwischen dem Verbrechen und der Buße bestehen muß, und geht auf die ursprünglichen Fehler zurück, die in Rußland eine ganze Reihe von Gewalttätigkeiten erzeugt haben; alles das ist eine Geschichtsphilosophie nach den reinsten Prinzipien des korsischen Busches; es ist eine Psychologie der Vendetta. Durch den lyrischen Charakter seines Themas fortgerissen, schließt Lucien Herr im Prophetenstil: „Und so wird sich die Schlacht fortsetzen, unter Leiden und Blutvergießen, abscheulich und widerwärtig, bis zu dem *unausweichlichen, dem nahe bevorstehenden Tage*, wo der Thron selbst, jener mörderische und Verbrechen häufende Thron, in der jetzt gehöhlten Gruft zusammenstürzen wird.“ Diese Prophezeiung hat sich nicht verwirklicht; jedoch ist es eben der wahre Charakter der großen Prophezeiungen, daß sie sich niemals verwirklichen; der „mörderische Thron“ steht viel fester als die Kasse der „Humanité“. Und außerdem, was lernen wir denn schließlich aus alledem?!

Aufgabe des Historikers ist es nicht, Tugendpreise zu verteilen, Denkmalsentwürfe vorzuschlagen, noch irgend einen

⁴⁾ Gemeint ist der aus „Radikalen“ und „Radikal-Sozialisten“ bestehende, von den Sozialisten unterstützte Block, der unter *Waldeck-Rousseau* und *Combes* die Rehabilitierung *Dreyfus'* durchsetzte und die kirchenpolitischen Gesetze zur Annahme brachte. (Anm. d. Übers.)

⁵⁾ *L. Herr* war der Bibliothekar der *Ecole normale supérieure*. (Anm. d. Übers.)

⁶⁾ Dieser Ausdruck ist angesichts des Umstandes, daß der Verfasser sich besonders mit Studien über *Hegel* beschäftigt hat, nicht zu stark.

Katechismus aufzustellen; er hat vielmehr das am wenigsten Individuelle in den Ereignissen zu verstehen; die Fragen, die Chronikschreiber interessieren und Romanschriftsteller begeistern, läßt er am liebsten beiseite. Es handelt sich gar nicht darum, die *Gewalttätigen* zu rechtfertigen, sondern zu verstehen, welche Bedeutung der *Gewalt der Arbeitermassen* im heutigen Sozialismus zukommt.

Es scheint mir, daß viele Sozialisten sich die Frage der Gewalt sehr schlecht stellen; zum Beweise dient mir ein im „Socialiste“ vom 21. Oktober 1905 erscheinender, von Rappoport geschriebener Artikel: der Verfasser, der ein Buch über Geschichtsphilosophie geschrieben hat⁶⁾, hätte, sollte man meinen, auf Grund einer weiter ausschauenden Prüfung der Tragweite der Ereignisse urteilen sollen; ganz in Gegenteil betrachtet er sie aber von den unmittelbarsten, kleinlichsten und deswegen unhistorischsten Gesichtspunkten. Ihm zufolge tendiert der Syndikalismus mit Notwendigkeit zum Opportunismus; da nun dieses Gesetz sich in Frankreich nicht zu bewahrheiten scheint, fügt er hinzu: „Wenn er in einigen lateinischen Ländern revolutionäre Gebärden zeigt, so ist das bloßer äußerer Schein. Er schreit dort lauter, aber doch stets nur, um im Rahmen der heutigen Gesellschaft Reformen zu verlangen. Er ist ein Reformismus mit Faustschlägen, aber doch stets ein Reformismus.“

So würde es also zwei Reformismen geben: den einen, dessen Gönner das „Soziale Museum“⁷⁾, die Oberaufsichtsstelle für Arbeiterfragen („*Direction du Travail*“⁸⁾) und Jaurès

⁶⁾ *Ch. Rappoport*, „La philosophie de l'histoire comme science de l'évolution“.

⁷⁾ Das „Soziale Museum“ enthält in erster Linie eine Bibliothek und ein Archiv für internationale Sozialpolitik, und gibt Berichte, Zeitschriften und Bücher über dieses Gebiet heraus. Seine Gründer wollten es auch der Erleichterung der Zusammenarbeit zwischen Arbeitern und Arbeitgebern dienstbar machen, was aber vollständig mißlang. Jetzt spielt es nur noch eine geringe Rolle. (Anm. d. Übers.)

⁸⁾ Die „*Direction du Travail*“ ist eine Abteilung des Arbeitsministeriums (*Ministère du Travail*) und versucht von Amts wegen eine ähn-

sind, und der mittels Verweisen an die ewige Gerechtigkeit, Leitsätzen und halben Lügen vorgeht — und den anderen, der mittels Faustschlägen vorgeht; der letztere entspräche lediglich dem Horizont der plumpen Menschen, die noch nicht durch die Gnade der hohen Sozialökonomie berührt worden sind. Die „braven Leute“ hingegen, die Demokraten, die der Sache der Rechte des Menschen und der Pflichten des Denunzianten ergeben sind, sowie die Soziologen des Blocks, halten dafür, daß die Gewalt mit dem Fortschritt der Volkserziehung verschwinden wird; sie raten also an, die Kurse und Vorträge zu häufen; sie hoffen den revolutionären Syndikalismus im Speichel der Herren Professoren zu er säufen. Es ist ziemlich sonderbar, daß ein Revolutionär wie Rappoport mit den „braven Leuten“ und ihren Helfershelfern hinsichtlich der Einschätzung des Sinnes des Syndikalismus einverstanden ist; dies kann man sich nur dann erklären, wenn man zugibt, daß die Probleme der Gewalt bisher selbst für die kenntnisreichsten Sozialisten sehr dunkel geblieben sind.

Man darf eben die Wirkungen der Gewalt nicht derart prüfen, daß man von den unmittelbaren Ergebnissen ausgeht, die sie hervorzubringen vermag, sondern man muß vielmehr von ihren entfernteren Folgen ausgehen. Man darf sich nicht fragen, ob sie für die heutigen Arbeiter größere oder geringere unmittelbare Vorteile zu bieten vermag als eine geschickte Diplomatie; man muß vielmehr fragen, was sich aus der Einführung der Gewalt in die Beziehungen des Proletariats zur Gesellschaft überhaupt ergibt. Wir vergleichen nicht zwei Methoden des Reformismus, sondern wir wollen wissen, was die gegenwärtige Gewalt im Hinblick auf die künftige soziale Revolution bedeutet.

Unfehlbar wird mir manch einer vorwerfen, keinerlei wertvolle Angaben gemacht zu haben, die zur Erhellung der tak-

tilche Friedensstiftung zwischen Arbeitgebern und Arbeitern, wie sie sich das „Soziale Museum“ vorgesetzt hatte. (Anm. d. Übers.)

tischen Fragen geeignet wären: keine Formeln, keine Rezepte! Wozu schreibe man denn dann eigentlich?! Scharfsinnige Leute werden sagen, daß diese Studien sich an Menschen wenden, die außerhalb der täglichen Wirklichkeiten und der wahren Bewegung, das heißt außerhalb der Redaktionsstuben, der politischen Disputierklubs oder der Vorzimmer sozialistischer Finanzleute leben. Diejenigen, die durch eine Einweihung in ausländische Soziologie zu Gelehrten geworden sind, werden mir vorwerfen, daß sich mein Denken stärker auf die Metaphysik als auf die Wissenschaft richte⁹⁾. Alle diese Meinungen rühren mich kaum, sintemalen es immer meine Gewohnheit gewesen ist, den Anschauungsweisen von Leuten keinerlei Berücksichtigung zu schenken, für die die gewöhnlichste Albernheit den Gipfel der Weisheit darstellt, und welche besonders die Menschen bewundern, die reden oder schreiben, ohne zu denken.

Auch Marx wurde durch die Großherren des Positivismus angeklagt, im „Kapital“ metaphysische politische Ökonomie getrieben zu haben; man wunderte sich, „daß er sich auf bloße kritische Zergliederung des Gegebenen beschränkt habe, anstatt Rezepte . . . zu verschreiben“¹⁰⁾. Dieser Vorwurf scheint ihn nicht allzusehr aufgeregt zu haben; im Vorwort seines Buches hatte er übrigens dem Leser angekündigt, daß er die soziale Lage keines einzelnen Landes beschreiben und sich darauf beschränken würde, die Gesetze der kapitalistischen Produktion zu erforschen, „die mit eherner Notwendigkeit wirkenden und sich durchsetzenden Tendenzen“¹¹⁾.

Man braucht nicht allzuviel von Geschichte zu wissen, um gewahr zu werden, daß das Geheimnis der geschichtlichen Bewegung nur für die Menschen verständlich ist, die den oberflächlichen Bewegungen fernstehen; die Chronikschreiber und die Handelnden des Dramas sehen keineswegs das, was

⁹⁾ Diese Voraussicht hat sich erfüllt; in einer Rede vom 11. Mai 1907 in der Kammer nannte mich nämlich Jaurès den „Metaphysiker des Syndikalismus“: ohne jeden Zweifel in ironischer Absicht.

¹⁰⁾ Kapital, Volksausgabe, 2. Aufl., 1919, S. XLV.

¹¹⁾ A. a. O., S. XXXVII.

die Blockanhänger verachten sie aufs tiefste; die offiziellen Sozialisten sehen in ihr anarchische Tendenzen; die Politiker und die Lakaien der Politiker finden nicht genügend Schmähungen für die Elenden, die die Wahrheit den Vergünstigungen der Staatsmacht vorziehen. Doch gibt es immer noch anständige Menschen in Frankreich, und einzig und allein für sie habe ich stets geschrieben. X X

Je mehr Erfahrungen ich gesammelt habe, desto mehr habe ich erkannt, daß die Leidenschaft für die Wahrheit für das Studium historischer Fragen mehr wert ist, als alle gelehrten Methodologien; sie gestattet es, die herkömmlichen Umhüllungen zu zerreißen, bis auf den Grund der Dinge vorzudringen und die Wirklichkeit zu ergreifen. Es gibt keinen einzigen großen Historiker, der nicht ganz und gar durch diese Leidenschaft fortgerissen worden wäre; und wenn man genau hinschaut, sieht man, daß sie es ist, die so viele glückliche Intuitionen verstattet hat.

* * *

Ich bin nicht darauf ausgegangen, hier alles zu bringen, was man über die Gewalt sagen könnte, und noch weniger, eine systematische Theorie der Gewalt aufzustellen. Ich habe nur eine Reihe von Artikeln vereinigt und durchgesehen, die in einer italienischen Zeitschrift, dem „Divenire sociale“¹⁴⁾ erschienen waren: einem Blatt, das jenseits der Alpen den guten Kampf gegen die Ausbeuter der Leichtgläubigkeit des Volkes aufrecht erhält. Diese Artikel waren ohne einen Gesamtplan geschrieben worden; ich habe nicht versucht, sie umzuarbeiten, weil ich nicht wußte, wie ich es hätte anfangen sollen, einer derartigen Darlegung eine didaktische Haltung zu geben. Mir schien es sogar besser zu sein, ihnen ihre nachlässige Abfassungsart zu belassen, weil diese vielleicht ge-

¹⁴⁾ Die vier letzten Kapitel sind bedeutend ausführlicher entwickelt worden als im italienischen Text. Ich habe derart philosophischen Erwägungen mehr Platz einräumen können. Die italienischen Artikel sind unter dem Titel „Lo sciopero generale e la violenza“, mit einem Vorwort von *Enrico Leone*, in einer Broschüre vereinigt worden.

Erstes Kapitel.

KLASSENKAMPF UND GEWALT.

I.

Alle Welt beklagt sich, daß die Auseinandersetzungen über den Sozialismus im allgemeinen sehr dunkel sind; diese Dunkelheit liegt zum großen Teil daran, daß die sozialistischen Schriftsteller der Gegenwart eine Ausdrucksweise gebrauchen, die im allgemeinen ihren Ideen nicht mehr entspricht. Die hervorragendsten unter den Leuten, die sich als „Reformisten“ bezeichnen, wollen doch keineswegs den Anschein erwecken, gewisse Phrasen aufzugeben, die sehr lange als Etikett gedient haben, um die sozialistische Literatur zu kennzeichnen. Als Bernstein der ungeheure Widerspruch aufging, der zwischen der Redeweise der Sozialdemokratie und der wahren Natur ihrer Tätigkeit bestand, und als er seine deutschen Kameraden einlud, den Mut zu haben, zu scheinen, was sie in Wirklichkeit wären¹⁾, und eine zur Lüge gewordene Lehre zu berichtigen: erscholl von allen Seiten ein Schrei der Entzündung gegen den Vermessenen; und die Reformisten zeigten bei der Verteidigung der alten Formeln keineswegs eine geringere Verbissenheit als ihre Gegner; ich entsinne mich, gehört zu haben, wie hervorragende französische Sozialisten sagten, daß sie es leichter fänden, die Taktik Millerands anzunehmen als die Sätze Bernsteins.

Dieser Götzendienst der Worte spielt eine große Rolle in der Geschichte aller Ideologien; und diese Beibehaltung

¹⁾ *Bernstein* beklagt sich über die Rabulistik und den „Cant“, die in der Sozialdemokratie herrschen. („Die Voraussetzungen des Sozialismus und die Aufgaben der Sozialdemokratie“, 3. Aufl., 1923, S. 234 u. 235.) Er ruft der Sozialdemokratie die Worte Schillers zu: „Wage sie doch zu scheinen, was sie ist.“ (S. 230.)

Marxismus
Marxismus

einer marxistischen Redeweise durch Leute, denen Marx' Denken vollständig fremd geworden ist, stellt für den Sozialismus ein großes Unglück dar. Der Ausdruck „Klassenkampf“ wird zum Beispiel in der mißbräuchlichsten Weise verwendet; und solange man noch durchaus nicht dahin gelangt ist, ihm wieder einen völlig scharfen Sinn zu geben, wird man darauf verzichten müssen, eine vernünftige Darlegung des Sozialismus zu geben.

A. In den Augen der großen Mehrzahl ist der Klassenkampf das Prinzip der sozialistischen Taktik. Dies will besagen, daß die sozialistische Partei ihre Wahlerfolge auf die Feindseligkeit der Interessen gründet, die in akutem Zustand zwischen gewissen Gruppen bestehen, und daß sie es im Notfall auf sich nehmen würde, diese noch zu verschärfen. Die Kandidaten werden die zahlreichste und ärmste Klasse auffordern, sich als eine Körperschaft anzusehen, und werden sich dieser Körperschaft als Anwälte anbieten; kraft des Einflusses, den ihnen ihre Stellung als Volksvertreter zu verleihen vermag, werden sie daran arbeiten, das Los der Enterbten zu verbessern. Wir sehen uns derart nicht allzu sehr von den Vorgängen in den griechischen Stadtstaaten entfernt: die parlamentarischen Sozialisten ähneln sehr stark den Demagogen, die beständig die Beseitigung der Schulden und die Aufteilung des Bodens förderten, die den Reichen alle öffentlichen Lasten auferlegten und Verschwörungen erfanden, um die großen Vermögen mit Beschlag belegen zu können. „In den Demokratien, wo die Menge selbstherrlich das Gesetz geben kann,“ sagt Aristoteles, „teilen die Demagogen durch ihre fortgesetzten Angriffe gegen die Reichen den Staat in zwei Lager . . . Die Oligarchen müßten darauf verzichten, Eide von der Art abzulegen, wie sie heute üblich sind; denn folgendes ist der Eid, den sie zu unserer Zeit in einigen Staaten geleistet haben: Ich werde ständig der Feind des Volkes sein und ihm alles Üble zufügen, was ich nur vermag²⁾.“ Hier liegt gewißlich ein Kampf zwischen zwei

²⁾ Aristoteles, „Politik“, Buch VIII, Kap. VII, 19.

so rein wie nur möglich gekennzeichneten Klassen vor; jedoch erscheint es mir als unsinnig, zuzugeben, daß Marx den Kampf, den er zum Wesen des Sozialismus erhob, auf diese Weise verstanden habe.

Hingegen glaube ich, daß die Urheber des französischen Gesetzes vom 11. August 1848 noch diese klassischen Erinnerungen im Kopfe hatten, als sie eine Strafe gegen diejenigen erließen, die durch Reden oder Zeitungsartikel versuchten, „den öffentlichen Frieden zu stören, indem sie die Bürger zur Verachtung oder zum Haß gegeneinander aufstachelten“. Man hatte damals gerade den schrecklichen Juniaufstand hinter sich und war überzeugt, daß der Sieg der Pariser Arbeiter, wo nicht eine praktische Durchführung des Kommunismus, so doch wenigstens fürchterliche Requisitionen bei den Reichen zugunsten der Armen herbeigeführt haben würde. Man hoffte den Bürgerkriegen ein Ende zu setzen, indem man die Verbreitung von „Lehren des Hasses“, die die Proletarier gegen die Bürger zu empören geeignet wären, schwieriger gestaltete.

Heutzutage lassen die parlamentarischen Sozialisten sich keine Aufstände mehr in den Sinn kommen; wenn sie bisweilen noch davon sprechen, so nur darum, um sich wichtig zu machen. Sie lehren, daß der Stimmzettel die Flinte ersetzt habe; indessen kann das Mittel zur Eroberung der Staatsmacht sich geändert haben, ohne daß doch die Gesinnungen irgend gewandelt sind. Die Wahlliteratur scheint von den reinsten demagogischen Lehren eingegeben zu sein: der Sozialismus wendet sich an alle Unzufriedenen, ohne sich darum zu kümmern, welche Stellung sie in der Welt der Produktion einnehmen. Nun gibt es in einer so komplizierten und so sehr Umwälzungen ökonomischer Art unterliegenden Gesellschaft wie der unseren eine ungeheure Anzahl von Unzufriedenen in allen Klassen; darum findet man oftmals Sozialisten, wo man am allerwenigsten darauf gefaßt wäre. Der parlamentarische Sozialismus spricht ebenso viele Sprachen, wie er Arten von Anhängern hat. Er wendet sich an die Arbeiter, an die kleinen Arbeitgeber, an die Bauern; Engels zum Trotz bekümmert

geg. von
Kühnig. Se
No. 5 -

Propaganda
sozialismus

als die, ihr Los zu verbessern, und indem man den Leuten, deren Vermögensbesitz für die Harmonie der Klassen als zu groß erachtet wird, notwendige Opfer auferlegt.

Die kapitalistische Gesellschaft ist dermaßen reich, und die Zukunft erscheint ihr in so optimistischer Beleuchtung, daß sie fürchterliche Lasten erträgt, ohne sich allzusehr zu beklagen: in Amerika vergeuden die Politiker ohne Scham schwere Steuerbeträge; in Europa verschlingen die militärischen Rüstungen täglich erheblichere Summen⁹⁾. Der soziale Friede kann sehr wohl noch durch einige ergänzende Opfer erkaufte werden¹⁰⁾. Die Erfahrung zeigt, daß das Bürgertum sich leicht plündern läßt, wofern man es nur ein wenig preßt und ihm Angst vor der Revolution einjagt: die Partei, die es verstehen wird, das Gespenst der Revolution mit der größten Dreistigkeit zu handhaben, wird die Zukunft für sich haben. Eben das beginnt die radikale Partei zu verstehen; aber so geschickt auch ihre Clowns sein mögen: es wird ihr doch schwer fallen, unter ihnen Leute zu finden, die die dicken jüdischen Bankiers ebensogut zu blenden verständen, wie das Jaurès und seine Freunde tun.

N.S.

C. Die Organisation der Gewerkschaften verleiht dem Klassenkampfe einen dritten Wert. In jedem Industriezweige bilden Unternehmer und Arbeiter gegensätzliche Gruppen, die fortgesetzt Auseinandersetzungen haben, unterhandeln und Verträge abschließen. Der Sozialismus bringt nun seine

⁹⁾ Auf der Haager Konferenz erklärte der deutsche Delegierte, daß sein Land leicht die Kosten des bewaffneten Friedens ertrüge; *Léon Bourgeois* behauptete, daß Frankreich „ebenso freudig die persönlichen und finanziellen Verbindlichkeiten ertrüge, die die nationale Verteidigung seinen Bürgern auferlege“. *Ch. Guieysse*, der diese Reden anführt, meint, daß der Zar die Beschränkung der Kriegsausgaben darum gefordert hätte, weil Rußland noch nicht reich genug sei, um sich mit den großen kapitalistischen Ländern auf gleichem Fuße zu erhalten. („La France et la paix armée“, S. 45.)

¹⁰⁾ Dies ist der Grund, aus dem Briand am 9. Juni 1907 seinen Wählern in St. Etienne sagte, daß die Republik den Arbeitern gegenüber eine „geheiligte Verpflichtung“ hinsichtlich der Arbeiterpensionskassen (*retroites ouvrières*) übernommen habe.

gegen Schein-
militär & Klassenkampf

art die Körperschaftsgesinnung zum Verschwinden bringen, indem man die bedeutendsten Leute aus den Gewerkschaften veranlaßte, öfters mit Arbeitgebern zusammenzutreffen, und indem man ihnen Gelegenheit böte, an Erörterungen allgemeiner Natur in gemischten Kommissionen teilzunehmen? Die Erfahrung hat erwiesen, daß das zu machen ist.

II.

Die Bemühungen, die man unternommen hat, um die in der modernen Gesellschaft bestehenden Ursachen von Feindseligkeit zum Verschwinden zu bringen, haben unbestreitbar zu Ergebnissen geführt, obschon die Friedensstifter sich sehr über die Tragweite ihres Werks getäuscht haben. Indem man einigen Beamten der Gewerkschaften zeigte, daß die Bourgeois nicht so schreckliche Menschen sind, wie sie gemeint hatten; indem man sie in Kommissionen, die in den Ministerien oder im „Sozialen Museum“ eingesetzt wurden, mit Höflichkeiten überschüttete; indem man ihnen so den Eindruck beibrachte, daß es eine *natürliche republikanische Billigkeit* gäbe, die dem Hasse und den Klassenvorurteilen überlegen sei, hat man die Haltung einiger ehemaliger Revolutionäre ändern können¹¹⁾. Im Denken der Arbeiterklassen wurde durch diese Bekehrung einiger ihrer ehemaligen Führer eine große Unordnung hervorgerufen; bei manchem Sozialisten ist an die Stelle der früheren Begeisterung große Entmutigung getreten: sehr viele Arbeiter fragten sich, ob die Gewerkschaftsorganisation eine Abart der Politik, ein Mittel um emporzukommen, werden sollte.

Gleichzeitig jedoch mit dem Hervortreten dieser Entwick-

¹¹⁾ Es gibt in Sachen sozialer Hanswurstereien wenig Neues unter der Sonne. *Aristoteles* hatte bereits Regeln für den sozialen Frieden angegeben; er sagt, daß die Demagogen „in ihren Ansprachen den Anschein erwecken müßten, nur um das Interesse der Reichen besorgt zu sein, wie umgekehrt in den Oligarchien die Regierung so tun müßte, als hätte sie nur das Interesse des Volkes im Sinne“. (A. a. O.) Das ist ein Text, den man am Eingang der Amtsräume der Oberaufsichtsstelle für Arbeiterfragen eingraben lassen sollte.

Die Arbeitgeber nehmen im allgemeinen die Auseinandersetzung auf diesem Felde an; auf die Ansprüche der Arbeiter erwidern sie, daß sie bereits bis zur Grenze der Vergünstigungen gegangen sind, die sie zu gewähren vermögen, während die Philanthropen sich fragen, ob die Verkaufspreise nicht doch noch eine geringe Erhöhung der Löhne gestatten würden. Eine derartige Auseinandersetzung setzt voraus, daß man wisse, wie weit die soziale Pflicht gehen sollte, und wie viel der Arbeitgeber weiterhin für sich vorzunehmen muß, um seinen Rang aufrecht erhalten zu können; da nun ein derartiges Problem durch keinerlei Vernunfttätigkeit lösbar ist, schlagen die „besonnenen Leute“ vor, daß man seine Zuflucht zu einem Schiedsgerichtsverfahren nehmen solle; Rabelais hätte vorgeschlagen, daß man sich an das Los der Würfel halten sollte. Sobald ferner ein Streik von bedeutendem Umfang vorliegt, verlangen die Abgeordneten unter lautem Geschrei eine Enquete, um dadurch herauszubringen, ob die Führer der Industrie ihr *Amt als gute Herren* wohl ausüben.

Man kommt auf diesem Wege, der so widersinnig erscheint, gleichwohl zu Ergebnissen, weil einerseits die großen Arbeitgeber in staatsbürgerlichen, philanthropischen und religiösen Ideen erzogen worden sind¹⁵⁾, und weil sie sich andererseits nicht zu störrisch zeigen können, wenn gewisse Dinge von Personen verlangt werden, die eine hohe Stellung im Lande einnehmen. Die Vermittler setzen ihr ganzes Selbstgefühl auf den Erfolg und würden ungemein gekränkt sein, wenn die Industrieführer sie daran hindern würden, sozialen Frieden zu machen. Die Arbeiter befinden sich demgegenüber in einer günstigeren Stellung, da das Prestige der Friedensstifter bei ihnen ein geringeres ist als bei den Kapitalisten. Die letzteren geben daher viel leichter nach als die Arbeiter, um den guten Seelen den Ruhm der Beendigung des Konfliktes

die mehr oder minder automatische Regelung des Lohnes erdachten Systeme.

¹⁵⁾ Über die Kräfte, welche die Gefühle der Mäßigung zu unterhalten tendieren, vergl. die „Insegnamenti sociali“, 3. Teil, Kap. V.

ohne Einspruch ertragen hatten, hatten sie gemeint, daß der Wille ihrer Herren durch die Notwendigkeiten der Wirtschaft vollständig beherrscht würde; nach dem Streik werden sie aber gewahr, daß diese Notwendigkeit keineswegs eine durchaus strenge ist, und daß, wenn ein energischer Druck von unten auf den Willen des Herrn ausgeübt wird, dieser Wille Mittel und Wege findet, sich von den angeblichen Fesseln der Wirtschaft zu befreien; derart erscheint den Arbeitern (indem sie sich in den Grenzen der Praxis halten) der Kapitalismus als frei, und sie denken nun so, als ob er es gänzlich wäre. Was nach ihrer Ansicht diese Freiheit noch beschränkt, ist nicht die aus der Konkurrenz hervorgegangene Notwendigkeit, sondern die Unwissenheit der industriellen Führer. Derart dringt die Vorstellung von der „Unendlichkeit der Produktion“ ein, die in Marx' Sozialismus eines der Postulate der Theorie des Klassenkampfes ist¹⁷⁾.

Weswegen soll man also von sozialer Pflicht sprechen? Die Pflicht versteht sich in einer Gesellschaft, deren sämtliche Teile in enger Solidarität stehen; wenn aber der Kapitalismus unendlich ist, liegt die Solidarität nicht mehr in der Wirtschaft begründet, und die Arbeiter sind dann der Meinung, daß sie schön dumm sein würden, wenn sie nicht alles forderten, was sie nur erlangen könnten; sie betrachten den Arbeitgeber wie einen Gegner, mit dem man nach einem Kriege verhandelt. Es gibt ebensowenig eine soziale wie eine internationale Pflicht.

Jene Ideen finden sich, wie ich wohl weiß, in vielen Köpfen in etwas verworrener Art; dennoch besitzen sie einen viel festeren Bestand, als die Anhänger des sozialen Friedens meinen; diese lassen sich von dem äußeren Anschein einnehmen und steigen nicht bis zu den dunklen Wurzeln herab, die die gegenwärtigen sozialistischen Tendenzen tragen.

Bevor wir zu anderen Erwägungen übergehen, müssen wir noch bemerken, daß in unseren lateinischen Ländern eine

carton
"Kontakmanig"
von Arbeit-
fakt -
wehnen.

¹⁷⁾ G. Sorel, „Insegnamenti sociali“, S. 390.

weitere große Schwierigkeit der Bildung des sozialen Friedens entgegensteht; die Klassen sind in ihnen durch äußere Kennzeichen weit deutlicher geschieden als in den angelsächsischen Ländern; derartige Scheidungen behindern die Gewerkschaftsführer sehr, wenn sie ihre alten Manieren aufgeben, um in der offiziellen oder philanthropischen Welt eine Stellung einzunehmen¹⁸⁾: diese Welt nimmt sie zwar mit großer Freude auf, seit man ihr gezeigt hat, daß die Taktik einer fortschreitenden Verbürgerlichung der Gewerkschaftsbeamten ausgezeichnete Ergebnisse hervorbringen könnte; aber ihre Kameraden mißtrauen ihnen. Dieses Mißtrauen ist in Frankreich viel lebhafter geworden, seit viele Anarchisten in die Gewerkschaftsbewegung eingetreten sind: da ja der Anarchist einen Abscheu vor allem empfindet, was an die Methoden der Politiker erinnert, welche von dem Bedürfnis verzehrt werden, in die oberen Klassen emporzuklimmen, und bereits kapitalistischen Geist haben, während sie noch arm sind¹⁹⁾).

Die Sozialpolitik hat neue Elemente hineingebracht, die wir jetzt in Rechnung ziehen müssen. Man kann vor allen Dingen bemerken, daß nun die Arbeiter in der Welt mit demselben Rechte zählen wie die verschiedenen Produzentengruppen, die Schutz verlangen: sie müssen ebenso mit Fürsorge behandelt werden wie die Weinbauer oder die Zucker-

¹⁸⁾ Jedermann, der die Führer der Trade-Unions aus der Nähe gesehen hat, ist betroffen von dem ungeheuren Unterschied, der in dieser Beziehung zwischen Frankreich und England besteht; die Führer der Trade-Unions werden rasch Gentlemen, ohne daß irgend jemand etwas dagegen einzuwenden findet. (*P. de Rousters*, „Le Trade-Unionisme en Angleterre“, S. 309 u. 322.) — Während des Durchsehens dieser Korrektur lese ich einen Artikel von *Jacques Bardoux*, der darauf hinweist, daß ein Zimmermann und ein Bergarbeiter durch Eduard VII. zu Rittern erhoben worden sind. („Débats“, 16. Dezember 1907.)

¹⁹⁾ Vor einer Anzahl von Jahren hat sich *Arsène Dumont* den Ausdruck „soziale Kapillarität“ ausgedacht, um dadurch den langsamen Aufstieg der Klassen zum Ausdruck zu bringen. Wenn der Syndikalismus die Eingebungen der Friedensstifter befolgte, würde er ein mächtiges Agens sozialer Kapillarität darstellen.

bergen, die diesen grotesken Abgeordneten würgte²¹). In der Senatssitzung vom 6. November 1904 erklärte dagegen der Minister, daß die Regierung nicht in der Lage wäre, Drohungen nachzugeben, aber daß man „respektvollen Vorstellungen“ (!) nicht allein Ohren und Geist, sondern auch das Herz öffnen müßte; es war eben seit dem Tage, wo die Regierung unter der Drohung eines Generalstreiks das Gesetz versprochen hatte, einiges Wasser die Ströme hinabgelaufen²²).

Ich könnte noch mehr Beispiele aussuchen, um zu zeigen, daß der bestimmendste Faktor in der Sozialpolitik die Furchtsamkeit der Regierung ist. Das ist noch ganz kürzlich auf das offenkundigste zutage getreten bei den Erörterungen über die Aufhebung der Stellenvermittlungsbureaux (bureaux de placement) und bei dem Gesetze, das die Berufung gegen die Entscheidungen der Schiedsmänner (prud'hommes) den Zivilgerichten übertragen hat. Fast alle Gewerkschaftsführer verstehen aus dieser Lage ausgezeichnet Vorteil zu ziehen und lehren die Arbeiter, daß es sich nicht darum handele, Vergünstigungen zu verlangen, sondern daß man sich die *Feigheit des Bürgertums* zunutze machen müsse, um den Willen des Proletariats durchzusetzen. Allzu viele Umstände kommen dieser Taktik zu Hilfe, als daß sie nicht in der Welt der Arbeiter Wurzeln schlagen müßte.

Zu den Dingen, über die sich nach meiner Meinung die Arbeiter im Laufe der letztvergangenen Jahre am erstauntesten gezeigt haben, gehört die Zaghaftigkeit der Staatsmacht Auflehnungen gegenüber; die Behörden, denen das Recht zusteht, den Einsatz der Truppen zu fordern, wagen es bis zu-

²¹) Dieser Dummkopf ist Handelsminister geworden.

²²) Der Minister erklärte, daß er die „wahrhafte Demokratie“ verträte, und daß es Demagogie treiben hieße, wenn man „einem Druck von außen und hochmütigen Aufforderungen gehorchte, die meistens nur Überforderungen und plumpe Lockspeisen für die Leichtgläubigkeit von Menschen darstellten, die ein mühseliges Leben führen“.

trachtung zu vermerken, die Clémenceau hinsichtlich unserer Beziehungen zu Deutschland anstellte, und die ganz ebenso gut auf die sozialen Konflikte paßt, sobald diese ihre gewaltsame Erscheinungsform annehmen (welche sich im gleichen Verhältnis mehr und mehr zu verallgemeinern scheint, in dem eine feige Bourgeoisie zunehmend dem Trugbild des sozialen Friedens nachhängt): „Es gibt kein besseres Mittel,“ sagte er (nämlich als die Politik unaufhörlicher Zugeständnisse), „um die gegnerische Partei dazu zu veranlassen, immer mehr zu verlangen. Jeder Mensch oder jede Macht, deren Tätigkeit einzig und allein im Nachgeben besteht, wird zum Schlusse notwendig dahin gelangen, sich aus dem Dasein zurückzuziehen. Wer lebt, der widersteht; wer nicht widersteht, läßt sich bitzenweise zerstückeln.“ („Aurore“ vom 15. August 1905.)

Eine auf der Feigheit des Bürgertums beruhende Sozialpolitik, die darin besteht, stets vor der Drohung mit Gewalttätigkeiten zurückzuweichen, muß unfehlbar die Idee erzeugen, daß das Bürgertum zum Tode verurteilt und sein Verschwinden nur noch eine Frage der Zeit sei. Jeder Konflikt, der zu Gewalttätigkeiten Anlaß gibt, wird derart ein Vorpostenkampf, und niemand vermöchte vorherzusehen, was aus solchen Gefechten hervorgehen kann. Die große Schlacht mag zwar immer wieder zurückfliehen: im gegebenen Fall meinen doch jedesmal, wo man ins Handgemenge kommt, die Streikenden die große *napoleonische Schlacht* (diejenige, die die Besiegten endgültig zermalmt) anheben zu sehen; derart wird durch die Praxis der Streiks die Vorstellung einer katastrophenhaften Revolution erzeugt.

Ein guter Beobachter der gegenwärtigen Arbeiterbewegung hat dieselben Ideen zum Ausdruck gebracht: „Wie ihre Ahnen, sind auch die französischen Revolutionäre für Kampf und Eroberung; sie wollen mittels der Macht große Leistungen vollbringen. Lediglich interessiert sie der Eroberungskrieg nicht mehr. Anstatt auf Kampf zu sinnen, sinnen sie jetzt auf Streik; anstatt ihr Ideal auf den Kampf gegen die Armeen Europas zu setzen, setzen sie ihn auf den General-

könnte, mit dem Namen der sozialen Pflicht die Furchtsamkeit einer Bourgeoisie zu zieren, die unfähig ist, sich zu verteidigen.

Die Feigheit des Bürgertums weist große Ähnlichkeit mit der der englischen liberalen Partei auf, die alle Augenblicke ihr unbedingtes Vertrauen in die Schiedsgerichtsbarkeit zwischen den Völkern ausspricht: die Schiedsgerichtsbarkeit ergibt zwar fast stets für England unglückliche Ergebnisse²⁵); jedoch wollen diese „braven Leute“ lieber zahlen oder selbst die Zukunft ihres Landes gefährden, als sich den Greueln des Krieges aussetzen. Die liberale englische Partei führt stets das Wort „Gerechtigkeit“ im Munde, vollkommen wie unsere Bourgeoisie; man könnte sich die Frage vorlegen, ob nicht die ganze hohe Moral der großen Denker der Gegenwart auf einem Verfall des Ehrgefühles beruhen könnte.

²⁵) *Sumner Maine* bemerkte schon vor langer Zeit, daß England das Los der unsympathischen Prozeßführenden zufällt. (*Le droit international*, französische Übersetzung S. 279). Viele Engländer glauben, daß sie sympathischer werden würden, wenn sie ihr Land erniedrigten; dies ist aber durchaus nicht bewiesen.

doch ein sehr unangenehmes Ergebnis nach sich ziehen; nämlich den Arbeitern die Wahlpolitik überhaupt zu verleiden; und das würde darauf hinauslaufen, durch starke Vermehrung der Anzahl der Stimmenthaltungen die sozialistischen Kandidaten ihre Aussichten verlieren zu lassen. Will man die Bürgerkriege wieder aufflammen lassen? Das erscheint unseren großen Staatsmännern als sinnlos.

Der Bürgerkrieg ist seit der Entdeckung der neuen Feuerwaffen und seit der Durchbrechung der geraden Straßenzüge in den Hauptstädten recht schwierig geworden²⁾. Die Vorgänge in Rußland in der jüngsten Vergangenheit scheinen sogar bewiesen zu haben, daß die Regierungen weit mehr, als man annahm, auf die Energie der Offiziere zählen können: fast sämtliche französischen Politiker hatten im Augenblick der mandschurischen Niederlagen den bevorstehenden Sturz des Zarismus prophezeit; jedoch legte die russische Armee angesichts der Aufstände nicht dieselbe Nachgiebigkeit an den Tag wie in früheren Zeiten die französische bei unseren Revolutionen; die Niederwerfung war fast überall rasch und wirksam, wo nicht gar erbarmungslos. Die Auseinandersetzungen, die auf dem Kongreß der Sozialdemokraten in Jena stattfanden, zeigen, daß die parlamentarischen Sozialisten keineswegs mehr auf einen bewaffneten Kampf zur Gewinnung der Staatsmacht zählen.

Heißt das nun, daß sie vollständige Gegner der Gewalt sind? Es läge nicht in ihrem Interesse, wenn das Volk gänzlich ruhig wäre; es paßt ihnen, daß eine gewisse Unruhe besteht; aber diese muß innerhalb der rechten Grenzen gehalten und von den Politikern kontrolliert werden. Jaurès beweist, wenn er es als seinen Interessen dienlich erachtet, dem Allgemeinen Gewerkschaftsbund (Confédération générale du

²⁾ Vgl. die Betrachtungen Engels' in dem Vorwort zu der Neuauflage von Artikeln von Marx, die er im Jahre 1895 unter dem Titel „Die Klassenkämpfe in Frankreich 1848—1850“ herausgab. Dieses Vorwort fehlt in der französischen Übersetzung. In der deutschen Ausgabe kommt eine Streichung vor, da die Führer der Sozialdemokratie einige Sätze Engels' nicht für genügend politisch erachteten.

länder bei der bloßen Ankündigung von agrarischen Bewegungen in Irland empfanden. Ein bißchen Gewalttätigkeit, durch eine parlamentarische Gruppe kontrolliert, diene der Parnellschen Politik überaus gut, ebenso wie sie auch der Politik Jaurès diene. In dem einen wie in dem anderen Falle *verkauft* eine parlamentarische Gruppe *den Konservativen*, die ihre Macht nicht auszuüben wagen, *die Ruhe*.

Diese Diplomatie ist schwierig durchzuführen, und es scheint nicht, daß es den Irländern nach dem Tode Parnells gelungen sei, sie ebenso erfolgreich weiterzuführen wie zu seiner Zeit. In Frankreich bietet sie noch eine ganz besondere Schwierigkeit dadurch, daß die Arbeiterschaft vielleicht nirgendwo schwieriger zu leiten ist als hier: es ist ziemlich leicht, die Volkswut zu erregen, aber schwierig, sie wieder zum Aufhören zu bringen. Solange wie es keine sehr reichen kräftig zentralisierten Gewerkschaften gibt, deren Führer in regelmäßigen Beziehungen zu den Politikern stehen⁵⁾, ist es durchaus unmöglich zu wissen, wieweit die Gewalt gehen kann. Jaurès wollte daher recht gerne, daß solche Arbeitergesellschaften bestehen sollten; denn an demselben Tage, an dem das große Publikum bemerken würde, daß er nicht imstande wäre, die Revolution zu mäßigen, würde sein Prestige augenblicklich verschwinden.

Alles wird hiebei Frage der Abschätzung, des Maßes, der Ausnützung der Gelegenheit; man braucht viel feinen Takt und ruhige Dreistigkeit, um eine derartige Diplomatie zu führen: nämlich die Arbeiter glauben zu lassen, daß man die Fahne der Revolution hochhalte, die Bürger aber, daß man der Gefahr Einhalt tue, die sie bedroht — sowie endlich das Land, daß man eine unwiderstehliche Meinungsströmung vertrete. Die große Masse der Wähler versteht nichts von dem,

⁵⁾ Gambetta beklagte sich darüber, daß der französische Klerus, ohne Kopf (acéphale) sei; er hätte gewünscht, daß sich innerhalb seiner eine Auslese herausbildete, mit der die Regierung in Auseinandersetzungen eintreten könnte. (Garilhe: „Le clergé séculier français au XIXe siècle“, S. 88—89.) Der Syndikalismus besitzt keinen Kopf, mit dem man nutzbringend Diplomatie führen könnte.

N. S.

sicht annehmen solle. Diese Unterscheidung mußte unfehlbar auch bei unseren parlamentarischen Sozialisten anzutreffen sein. Jaurès hält es mit der milden und versöhnlichen Methode, vorausgesetzt, daß es angeht, sie schlecht und recht mit den Prinzipien in Übereinstimmung zu bringen, und daß sie einige ansehnliche Autoritäten für sich hat; er ist ein „Probabilist“ in der vollen Bedeutung des Wortes — oder sogar ein „Laxist“. Vaillant hingegen empfiehlt die kräftige und kämpferische Methode, die nach seiner Ansicht allein mit dem Klassenkampfe verträglich ist und die die einmütige Meinung aller alten Meister für sich hat: er ist ein „Tutorist“ und eine Art von Jansenist.

Jaurès glaubt zweifellos zum Besten des Sozialismus zu handeln, ebenso wie die nachgiebigen Kasuisten die besten und nützlichsten Verteidiger der Kirche zu sein meinten; sie hinderten in der Tat die schwachen Christen daran, in Irreligiosität zu verfallen, und brachten sie dazu, die Sakramente zu beobachten; — genau wie Jaurès die reichen Intellektuellen, die über den Dreyfusismus zum Sozialismus gekommen sind, daran hindert, aus Abscheu vor dem Klassenkampfe zurückzuweichen, und sie dazu bringt, den Zeitungen der Partei Kapitaleinlagen zu gewähren. In seinen Augen ist Vaillant ein Träumer, der die Wirklichkeit der Welt nicht sieht, der sich an den Trugbildern einer unmöglich gewordenen Auflehnung berauscht, und der nicht die schönen Vorteile versteht, die ein pfiffiger Politiker aus dem allgemeinen Wahlrecht zu ziehen vermag.

Zwischen diesen beiden Methoden besteht nur ein Unterschied des Grades: nicht ein solcher der Art, wie ihn diejenigen der parlamentarischen Sozialisten annehmen, die sich als Revolutionäre bezeichnen. Jaurès besitzt in dieser Hinsicht eine große geistige Überlegenheit über seine Gegner; denn er hat nie in Zweifel gezogen, daß die beiden Methoden im Grunde auf das gleiche hinauslaufen.

Die beiden Methoden setzen nämlich alle beide eine völlig aus den Fugen gegangene bürgerliche Gesellschaft voraus:

reiche Leute, die jedes Gefühl ihres Klasseninteresses verloren haben, und Menschen, die gewillt sind, blind den Antrieben von Leuten zu folgen, die die Leitung der öffentlichen Meinung in Pacht genommen haben. Die Dreyfus-Affäre hat erwiesen, daß das aufgeklärte Bürgertum sich in einem sonderbaren Geisteszustand befand: Personen, die lange lärmend der konservativen Partei gedient hatten, begannen einen Feldzug an der Seite von Anarchisten, nahmen an heftigen Angriffen gegen die Armee teil oder schrieben sich sogar endgültig in der sozialistischen Partei ein; auf der anderen Seite schleiften Zeitungen, die es als ihre Grundüberzeugung bekennen, die überkommenen Institutionen zu verteidigen, die Beamten des Revisionsgerichts (cour de cassation) durch den Schmutz. Dieser seltsame Zwischenfall unserer Zeitgeschichte hat den Auflösungsstand der Klassen offenkundig gemacht.

Jaurès, der so außerordentlich eng mit allen Umschwüngen des Dreyfusismus verbunden gewesen war, hatte rasch die Seele des Großbürgertums, in das er noch nicht hatte eindringen können, beurteilen gelernt. Er sah, daß dies Großbürgertum von fürchterlicher Unwissenheit, glückseliger Albernheit und vollendeter politischer Ohnmacht ist; er hat eingesehen, daß es leicht ist, mit Menschen, die nichts von den Prinzipien der kapitalistischen Wirtschaft verstehen, eine Verständigungspolitik auf der Grundlage eines überaus weitherzigen Sozialismus durchzuführen. Er hat abgeschätzt, in welchen Mengen man — um der Herr von ideenlosen Menschen zu werden — zusammenmischen müßte: Schmeicheleien an die überlegene Intelligenz der Dummköpfe, die es zu verführen gilt; Aufrufe an die uneigennütigen Gefühle der Spekulanten, die sich rühmen, das Ideal erfunden zu haben; Drohungen mit der Revolution. Die Erfahrung hat bewiesen, daß er eine sehr bemerkenswerte Intuition von den Kräften besaß, die gegenwärtig in der bürgerlichen Welt vorhanden sind. Vaillant dagegen kennt diese Welt nur sehr dürftig; er glaubt, daß die einzige Waffe, die zu verwenden ist, um das Bürgertum vorwärtszudrängen, die Furcht sei; nun ist zwar die Furcht

Theodor
Nisance

Faule
von
Kunde
betreffend

zweifelsohne eine ausgezeichnete Waffe; aber sie könnte in dem Augenblicke, wo sie ein gewisses Maß überschreiten würde, einen hartnäckigen Widerstand hervorrufen. Vaillant besitzt in seinem Geist nicht jene bemerkenswerten Eigenschaften bäuerlicher Geschmeidigkeit und vielleicht sogar Doppelzüngigkeit, in denen Jaurès glänzt, und auf Grund deren er oftmals mit einem prachtvollen Viehhändler verglichen worden ist.

Je näher man die Geschichte dieser letztvergangenen Jahre prüft, desto mehr sieht man ein, daß die Erörterungen über die beiden Methoden kindisch sind; die Verfechter beider Methoden stehen in der gleichen Weise im Gegensatz zu der proletarischen Gewalt: da diese sich eben der Kontrolle von Leuten entzieht, deren Beruf es ist, parlamentarische Politik zu treiben. Der revolutionäre Syndikalismus braucht von den sogenannten revolutionären Sozialisten des Parlaments keine Antriebe zu empfangen.

II.

Die beiden Methoden des offiziellen Sozialismus setzen also eine und dieselbe geschichtliche Gegebenheit voraus. Auf die Entartung der kapitalistischen Wirtschaft pflöpft sich die Ideologie einer eingeschüchterten und von Humanitätsideen erfüllten Bürgerklasse, die sich vermißt, ihr Denken von den Bedingungen ihres Daseins zu befreien. Die Rasse der kühnen Führer, die die Größe der modernen Industrie begründet hatten, verschwindet, um einer im Übermaß gesittigten Aristokratie Platz zu machen, die wünscht, in Frieden zu leben. Diese Entartung macht unsere parlamentarischen Sozialisten übergücklich. Deren Bedeutung wäre gleich Null, wenn ihnen ein Bürgertum gegenüberstände, das mit Energie auf den Wegen des kapitalistischen Fortschritts vorwärtsgetrieben würde, das die Furchtsamkeit als Schmach ansehen und stolz darauf sein würde, an seine Klasseninteressen zu denken. Ihre Macht ist dagegen ungeheuer gegenüber einer Bourgeoisie, die ungefähr ebenso einfältig geworden ist wie der Adel des

18. Jahrhunderts. Wenn die Verdummung der hohen Bourgeoisie in dem Tempo, das sie seit einigen Jahren eingeschlagen hat, im regelmäßigen Fortschreiten bleibt, können unsere offiziellen Sozialisten mit gutem Grund hoffen, an das Ziel ihrer Träume zu gelangen und in luxuriösen Häusern zu schlafen.

Zwei Ereignisse sind allein imstande, scheint es, dieser Bewegung Einhalt zu tun: ein großer auswärtiger Krieg, der die Energien von neuem stählen könnte und jedenfalls ohne Zweifel Menschen an die Macht bringen würde, die den Willen haben, zu regieren⁶⁾; oder eine starke Ausdehnung der proletarischen Gewalt, die den Bürgern die revolutionäre Wirklichkeit zeigen und ihnen die humanitären Plattheiten verleiden würde, mit denen Jaurès sie einschläfert. Im Hinblick auf diese beiden großen Gefahren entfaltet dieser alle seine Mittel eines Volksredners: man muß den europäischen Frieden um jeden Preis aufrechterhalten; man muß den proletarischen Gewalttätigkeiten eine Grenze setzen.

Jaurès ist davon überzeugt, daß Frankreich an demselben Tage glücklich sein würde, wo die Redakteure seiner Zeitung und seine Geldgeber frei in den Staatskassen schöpfen könnten. Hier könnte man ein berühmtes Sprichwort wiederholen: „Wenn August getrunken hatte, war Polen trunken⁷⁾.“ Eine derartige sozialistische Regierung würde zwar das Land, wenn es finanziell ebenso sorgfältig verwaltet werden würde wie die „Humanité“, ohne Zweifel ruinieren; aber was bedeutet die Zukunft des Landes, wenn nur die neue Ordnung einigen Professoren, die sich einbilden, den Sozialismus erfunden zu haben, und einigen Finanzleuten von der Dreyfuspartei eine gute Zeit verschafft?

Damit die Arbeiterklasse diese *Diktatur der Unfähigkeit* auf sich zu nehmen vermöchte, müßte sie ebenso einfältig gewor-

⁶⁾ Vergl. G. Sorel: „Insegnamenti sociali“, S. 388. Die Annahme eines großen europäischen Krieges erscheint im Augenblick nicht als sehr wahrscheinlich.

⁷⁾ Aus den Schriften Friedrichs des Großen. (Anm. d. Übers.)

den sein wie das Bürgertum und — so wie ihre Herren jegliche kapitalistische Energie — jegliche revolutionäre Energie eingeübt haben. Eine derartige Zukunft ist nicht unmöglich, und man arbeitet voll Eifer daran, die Arbeiter in dieser Richtung abzustumpfen. Die Oberaufsichtsstelle für Arbeiterfragen und das „Soziale Museum“ lassen sich nach besten Kräften diese herrliche Arbeit idealistischer Erziehung angelegen sein, die man mit den prunkvollsten Namen ziert und als ein Werk der Zivilisierung des Proletariats darstellt. Die Syndikalistensören unsere gewerbmäßigen Idealisten in hohem Maße, und die Erfahrung lehrt, daß ein Streik mitunter genügt, um die ganze „Erziehungsarbeit“ zunichte zu machen, die die Hersteller von sozialem Frieden mehrere Jahre hindurch geduldig betrieben haben.

Um die Folgen des so eigentümlichen Systems, inmitten dessen wir leben, recht zu verstehen, müssen wir uns Marx' Gedanken über den Übergang vom Kapitalismus zum Sozialismus vergegenwärtigen. Diese Gedanken sind wohlbekannt; trotzdem muß man beständig auf sie zurückkommen, weil sie durch die offiziellen sozialistischen Schriftsteller oft vergessen oder mindestens doch verkehrt gewertet werden; es tut not, sie jedesmal mit Nachdruck hervorzuheben, wo man über die antimarxistische Umwandlung, die der gegenwärtige Sozialismus erleidet, Erwägungen anzustellen hat.

Nach Marx wird der Kapitalismus kraft der inneren Gesetze seines Wesens mit derselben vollkommenen Strenge, wie sie für Entwicklungen des organischen Lebens gilt, auf einer Bahn fortgerissen, auf der die gegenwärtige Welt bis an die Pforten der künftigen gelangt. Diese Bewegung setzt einen langen kapitalistischen Aufbau voraus und wird durch einen schleunigen Abbau beendet, der das Werk des Proletariats ist. Der Kapitalismus schafft also: sowohl die Erbschaft, die der Sozialismus empfangen soll, wie die Menschen, die die herrschende Ordnung unterdrücken werden, wie endlich die Mittel, um diese Zerstörung hervorzubringen; gleichzeitig mit dieser Zer-

störung wird auch die Bewahrung der in der Produktion erreichten Ergebnisse bewirkt⁸⁾. Der Kapitalismus erzeugt die neuen Arbeitsverfahren; er stößt durch den Druck, den er auf den Lohn ausübt, die Arbeiterklasse in Organisationen der Empörung; er verengt seine eigene politische Grundlage durch die Konkurrenz, die ständig industrielle Führer ausschaltet. Derart ruft der Kapitalismus, nachdem er das große Problem der Organisation der Arbeit gelöst hat, im Hinblick auf das die Utopisten so viele kindliche oder dumme Hypothesen vorgelegt hatten, selbst die Entstehung eben der Ursache hervor, die ihn stürzen wird — und das macht alles das überflüssig, was die Utopisten geschrieben hatten, um die aufgeklärten Leute zur Durchführung von Reformen zu veranlassen; ferner zerstört er fortwährend die überkommene Ordnung, gegen die sich die Kritiken der Ideologen als so jämmerlich unzulänglich erwiesen hatten. Man könnte daher sagen, daß der Kapitalismus eine Rolle spielt, die derjenigen verwandt ist, die Hartmann dem „Unbewußten“ in der Natur zuschreibt: indem er nämlich das Aufkommen sozialer Formen vorbereitet, auf deren Hervorbringung er nicht abzielt. Ohne Gesamtplan, ohne irgend eine Leitidee, ohne das Ideal einer zukünftigen Welt, bestimmt er doch eine vollkommen sichere Entwicklung; er schöpft aus der Gegenwart alles, was sie für die geschichtliche Entwicklung zu geben vermag; er tut alles, was erforderlich ist, damit ein neuer Zeitabschnitt auf fast mechanische Weise in Erscheinung treten, und jede Bindung, die ihn mit der Ideologie der heutigen Zeit verknüpft, unbeschadet der Erhaltung der Errungenschaften der kapitalistischen Wirtschaft, zerreißen kann⁹⁾.

Die Sozialisten müssen also aufhören, nach dem Vorbilde der Utopisten nach den Mitteln zu suchen, wie man die auf-

⁸⁾ Dieser Begriff der revolutionären Bewahrung ist sehr wichtig; ich habe auf etwas Verwandtes in dem Übergang des Judentums zum Christentum hingewiesen. (Le système historique de Renan, S. 72—73, 171—172, 467).

⁹⁾ Vergl. das, was ich über die Umwandlung gesagt habe, die Marx am Sozialismus vorgenommen hat: „Insegnamenti sociali“, S. 179—186.

geklärte Bourgeoisie dahin bringen könne, den *Übergang zu einem höheren Rechte* vorzubereiten; ihre einzige Aufgabe besteht vielmehr darin, sich mit dem Proletariat zu beschäftigen, um ihm die Größe der revolutionären Rolle zu erklären, die ihm obliegt. Man muß es durch unablässige Kritik veranlassen, seine Organisationen zu vervollkommen; man muß ihm weiter angeben, wie es keimartige Bildungen zu entwickeln vermag, die in seinen Abwehrvereinigungen (*sociétés de résistance*) in Erscheinung treten: um dadurch erstens zum Aufbau von Institutionen zu gelangen, die in der Geschichte des Bürgertums keine Vorbilder besitzen; und sich zweitens Ideen zu bilden, die einzig und allein von seiner Lage als Produzent in der Großindustrie bedingt sind und nichts vom bürgerlichen Denken entlehnen; und um drittens *Freiheits sitten* zu erwerben, die das Bürgertum heutzutage nicht mehr kennt.

Diese Lehre versagt offenbar für den Fall, wo Bürgertum und Proletariat nicht mit aller Starrheit, deren sie fähig sind, einander die Kräfte entgegenstellen, über die sie verfügen. Je eifriger andererseits das Bürgertum kapitalistisch sein wird, desto mehr wird das Proletariat von kriegerischem Geist erfüllt sein und auf die revolutionäre Macht vertrauen; desto gesicherter wird die Bewegung sein.

Das Bürgertum, das Marx in England kennengelernt hatte, war noch in seiner ungeheuren Mehrzahl von jenem unersättlichen und unbarmherzigen Eroberungsgeist beseelt, der zu Beginn der Neuzeit die Gründer der neuen Industrie und die zur Entdeckung unbekannter Länder stürmenden Abenteurer gekennzeichnet hatte. Man muß sich stets, wenn man die moderne Wirtschaft studiert, diese Annäherung zwischen dem kapitalistischen und dem kriegerischen Typus gegenwärtig halten; mit großem Recht hat man die Menschen, die riesenhafte Unternehmungen geleitet haben, als „Industriekapitäne“ bezeichnet. Man begegnet diesem Typus in seiner vollen Reinheit noch heute in den Vereinigten Staaten: dort treffen die unzählbare Energie, die auf einer richtigen Einschätzung der eigenen Kraft beruhende Kühnheit, die kalte Veranschlagung

der Interessen zusammen, die die Eigenschaften der großen Generäle und der großen Kapitalisten sind¹⁰⁾. Nach Paul de Rousiers soll sich jeder Amerikaner imstande fühlen, auf dem Schlachtfelde der Geschäfte „sein Glück zu versuchen¹¹⁾“: so daß der allgemeine Geist des Landes mit dem der Milliardäre vollständig harmonieren würde; unsere Literaten sind höchst überrascht, wenn sie jene Leute sich dazu verurteilen sehen, bis ans Ende ihrer Tage ein Dasein von Galeerensklaven zu führen, ohne darauf zu sinnen, sich ein Leben von Edelleuten zu leisten, wie das die Rothschilds tun.

In einer Gesellschaft, die derart von der Leidenschaft nach Erfolg im Konkurrenzkampf fiebert, schreiten alle handelnden Personen wie wahrhafte Automaten geradeaus, ohne sich um die großen Ideen der Soziologen zu kümmern; sie sind sehr einfachen Kräften unterworfen, und keiner unter ihnen läßt es sich träumen, sich den Bedingungen seines Standes zu entziehen. Dann allein vollzieht sich die Entwicklung des Kapitalismus mit jener Strenge, die auf Marx einen so großen Eindruck gemacht hatte und die ihm mit der eines Naturgesetzes vergleichbar schien. Wenn dagegen die Bürger, durch die „Suade“ (les „blagues“) der Moral- und Soziologieprediger irregeleitet, zu einem „Ideal konservativer Mittelmaßigkeit“ zurückkehren, die „Mißbräuche“ der Wirtschaft mildern und mit der Barbarei ihrer Altvordern brechen wollen, dann wird ein Teil der Kräfte, die die Tendenz des Kapitalismus hervorbringen müßten, dazu verwandt, ihn zu hemmen; der Zufall dringt ein, und die Zukunft der Welt ist vollkommen unbestimmt.

Und diese Unbestimmtheit vermehrt sich noch, wenn das Proletariat sich gleichzeitig mit seinen Herren zum sozialen Frieden bekehrt; — oder sogar einfach dann, wenn es nur

¹⁰⁾ Ich werde auf diesen Vergleich im Kapitel VII, III zurückkommen.

¹¹⁾ P. de Rousiers, „La vie américaine, l'éducation et la société“, S. 19. „Die Familienväter geben ihren Kindern nur wenige Ratschläge und lassen sie, wie man dort unten sagt, ihre Lektion selbst lernen.“ (S. 14.) (Der Amerikaner) „will nicht allein unabhängig, er will auch mächtig sein.“ (La vie américaine, ranches, fermes et usines, S. 6.)

alle Dinge unter dem Gesichtspunkt des Körperschaftsgeistes ansieht; — wogegen der Sozialismus allen wirtschaftlichen Streitigkeiten eine allgemeine und revolutionäre Färbung verleiht.

Die Konservativen täuschen sich durchaus nicht, wenn sie in den Kompromissen, die zu Kollektivverträgen Anlaß geben, und in der körperschaftlichen Sonderpolitik Mittel erblicken, die geeignet sind, die marxistische Revolution zu verhüten¹²). Jedoch fallen sie so von der einen Gefahr in die andere: nämlich durch den parlamentarischen Sozialismus verschlungen zu werden¹³). Jaurès ist über die Maßregeln, die die werktätigen Klassen von der marxistischen Revolution entfernen, ebenso begeistert wie die Klerikalen; ich glaube sogar, daß er noch besser versteht als jene, was der soziale Friede hervorzubringen vermag; er gründet nämlich seine eigenen Hoffnungen auf den gleichzeitigen Verfall des kapitalistischen und des revolutionären Geistes.

Man wirft denjenigen, die die marxistische Auffassung verteidigen, vor, daß es ihnen unmöglich sei, diese doppelte Entartungsbewegung zu verhindern, welche Bürgertum und Proletariat weit von den Wegen wegführt, die Marx' Theorie ihnen zugewiesen hatte. Auf die Arbeiterklasse mögen sie zwar immerhin wirken können, und man bestreitet kaum, daß die Gewalttätigkeiten der Streiks geeignet sind, den revolutionären Geist zu nähren; aber wie dürfen sie hoffen, dem Bürgertum ein Feuer wiederzugeben, das erlischt?

¹²) Man spricht heute beständig davon, die Arbeit zu organisieren; das will heißen: den Körperschaftsgeist zu verwerten, indem man ihn der Leitung der „sehr ernsthaften Leute“ unterstellt und die Arbeiter vom Joch der „Sophisten“ befreit. Diese sehr ernsthaften Leute sind *de Mun*, *Charles Benoist* (der unterhaltende Spezialist für Verfassungsgesetze), *Arthur Fontaine* und die Rotte der demokratischen Abbés... und schließlich *Gabriel Hanotaux*!

¹³) *Vilfredo Pareto* verspottet die naiven Bürger, welche glücklich sind, nicht mehr von den verhandlungsfeindlichen (intransigents) Marxisten bedroht zu sein, und dafür den verhandlungsfreundlichen (transigents) Sozialisten in die Hände fallen. (*Systèmes socialistes* Bd. II, S 453).

*Bürger soll
reine Klasse sein
denn Klassenkampf
möglich.*

An dieser Stelle erscheint uns die Rolle der Gewalt als einzig groß in der Geschichte: denn sie kann in mittelbarer Weise auf die Bürger einwirken, um sie zum Gefühl ihrer Klasse zurückzurufen. Wie oft hat man nicht in der Tat auf die „Gefahr“ gewisser Gewalttaten hingewiesen, die „bewundernswerte soziale Leistungen“ aufs Spiel gesetzt, den Arbeitgebern ihre Neigung, ihren Arbeitern Glück zu bereiten, verneigt, und da Egoismus entwickelt hätten, wo zuvor die edelsten Gefühle herrschten.

Mit „schwarzem Undank“ das „Wohlwollen“ derjenigen bezahlen, die die Arbeiter beschützen wollen¹⁴), den Moralpredigten der Verteidiger der menschlichen Brüderlichkeit Schmähungen entgegensetzen und dem Entgegenkommen der Verbreiter von sozialem Frieden mit Faustschlägen antworten: das entspricht gewißlich nicht den Regeln des in der guten Gesellschaft heimischen Sozialismus von Herrn und Frau Georges Renard¹⁵); aber es ist ein sehr praktisches Verfahren, um den Bürgern zu verstehen zu geben, daß sie sich um ihre Angelegenheiten und um nichts anderes kümmern sollen.

Ich halte es auch für sehr nützlich, die Redner der Demokratie und die Vertreter der Regierung zu verprügeln, damit niemand über die Art der Gewalttätigkeiten im unklaren bleiben kann. Diese vermögen nur dann historischen Wert zu besitzen, wenn sie *der brutale und klare Ausdruck des Klassenkampfes sind*; die Bourgeoisie soll sich nicht einbilden, daß sie mit Geschicklichkeit, Sozialwissenschaft oder mit großen Gefühlen bei den Proletariern einen besseren Empfang finden könnte.

An demselben Tage, wo es den Arbeitgebern klar werden wird, daß sie weder durch die Werke sozialen Friedens noch

¹⁴) Vergl. *G. Sorel*: *Insegnamenti sociali*, S. 53.

¹⁵) Frau *G. Renard* hat in der „Suisse“ vom 26. Juli 1900 einen Artikel voller erhabener soziologischer Betrachtungen über ein von *Millerand* veranstaltetes Arbeiterfest veröffentlicht. (*Léon de Seilhaç*, *Le monde socialiste*, S. 307–309). Ihr Gatte hat die schwerwiegende Frage gelöst, wer in der Zukunftsgesellschaft den Clos-Vougeot trinken wird. (*G. Renard*, *Le régime socialiste*, S. 175.)

durch die Demokratie etwas gewinnen können, werden sie verstehen, daß sie von denjenigen schlecht beraten worden sind, die sie beredet haben, auf ihr eigentliches Handwerk, die Schaffung produktiver Kräfte, zugunsten des edlen Berufes von Erziehern des Proletariats Verzicht zu leisten. Dann besteht noch einige Aussicht, daß sie einen Teil ihrer Energie wiederfinden, und daß ihnen die gemäßigte oder konservative Wirtschaft als ebenso widersinnig erscheint, wie sie Marx erschien. Da in jedem Falle die Klassenscheidung sich klarer ausprägen wird, wird die Bewegung dann Aussichten haben, sich regelmäßiger zu vollziehen als gegenwärtig.

Die beiden gegnerischen Klassen wirken also in zwar zum Teil mittelbarer, aber doch entscheidender Weise aufeinander. Der Kapitalismus treibt das Proletariat zur Empörung, weil die Arbeitgeber im täglichen Leben sich ihrer Macht in einem Sinne bedienen, der dem Wunsche ihrer Arbeiter entgegengesetzt ist; aber diese Empörung bestimmt die Zukunft des Proletariats nicht gänzlich; dieses organisiert sich unter dem Einfluß anderer Ursachen, und der Sozialismus, der ihm die revolutionäre Idee einimpft, bereitet es zur Unterdrückung der feindlichen Klasse vor. Die kapitalistische Macht bildet die Grundlage dieses ganzen Prozesses, und wirkt sich in gebieterischer Art aus¹⁶). Marx setzte voraus, daß das Bürgertum nicht dazu angetrieben zu werden brauchte, seine Macht anzuwenden; wir hingegen befinden uns einem neuen und durchaus unvorhergesehenen Umstande gegenüber: einem Bürgertum, das seine Macht zu schwächen trachtet. Muß man

¹⁶) In einem im September 1851 geschriebenen Artikel (dem ersten der unter dem Titel „Revolution und Gegenrevolution“ veröffentlichten Reihe) stellt Marx folgende Parallele zwischen der Entwicklung des Bürgertums und der des Proletariats auf: einem zahlreichen, konzentrierten und mächtigen Bürgertum entspricht ein zahlreiches, starkes, konzentriertes und intelligentes Proletariat. Er scheint derart zu meinen, daß die Intelligenz des Proletariats von den historischen Bedingungen abhängig ist, die dem Bürgertum die Macht in der Gesellschaft sichern. Er sagt ferner, daß die wahren Merkmale des Klassenkampfes nur in den Ländern vorliegen, wo das Bürgertum die Regierung seinen Bedürfnissen gemäß umgewandelt hat.

darum meinen, daß die marxistische Auffassung tot sei? Keineswegs! Denn die proletarische Gewalt tritt zur gleichen Zeit auf den Schauplatz, wo der soziale Friede den Anspruch erhebt, die Konflikte zu mildern. Die proletarische Gewalt weist die Arbeitgeber auf ihre Produzentenrolle zurück und tendiert jedesmal das Gefüge der Klassen wiederherzustellen, wenn diese sich in einem demokratischen Sumpfe zu vermischen schienen.

Und nicht bloß vermag die proletarische Gewalt die künftige Revolution zu sichern: sie scheint auch das einzige Mittel darzustellen, über das die durch die Humanitätsideen abgestumpften europäischen Nationen noch verfügen, um ihre ehemalige Energie wiederzufinden. Diese Gewalt zwingt den Kapitalismus dazu, sich einzig und allein um seine materielle Rolle zu kümmern, und tendiert ihm die kriegerischen Eigenschaften wiederzugeben, die er ehemals besaß. Eine zunehmende und fest organisierte Arbeiterklasse kann die Kapitalistenklasse zwingen, im industriellen Kampfe ihren Eifer zu bewahren; angesichts eines erobert hungrigen und reichen Bürgertums wird die kapitalistische Gesellschaft, wenn sich ein einiges und revolutionäres Proletariat aufrichtet, ihre historische Vollendung erreichen.

Derart ist die proletarische Gewalt ein wesentlicher Faktor des Marxismus geworden. Fügen wir noch einmal hinzu, daß ihre Wirkung, wenn sie in angemessener Weise durchgeführt wird, dahin gehen wird, den parlamentarischen Sozialismus zu unterdrücken, der dann nicht mehr für den Herrn der Arbeiterklassen und den Hüter der Ordnung wird gelten können.

III.

Die Marxsche Theorie der Revolution setzt voraus, daß der Kapitalismus in einem Augenblick ins Herz getroffen werden wird, wo er noch in voller Lebenskraft steht, während er also durch eine vollständig gewordene industrielle Leistungsfähig-

keit seiner geschichtlichen Mission eine abgeschlossene Vollendung gibt und während die Wirtschaft sich noch im Fortschreiten befindet. Marx scheint sich nicht die Frage gestellt zu haben, was im Falle einer niedergehenden Wirtschaft eintreten würde; er ließ es sich nicht träumen, daß eine Revolution vorkommen könnte, deren Ideal der Rückschritt oder selbst nur die Erhaltung des sozial Gegebenen wäre.

Heutzutage sehen wir, daß das sehr wohl eintreten könnte: die Freunde Jaurès, die Klerikalen und die Demokraten, setzen ihr Zukunftsideal in das Mittelalter: sie wünschten, daß die Konkurrenz gemäßigt, der Reichtum begrenzt, die Produktion den Bedürfnissen untergeordnet würde. Das sind Träumen, die Marx als reaktionär¹⁷⁾ und infolgedessen als vernachlässigungswürdig ansah: zumal er ja meinte, daß der Kapitalismus auf der Bahn eines unaufhaltsamen Fortschrittes fortgerissen werde. Heutzutage dagegen sehen wir erhebliche Kräfte sich zu dem Versuch vereinigen, mit Hilfe von Gesetzen die kapitalistische Wirtschaft in mittelalterlichem Sinne zu reformieren. Der parlamentarische Sozialismus möchte sich mit den Moralisten, der Kirche und der Demokratie in der Absicht verbinden, der kapitalistischen Bewegung Einhalt zu gebieten; und das wäre vielleicht, in Anbetracht der Feigheit des Bürgertums, nicht unmöglich.

Marx verglich eine historische Zeitwende mit einer bürgerlichen Erbfolge; die neuen Zeiten erben frühere Errungenschaften. Wenn nun aber die Revolution während einer Zeit wirtschaftlichen Niedergangs eintritt: würde dann nicht die Erbschaft überaus fragwürdiger Natur sein, und dürfte man

¹⁷⁾ „Diejenigen, welche wie Sismondi zu der richtigen Proportionalität der Produktion zurückkehren und dabei die gegenwärtigen Grundlagen der Gesellschaft erhalten wollen, sind reaktionär, da sie, um konsequent zu sein, auch alle anderen Bedingungen der Industrie früherer Zeiten zurückzuführen bestrebt sein müssen... In der heutigen Gesellschaft, in der auf den individuellen Austausch basierten Industrie, ist die Produktionsanarchie, die Quelle so vieles Elends, gleichzeitig die Ursache alles Fortschritts.“ (Marx, Elend der Philosophie, 1885, S. 47—48.)

dann hoffen, daß der wirtschaftliche Fortschritt bald wiederkäme? Die Ideologen kümmern sich kaum um diese Frage; sie versichern, daß der Niedergang urplötzlich an demselben Tage zum Stillstand kommen werde, wo sie den Staatsschatz in ihrer Hand haben würden; sie sind durch den ungeheuren Vorrat an Reichtümern geblendet, die dann ihrer Plünderung anheimgegeben sein würden; welche Feste, welche Kokotten, welche Befriedigungen der Eigenliebe! Wir anderen aber, die wir keine derartigen Aussichten vor uns sehen, müssen die Geschichte befragen, ob sie uns nicht einige Lehren über dieses Thema geben und uns vergönnen könnte, zu mutmaßen, was eine Revolution hervorbringt, die in Zeiten des Niederganges Wirklichkeit wird.

Die Forschungen/Tocquevilles gestatten uns, unter diesem Gesichtspunkt die französische Revolution zu studieren. Er versetzte seine Zeitgenossen in sehr große Verwunderung, als er ihnen vor einem halben Jahrhundert bewies, daß die Revolution viel konservativer vorgegangen war, als man bis dahin gemeint hatte. Er zeigte, daß die kennzeichnendsten Institutionen des modernen Frankreichs aus dem alten Regime stammen (Zentralisation, äußerste Vielregiererei, Bevormundung der Gemeinden durch die Verwaltung, Verbot für die Gerichte, über Beamte Urteil zu sprechen). Er fand nur eine einzige bedeutsame Neuerung: das im Jahre VIII eingerichtete Nebeneinanderbestehen von Einzelbeamten und beratenden Kollegien (conseils). Die Grundsätze des Ancien Régime kamen im Jahre 1800 von neuem zum Vorschein, und die früheren Gewohnheiten fanden wieder Beifall¹⁸⁾. Turgot erschien ihm als ein ausgezeichneter Typus des napoleonischen Verwaltungsmannes, dessen „Ideal der Beamte in einer demokratischen, einer absoluten Regierung unterworfenen Gesellschaft“ war¹⁹⁾. Er meinte, daß die Aufteilung des Bodens,

¹⁸⁾ Tocqueville, L'Ancien régime et la Révolution (die Ausgabe der „Oeuvres complètes“), Buch II, Kapitel I, III, IV; S. 89, 91, 94, 288.

¹⁹⁾ Tocqueville, Mélanges, S. 155—156.

die es üblich ist der Revolution zur Ehre anzurechnen, bereits seit langer Zeit begonnen und unter ihrem Einfluß durchaus nicht ungewöhnlich rasch fortgeschritten war²⁰⁾.

Es ist gewiß, daß es Napoleon keine übergroße Anstrengung gekostet hat, das Land zur Monarchie zurückzuführen. Er hat Frankreich völlig bereit dazu empfangen und nur noch einige Verbesserungen im einzelnen durchführen müssen, um die seit 1789 gemachten Erfahrungen zu nützen. Die Verwaltungs- und Steuergesetze waren während der Revolution durch Leute aufgesetzt worden, die die Methoden des Ancien Régime angewendet hatten; sie bestehen noch bis heute fast unverändert fort. Die Männer, die Napoleon verwendete, hatten ihre Lehrzeit unter dem Alten Régime und unter der Revolution durchgemacht; alle ähneln einander; alle sind in ihren Regierungsmethoden Männer der alten Zeit; alle arbeiten mit dem gleichen Eifer für die Größe Seiner Majestät²¹⁾. Das wahrhaftige Verdienst Napoleons bestand darin, sich nicht allzusehr auf sein Genie zu verlassen, sich nicht von den Träumereien hinreißen zu lassen, die die Männer des 18. Jahrhunderts so oft irregeleitet und sie dazu verführt hatten, von Grund auf alles erneuern zu wollen — mit einem Worte: das Prinzip historischer Erbllichkeit recht einzusehen. Es folgt daraus, daß das napoleonische System als eine Erfahrung angesehen werden kann, die die ungeheure Rolle der Bewahrung durch die größten Revolutionen hindurch hell beleuchtet.

Es will mir scheinen, daß man das Prinzip der Erhaltung sogar bis auf die militärischen Angelegenheiten erstrecken und zeigen könnte, daß die Armeen der Revolution und des Kaiserreiches eine Erweiterung früherer Einrichtungen waren. Jedenfalls ist es recht merkwürdig, daß Napoleon keine ernsthaften Neuerungen im Material durchgeführt hat, und daß die Feuerwaffen, die so viel zur Sicherung des Sieges der revolutionären Truppen beigetragen haben, noch der alten

²⁰⁾ Tocqueville, L'Ancien régime et la Révolution, S. 35—37.

²¹⁾ Zu diesem Schlusse gelangte auch L. Madelin in einem Artikel der „Débats“ vom 6. Juli 1907 über die Präfecten Napoleons I.

Ordnung entstammen. Erst unter der Restauration veränderte man die Artillerie.

Die Leichtigkeit, mit der Revolution und Kaisertum ihr Werk zum Erfolg geführt, das Land so tiefgreifend umgewandelt und dennoch eine so große Anzahl von Errungenschaften bewahrt haben, ist mit einem Umstande verknüpft, auf den die Geschichtschreiber nicht immer aufmerksam gemacht haben, und den Taine nicht bemerkt zu haben scheint: die Produktionswirtschaft machte große Fortschritte, und diese waren derartig, daß gegen das Jahr 1780 alle Welt an das Dogma von dem unbegrenzten Fortschritt des Menschen glaubte²²⁾. Dies Dogma, das auf das moderne Denken einen so großen Einfluß ausüben sollte, würde einen sonderbaren und unerklärlichen Widersinn darstellen, wenn man es nicht mit dem wirtschaftlichen Fortschritt und mit dem Gefühle unbedingten Vertrauens verbunden sähe, das dieser wirtschaftliche Fortschritt erzeugte. Die Kriege der Revolution und des Kaisertums belebten dieses Gefühl nur noch mehr, nicht allein, weil sie ruhmvoll waren, sondern auch, weil sie vieles Geld in das Land einströmen ließen und so dazu beitrugen, die Produktion zu entwickeln²³⁾.

Der Triumph der Revolution setzte fast alle ihre Zeitgenossen in Erstaunen, und es scheint, als seien die klügsten, nachdenklichsten und in politischen Dingen kenntnisreichsten Leute am stärksten überrascht gewesen; dies liegt daran, daß die aus der ideellen Betrachtung geschöpften Gründe diesen verblüffenden Erfolg nicht zu erklären vermochten. Mir will scheinen, als sei die Frage noch heute für die Historiker kaum minder dunkel als für unsere Väter. Man muß die Ursache dieses Triumphes in der *Wirtschaft* suchen; die

²²⁾ Tocqueville, L'Ancien régime et la Révolution, S. 254—262, und Mélanges, S. 62. Vergl. das Kapitel IV, in meiner Studie über „Les illusions du progrès.“

²³⁾ Kautsky hat auf die Bedeutung der Schätze, deren sich die französischen Armeen bemächtigten, großen Nachdruck gelegt. (Die Klassengegensätze im Zeitalter der französischen Revolution, 2. Auflage 1923, S. 65—68.)

Revolution
als
conservatoris

nung, indem er zu zeigen versucht, daß die Bewegung des Niederganges, die man nach Konstantin bemerkt, nur eine schon seit langer Zeit vorhandene Bewegung fortsetzt, und daß es nicht möglich sei, zu erkennen, ob das Christentum den Tod der antiken Welt beschleunigt oder verlangsamt habe. Dies läuft darauf hinaus, zu sagen, daß die Bewahrung eine ungeheuer große war; wir können uns nach Analogie vorstellen, was aus einer Revolution hervorgehen würde, die heute unseren offiziellen Sozialisten die Macht in die Hände geben würde: da die Institutionen ungefähr ebenso bleiben würden, wie sie heute sind, so würde die ganze bürgerliche Ideologie beibehalten werden; der bürgerliche Staat würde mit allen seinen alten Mißbräuchen weiter herrschen; der wirtschaftliche Niedergang würde, falls er bereits begonnen hätte, sich noch verschärfen.

SPD

Kurz nach dem Siege des Christentums begannen die Einfälle der Barbaren: mehr als ein Christ fragte sich, ob nun nicht endlich eine Ordnung, die den Grundsätzen der neuen Religion gemäß wäre, zur Entstehung kommen würde; diese Hoffnung war um so gegründeter, als die Barbaren sich bei ihrem Eintritt in das Reich bekehrten und an die Verderbnisse des römischen Lebens nicht gewöhnt waren. Vom wirtschaftlichen Gesichtspunkt aus konnte man auch eine Erneuerung erhoffen, da ja die Welt unter der Last der großstädtischen Ausbeutung zugrunde ging. Die neuen Herren, die grobe häurische Sitten besaßen, würden nicht als vornehme Herren, sondern als Leiter großer Güter leben; vielleicht würde dann der Boden besser bebaut werden. Man kann die Illusionen der christlichen Autoren aus der Zeit jener Einfälle mit denen der zahlreichen Utopisten vergleichen, die hofften, die neue Zeit durch diejenigen Tugenden zur Erneuerung gelangen zu sehen, die sie den Menschen mittlerer Lebenslage zuschrieben: die Ersetzung sehr reicher Klassen durch neue soziale Schichten sollte Sittlichkeit, Glück und ein alle umfassendes Wohlergehen herbeiführen.

Die Barbaren schufen jedoch keineswegs fortschreitende

Auf diese erschreckende Erfahrung haben sich schon wiederholt die Gegner des Sozialismus berufen; ich bestreite den Wert dieses Beweisgrundes nicht; indessen ist es notwendig, zwei Einzelheiten hinzuzufügen, die allerdings den Historikern vielleicht als sehr geringfügig erscheinen werden. — Diese Erfahrung setzt nämlich voraus: 1. einen wirtschaftlichen Niedergang; 2. eine Organisation, die eine durchaus vollkommene Bewahrung der Ideen sichert. Manches Mal hat man den „zivilisierten“ Sozialismus unserer offiziellen Doktoren als eine Schutzwehr für die Zivilisation hingestellt: ich glaube hingegen, daß er dieselbe Wirkung hervorbringen würde wie die von der Kirche den Barbarenkönigen gegebene klassische Erziehung: das Proletariat würde verderbt und verdummt werden wie die Merowinger, und der wirtschaftliche Niedergang wäre unter der Einwirkung dieser vorgeblichen Bringer von Zivilisation nur desto gewisser.

~~Die Gefahr, die die Zukunft der Welt bedroht, kann aber dann aus dem Wege geräumt werden, wenn sich das Proletariat mit Hartnäckigkeit an die revolutionären Ideen heftet, um derart, soweit wie möglich, die Marxsche Auffassung zu verwirklichen. Alles kann noch gerettet werden, wenn es durch die Gewalt dazu gelangt, die Klassenscheidung wieder zu festigen und dem Bürgertum etwas von seiner Energie wiederzugeben. Da liegt das große Ziel, auf das alles Denken derjenigen Menschen gerichtet werden muß, welche nicht durch die Ereignisse des Tages hypnotisiert sind, aber über die Bedingungen einer nahen Zukunft nachsinnen. Die proletarische Gewalt erscheint derart, sofern sie als reine und einfache Äußerung der Klassenkampfesinnung geübt wird, als etwas sehr Schönes und sehr Heldenhaftes; sie steht im Dienste der zutiefst begründenden Interessen der Zivilisation; sie ist vielleicht nicht die geeignetste Methode, um unmittelbare materielle Vorteile zu erlangen, aber sie vermag die Welt vor der Barbarei zu erretten.~~

sittliche Reform auf Enqueten, wissenschaftliche Synthesen und Beweise gründen wollen.

Man kann indessen nicht sagen, daß die ungeheure Arbeit Taines ganz vergebene Mühe gewesen sei; die Geschichte der Revolution ist von oben bis unten umgestürzt worden; die kriegerische Heldensage beherrscht nicht mehr das Urteil hinsichtlich der politischen Zwischenfälle. Das Leben der Menschen, die innersten Triebfedern der Parteiungen, die materiellen Bedürfnisse, die die Tendenzen der großen Massen bestimmen, sind jetzt an die erste Stelle gerückt. In seiner am 24. September 1905 anlässlich der Einweihung des Taine-Denkmal in Vouziers gehaltenen Rede hat der Abgeordnete Hubert, so sehr er dem großen und vielseitigen Talent seines berühmten Landsmannes huldigt, doch sein Bedauern darüber ausgesprochen, daß die epische Seite der Revolution von ihm systematisch beiseite gelassen worden sei. Ein nutzloses Bedauern! Die Heldensage wird künftig diese politische Geschichte nicht mehr beherrschen; man kann sich die grotesken Ergebnisse klarmachen, zu denen eine Einstellung, die durchaus zu den alten Methoden zurückkehren will, führen kann, wenn man die „Histoire socialiste“ von Jaurès liest: Jaurès mag aus den Schubfächern der alten Redekunst noch so melodramatische Bilder hervorziehen: er bringt am Ende doch nur Lächerliches fertig.

Der Zauber der großen Revolutionstage ist durch den Vergleich mit den inneren Kämpfen der Gegenwart unmittelbar beeinträchtigt worden; es gab während der Revolution nichts, das mit den Schlachten, die Paris 1848 und 1871 in Blut tauchten, einen Vergleich aushalten könnte; der 14. Juli und der 10. August⁴⁾ erscheinen uns gegenwärtig nur noch als Krawalle, die eine ernsthafte Regierung nicht hätten in Schrecken setzen dürfen.

Es gibt noch einen weiteren, noch heute durch die beruf-

gef. Revoin-
nung der
Revolution
mit
Taine

⁴⁾ Der 10. August 1792 brachte den Aufstand, der zur Gefangennahme Ludwigs XVI. führte. (Anm. d. Übers.)

mäßigen Geschichtschreiber der Revolution nicht recht eingesehenen Grund, der viel dazu beigetragen hat, jenen Ereignissen jegliche Poesie zu rauben. Solche Dinge nämlich, von denen das Volk sich nicht denken kann, daß sie sich in einer nahen Zukunft wieder ereignen könnten, können keinesfalls ein nationales Epos bilden; die Volkspoesie birgt weit mehr Zukunft als Vergangenheit in sich; und aus diesem Grunde vermag die Erzählung der Abenteuer der Gallier, Karls des Großen, der Kreuzfahrer und der Jeanne d'Arc lediglich literarisch Gebildete zu bezaubern⁵⁾. Seit man sich zu der Meinung verstanden hat, daß die heutigen Regierungen durch Aufstände in der Art des 14. Juli und des 10. August nicht mehr zu Boden geworfen werden könnten, hat man aufgehört, diese Tage noch als episch anzusehen. Die parlamentarischen Sozialisten, die das Andenken der Revolution zur Entzündung des Eifers des Volkes verwerten möchten und die doch gleichzeitig von ihm verlangen, sein ganzes Vertrauen in den Parlamentarismus zu setzen, sind höchst unfolgerichtig; denn sie arbeiten selbst daran, das Heldengedicht zu zerstören, dessen Zauber sie doch in ihren Reden aufrechterhalten möchten.

Was bleibt dann aber noch von der Revolution, wenn man das Epos der Kriege gegen die Koalition und das der Volkstage ausgelöscht hat? Was dann noch bleibt, ist wenig appetitlich: Polizeitätigkeit, Ächtungen und Sitzungen knechtischer Gerichtshöfe. Die Verwendung der Staatsmacht gegen die Besiegten stößt uns um so mehr ab, als viele Häupter der Revolution sich bald unter den Dienern Napoleons auszeichnen und zugunsten des Kaisers den gleichen Polizeieifer gebrauchen sollten wie zugunsten der Schreckensherrschaft. In

⁵⁾ Es ist sehr bemerkenswert, daß bereits im 17. Jahrhundert sich *Boileau* gegen die christlichen Wundergeschichten ausgesprochen hat; seine Zeitgenossen erwarteten eben, so religiös sie auch sein mochten, keineswegs, daß *Vauban* bei der Einnahme von Festungen von Engeln unterstützt werden würde; sie zweifelten zwar nicht an den Erzählungen der Bibel, aber erblickten in diesen keinen Stoff zu epischer Gestaltung, weil jene Wunder nicht bestimmt waren, sich von neuem zu vollziehen.

II.

Prüfen wir nunmehr etwas näher die Gewalt des Jahres 1793 und untersuchen wir, ob sie mit der des gegenwärtigen Syndikalismus gleichgesetzt werden kann.

Vor etwa fünfzehn Jahren schrieb Drumont im Rahmen von Ausführungen über den Sozialismus und seine Zukunft folgende Sätze, die damals vielen Menschen als sehr paradox erschienen: „Neigt euch vor den Arbeiterführern der Kommune, kann der Geschichtschreiber, der stets ein wenig Prophet ist, den Konservativen zurufen; ihr werdet sie nicht wiedersehen!... Diejenigen, die kommen werden, werden ganz anders gehässig, schlecht und rachgierig sein als die Männer von 1871. Ein neues Gefühl nimmt heute das französische Proletariat in Besitz: der Haß⁷⁾.“ Dies waren keineswegs etwa Worte eines Literaten in den Wind: Drumont war über die Kommune und die sozialistische Welt durch Malon berichtet worden, von dem er ein sehr begeistertes Bild gezeichnet hat.

Diese düstere Vorhersage beruhte auf der Idee, daß der Arbeiter sich immer mehr von der nationalen Tradition entfernt und sich dem Bürger nähert, der schlechten Gesinnungen weit zugänglicher ist als er selbst. „Das bürgerliche Element war es,“ sagte Drumont, „das in der Kommune besonders grausam war, die lasterhafte und liederliche Bourgeoisie des Quartier Latin; das Volkselement inmitten dieser schrecklichen Krise blieb menschlich, das heißt französisch. ... Unter den Internationalisten, die zur Kommune gehörten, sprachen sich nur vier ... für Gewaltmaßnahmen aus⁸⁾.“ Man sieht, daß Drumont noch bei jener naiven Philosophie des 18. Jahrhunderts und der Utopisten vor 1848 stehen geblieben ist, derzufolge die Menschen den Geboten des moralischen Gesetzes um so besser folgen, je weniger sie durch die Zivilisation verdorben worden sind; wenn man von den höheren zu

⁷⁾ Drumont, *Le fin d'un monde*, S. 137—138.

⁸⁾ Drumont, a. a. O., S. 128.

Revolution
auf die
des Königs
auf die
des Königs
setzt werden kann: das erscheint uns kaum als glaublich¹²⁾.

Die Prozesse gegen die Feinde des Königs wurden stets als Ausnahmeverfahren geführt: man vereinfachte das Verfahren soweit als möglich, man begnügte sich mit sehr dürftigen Beweisen, die für gewöhnliche Vergehen nicht hätten genügen können; man suchte schreckliche und tief einschüchternde Exempel zu statuieren. Alles das findet sich in der Gesetzgebung Robespierres wieder. Das Gesetz vom 22. Prairial begnügt sich mit ziemlich unbestimmten Definitionen des politischen Verbrechens, um derart keinen Feind der Revolution entschlüpfen zu lassen; was die Beweise angeht, so sind sie der reinsten Überlieferung des Ancien Régime und der Inquisition würdig. „Der zur Verurteilung der Feinde des Volkes notwendige Beweis ist jegliche Art von Dokumenten, materiellen oder moralischen, wörtlichen oder schriftlichen, welche natürlicherweise die Zustimmung eines jeden gerechten und vernünftigen Geistes erlangen kann. Die Regel der Urteile liegt in den durch die Vaterlandsliebe erleuchteten Geschwornen; ihr Ziel ist *der Triumph der Republik und der Untergang ihrer Feinde*.“ Wir besitzen in diesem berühmten terroristischen Gesetz den stärksten Ausdruck der Staatsraison¹³⁾.

Obendrein hatte die Philosophie des 18. Jahrhunderts diese Methoden noch fürchterlicher gestaltet. Diese gab in der Tat vor, eine Rückkehr zum natürlichen Recht zu formulieren; die Menschheit wäre bis dahin durch den Fehler einer kleinen Anzahl von Leuten verdorben worden, die ein Interesse daran gehabt hätten, sie zum Narren zu halten. Aber man hätte nun endlich ein Mittel entdeckt, um zu den Grundsätzen ursprünglicher Güte, Wahrheit und Gerechtigkeit zurückzukehren; jeder Widerstand gegen eine so schöne, so leicht auszu-

¹²⁾ Denselben Artikel hat man indessen im Falle *Dreyfus* zur Anwendung gebracht: ohne daß man sich übrigens jemals bemüht hätte nachzuweisen, daß Frankreich wirklich in Gefahr gewesen sei.

¹³⁾ Sogar die Einzelheiten dieses Gesetzes werden erst erklärlich, wenn man sie mit den Regeln des früheren Strafrechtes zusammenstellt.

ihm: „Ich beklage, daß Sie so weit gekommen sind, heute mit derartigen Mitteln die gleichen schuldhaften Handlungen zu verteidigen, die Sie vor einigen Jahren zusammen mit uns geißelten; ich beklage Sie, daß Sie sich für verpflichtet halten, die republikanische Ordnung mit den erbärmlichen Methoden von Spitzeln solidarisch zu machen, die sie entehren.“ („Débats“, 5. November 1904.)

Die Erfahrung hat uns bis heute noch immer bewiesen, daß unsere Revolutionäre, sobald sie nur zur Macht gelangt sind, sich auf die Staatsraison berufen, daß sie dann Polizeimethoden gebrauchen und die Gerichtsbarkeit als eine Waffe ansehen, die sie gegen ihre Feinde mißbrauchen können. Die parlamentarischen Sozialisten entziehen sich dieser allgemeinen Regel durchaus nicht; sie halten an dem alten Staatskultus fest; sie sind daher wohlvorbereitet, alle Missetaten des Ancien Régime und der Revolution zu begehen.

Man könnte eine schöne Sammlung schmähhlicher politischer Aussprüche zusammenstellen, wenn man Jaurès' „Histoire socialiste“ durchsehen wollte: mir fehlt die Geduld, die 1824 Seiten zu lesen, die der Erzählung der Revolution vom 10. August 1792 an bis zum Sturze Robespierres gewidmet sind. Ich habe diesen langweiligen Schmöker einfach durchgeblättert und gesehen, daß man in ihm eine bisweilen hanswurstartige Philosophie (philosophie digne de Pantalon) und die Politik eines Guillotineversorgers miteinander gemischt findet. Ich hatte schon seit langer Zeit gemeint, daß Jaurès den Besiegten gegenüber zu allen Grausamkeiten imstande sein würde; ich habe eingesehen, daß ich mich nicht getäuscht hatte; aber ich hätte doch nicht geglaubt, daß er eines solchen Maßes von Platttheit fähig wäre: in seinen Augen hat

diesem Brief ein seltsames Kommentar folgen: er meint, daß die Angeber vollkommen rechtmäßig handelten, und bedauert, daß der Oberst „dem systematischen Feldzug der reaktionären Blätter unvorsichtigerweise neue Nahrung“ geliefert habe. Jaurès hat keine Ahnung, daß dieses Kommentar seinen Fall überaus erschwerte, und eines Schülers Escobars nicht unwürdig gewesen wäre.

liert; aber es zielte auf das Herz der Revolution²⁸).“ Robespierre wird zwar in demselben Augenblick, wo er nicht mehr über die Mehrheit im Konvent verfügen wird, kraft des *gesetzmäßigen Spieles der parlamentarischen Institutionen* ganz *selbstverständlich* von den anderen Terroristen ums Leben gebracht werden; aber *die bloße öffentliche Meinung* gegen die Führer der Regierung anzurufen: das war Desmoulins „Verbrechen“. Sein Verbrechen war zwar genau dasselbe wie das, was Jaurès in der Zeit beging, wo er Dreyfus gegen die großen Führer der Armee und der Regierung verteidigte; wie viele Male hat man Jaurès nicht vorgeworfen, die nationale Verteidigung zu gefährden?! Jedoch liegt ja diese Zeit bereits weit zurück; und zu jener Zeit hatte auch unser Volkstribun, der ja die Vorzüge der Staatsmacht noch nicht gekostet hatte, auch noch keine dermaßen grausame Staatstheorie wie heute.

Ich glaube, daß dies genügen dürfte, um mir die Schlußfolgerung zu erlauben, daß, wenn unsere parlamentarischen Sozialisten einmal zufällig zur Regierung gelangen sollten, sie sich als rechte Nachfolger der Inquisition, des Ancien Régime und Robespierres erweisen würden; die politischen Gerichtshöfe würden viel zu tun bekommen, und wir dürfen sogar annehmen, daß man das „unglückselige“ Gesetz von 1848 abschaffen würde, das die Todesstrafe wegen politischer Vergehen abgeschafft hat. Dank dieser „Reform“ könnte man den Staat von neuem durch die Hand des Henkers triumphieren sehen.

Die proletarischen Gewalttaten haben zu diesen Achteklärungen keinerlei Beziehungen; sie sind rein und schlechthin *Kriegshandlungen*, sie haben den Wert *militärischer Kundgebungen* und dienen dazu, die *Scheidung der Klassen kenntlich zu machen*. Alles, was an den Krieg rührt, vollzieht sich ohne Haß und Rachegeist; im Kriege tötet man die Besiegten nicht; man läßt nicht harmlose Wesen die Folgen des Jammers entgelten, den die Armeen auf den Schlachtfeldern

²⁸) Jaurès, a. a. O., S. 1731.

mögen erfahren haben²⁹⁾; die Macht entfaltet sich dabei nach ihrer Natur, ohne jemals mit dem Anspruch aufzutreten, den juristischen Methoden, die die Gesellschaft gegen Verbrecher anwendet, irgend etwas zu entlehnen.

Je weiter der Syndikalismus sich entwickeln und dabei die alten abergläubischen Vorstellungen aufgeben wird, die durch Vermittlung der Literaten, der Philosophieprofessoren und der Revolutionshistoriker aus dem Ancien Régime und der Revolution stammen, desto mehr werden die sozialen Konflikte den Charakter eines reinen Kampfes, ähnlich dem von Armeen im Felde, annehmen. Man kann die Menschen gar nicht genug verabscheuen, die das Volk lehren, daß es Gott weiß welches überschwenglich idealistische Gebot einer der Zukunft zuschreitenden Gerechtigkeit vollziehen müsse. Diese Leute arbeiten daran, eben die Ideen über den Staat aufrechtzuerhalten, die alle die blutigen Vorgänge von 1793 hervorgerufen haben: wogegen die Vorstellung des Klassenkampfes dazu beiträgt, die Vorstellung der Gewalt zu läutern.

IV.

Der Syndikalismus sieht sich in Frankreich in eine antimilitaristische Propaganda verwickelt, die klar den ungeheuren Abstand erweist, die ihn hinsichtlich dieses Problems des Staates vom parlamentarischen Sozialismus scheidet. Viele Zeitungen glauben zwar, daß es sich hierbei nur um eine übertriebene menschheitliche Bewegung handle, die durch die Artikel Hervés hervorgerufen worden sei: das ist ein schwerer Irrtum. Man darf nämlich nicht glauben, daß hierbei gegen die Härte der Disziplin oder gegen die Dauer des Dienstes

²⁹⁾ Ich weise hier auf eine Tatsache hin, die vielleicht nicht sehr bekannt ist: der spanische Krieg zur Zeit Napoleons gab zu zahllosen Greuelthaten Anlaß; jedoch sagt der Oberst Lajaille, daß in Katalonien die Morde und Grausamkeiten niemals Werk derjenigen spanischen Soldaten waren, die bereits seit einiger Zeit eingestellt waren und die dem Kriege angemessenen Sitten angenommen hatten. (Mémoires sur les Campagnes de Catalogne de 1808 à 1814, S. 164—165.)

im Heere oder gegen die Anwesenheit solcher Offiziere in höheren Dienststellungen protestiert wird, die den gegenwärtigen Institutionen feindlich sind³⁰⁾; jene Gründe haben zwar viele Bürger geleitet, welche zur Zeit der Dreyfusangelegenheit den Kampfreden gegen die Armee zujubelten; aber es sind nicht die Gründe der Syndikalisten.

Die Armee ist die denkbar klarste, greifbarste und am festesten mit den Ursprüngen verwachsene Grundlage des Staates. Die Syndikalisten haben ja nun nicht den Vorsatz, wie die Männer des 18. Jahrhunderts, den Staat zu reformieren; sie wollen ihn vielmehr zerstören³¹⁾, weil sie Gedanken von Marx in Wirklichkeit umsetzen wollen: daß nämlich die sozialistische Revolution nicht darauf hinauslaufen darf, eine regierende Minderheit durch eine andere zu ersetzen³²⁾. Die Syndikalisten prägen ihre Lehre nur noch kräftiger aus, indem sie ihr eine ideellere Form verleihen und sich (im Gefolge des „Kommunistischen Manifests“) für Antipatrioten erklären.

Auf diesem Felde kann zwischen den Syndikalisten und den offiziellen Sozialisten unmöglich das geringste Einvernehmen bestehen: diese sprechen wohl davon, alles zu zerbrechen, aber sie greifen in Wahrheit mehr die an der Macht befindlichen Männer an als die Macht selbst. Denn sie hoffen ja, einmal in den Besitz der Staatsmacht zu gelangen, und sind sich bewußt, daß sie an demselben Tage, wo sie die Regierung in Besitz nehmen würden, eine Armee nötig haben würden; sie würden dann auswärtige Politik machen und demzufolge auch

³⁰⁾ Nach Josef Reinach hat man den Fehler begangen, nach dem Krieg den Schülern der Militärschulen eine zu große Stellung einzuräumen; derart hätten der alte Adel und die katholische Partei es erreicht, sich der Befehlsgewalt zu bemächtigen. (A. a. O., S. 555—556.)

³¹⁾ „Die Gesellschaft, die die Produktion auf Grundlage freier und gleicher Assoziation der Produzenten neu organisiert, versetzt die ganze Staatsmaschine dahin, wohin sie dann gehören wird: ins Museum der Altertümer neben das Spinnrad und die Bronzeaxt“ (Engels, der Ursprung der Familie, des Privateigentums und des Staates, 6. Aufl. 1894, S. 182.)

³²⁾ Kommunistisches Manifest, Dietz, 1922, S. 45.

idee eine jener Notwendigkeiten veranlaßt, wie man solche im Verlaufe der Geschichte alle Augenblicke antrifft³³), und deren Erklärung den Philosophen oftmals große Beschwerden bereitet — weil nämlich dabei die Wahl durch äußere Bedingungen vorgeschrieben und nicht auf Grund von in der Natur der Dinge liegenden Gründen frei getroffen ist. Dieser Charakter einer geschichtlichen Notwendigkeit verleiht der gegenwärtigen antipatriotischen Bewegung eine Macht, die man vergeblich versuchen würde mit Hilfe von Spitzfindigkeiten zu verschleiern³⁴).

Wir haben das Recht, hieraus den Schluß zu ziehen, daß man die syndikalistischen Gewaltsamkeiten (wie sie die Proletarier, welche den Umsturz des Staates wollen, im Verlaufe ihrer Streiks ausüben) nicht mit jenen Handlungen der Wildheit verwechseln darf, die der Staatsaberglaube den Revolutionären von 1793 eingegeben hat, als sie die Macht besaßen und den Besiegten gegenüber — getreu den Grundsätzen, die sie von der Kirche und dem Königtum empfangen hatten — Bedrückung ausüben konnten. Wir haben derart das Recht, zu hoffen, daß eine durch reine Syndikalisten durchgeführte Revolution nicht durch die Greuel besudelt werden würde, die die bürgerlichen Revolutionen besudelt haben.

³³) Nach dem *Hervé*-Prozeß schrieb *Léon Daudet*: „Diejenigen, die die Verhandlungen verfolgt haben, haben geschaudert bei den keineswegs schauspielerisch gemeinten Aussagen der Gewerkschaftssekretäre.“ (*Libre Parole*, 31. Dezember 1905.)

³⁴) *Jaurès* hat indessen die Dreistigkeit besessen, am 11. Mai 1907 in der Kammer zu erklären, daß es lediglich „an der Oberfläche der Arbeiterbewegung einige Formeln der Übertriebenheit und Paradoxie gebe, die jedoch nicht aus der Verleugnung des Vaterlandes hervorgingen, sondern aus der Verurteilung des Mißbrauches, den man so oft mit der Idee und dem Worte getrieben habe“. Eine solche Rede konnte nur vor einer Versammlung gehalten werden, die nicht das geringste von der Arbeiterbewegung weiß.

„Aurore“ vom 4. September 1905 wirft Clémenceau Jaurès vor, den Geist seiner Anhänger „in metaphysischen Spitzfindigkeiten zu verwirren, bei denen sie unfähig seien, ihm zu folgen“; gegen diesen Vorwurf ist nichts einzuwenden, abgesehen von der Verwendung des Wortes „metaphysisch“; Jaurès ist ebensowenig Metaphysiker wie Jurist oder Astronom. In der Nummer vom 26. Oktober beweist Clémenceau, daß sein Widersacher „die Kunst besitze, die Texte zu frierieren“ (solliciter les textes?), und schließt mit den Worten: „Es ist mir als sehr lehrreich erschienen, gewisse Methoden der Polemik zu enthüllen, deren Monopol wir mit Unrecht allzu leicht den Jesuiten überlassen.“

Diesem lärmenden, geschwätzigen und lügnerischen Sozialismus gegenüber, der durch die Streber jeder Größenordnung ausgebeutet wird, der einige Possenreißer belustigt und von den Dekadenten bewundert wird, richtet sich der revolutionäre Syndikalismus auf, der sich im Gegensatz hierzu bemüht, nichts in der Unentschiedenheit zu lassen; das Denken wird hier ehrlich zum Ausdruck gebracht, ohne Betrugerei und Hintergedanken; man versucht nicht, die Lehren in einem Strom verworrener Kommentare zu verwässern. Der Syndikalismus ist bemüht, Ausdrucksmittel zu verwenden, welche auf die Dinge ein volles Licht werfen, sie vollkommen an den Platz stellen, den ihnen ihre Natur zuweist, und die volle Bedeutung der in Tätigkeit gesetzten Kräfte kenntlich machen. Anstatt die Gegensätze abzuschwächen, wird man sie, um der syndikalistischen Orientierung zu folgen, herausheben müssen; man wird von den Gruppierungen, die gegeneinander kämpfen, eine so gefestigte Anschauung geben müssen wie nur möglich; endlich wird man die Bewegungen der empörten Massen derart darstellen, daß die Seele der Empörten von ihnen einen völlig beherrschenden Eindruck erfährt.

Die Sprache reicht unmöglich aus, um derartige Ergebnisse in gesicherter Weise hervorzubringen; man muß Gesamtheiten von Bildern anrufen, die imstande sind, als Ganzes

(en bloc) und durch die bloße Intuition vor jeder bedachten Analyse die Masse der Gesinnungen hervorzurufen, welche den verschiedenen Kundgebungen des vom Sozialismus gegen die moderne Gesellschaft begonnenen Krieges entsprechen. Die Syndikalisten lösen dieses Problem vollkommen, indem sie den ganzen Sozialismus in dem Drama des Generalstreiks konzentrieren: derart gibt es keinerlei Platz mehr für die Versöhnung der Gegensätze im Geschwätz der „offiziellen Wissenschaft“; alles ist scharf abgezeichnet, derart, daß es nur eine einzige mögliche Auslegung des Sozialismus geben kann. Diese Methode besitzt alle die Vorzüge, die die Gesamtkennntnis nach der Lehre Bergsons vor der Analyse aufweist; und vielleicht vermöchte man sogar überhaupt nur wenige Beispiele aufzuführen, die in so vollkommener Weise den Wert der Lehren des berühmten Professors zu erweisen imstande wären⁵⁾.

Man hat über die Möglichkeit, den Generalstreik zu verwirklichen, viele Erörterungen angestellt: man hat behauptet, daß der sozialistische Krieg nicht in einer einzigen Schlacht seine Lösung finden könnte; es scheint den „besonnenen Leuten“, den Praktikern wie den Wissenschaftlern, daß es übermenschlich schwer sein würde, die großen Massen des Proletariats einheitlich in Bewegung zu setzen; man hat die Einzelschwierigkeiten untersucht, die ein ins Ungeheure gewachsener Kampf bieten würde. Nach den Äußerungen der Sozialisten-Soziologen wie nach denen der Politiker wäre der Generalstreik eine populäre Träumerei, wie sie für die Anfänge einer Arbeiterbewegung kennzeichnend sei; man nennt uns hierfür die Autorität Sidney Webbs, der verfügt hat, daß der Generalstreik eine Jugendillusion sei⁶⁾, von der sich die englischen Arbeiter bald freigemacht hätten — eben jene Ar-

⁵⁾ Das Wesen dieser Artikel verträgt keine langen Entwicklungen über dieses Thema; ich glaube jedoch, daß man die Ideen Bergsons noch vollständiger auf die Theorie des Generalstreiks anwenden könnte. Die Bewegung wird in der Bergsonschen Philosophie als ein ungeteiltes Ganzes angesehen: ein Gedanke, der uns geradewegs zu der katastrophenhaften Auffassung des Sozialismus führt.

⁶⁾ Bourdeau, Evolution du socialisme, S. 232.

wie uns sein Übersetzer versichert⁹⁾, so beruht das eben darauf, daß das geistige Niveau dieser Schriftsteller ein ziemlich niedriges ist; überdies beweisen uns sehr viele Beispiele, daß man ein berühmter Historiker von Beruf und doch ein unter dem Durchschnitt stehender Geist sein kann.

Ich lege ebensowenig denjenigen Einwänden Bedeutung bei, die man auf Grund von Erwägungen praktischer Art gegen den Generalstreik richtet; denn das hieße zu der alten Utopie zurückkehren: nämlich nach dem Muster historischer Berichte Hypothesen über die Kämpfe der Zukunft und die Mittel zur Unterdrückung des Kapitalismus fertigen zu wollen. Es gibt aber keinerlei Methode, um die Zukunft auf wissenschaftliche Weise vorhersehen zu können, oder auch nur um die Vorzüge zu untersuchen, die gewisse Hypothesen vor anderen aufweisen mögen; zu viele denkwürdige Beispiele liefern uns den Beweis, daß die größten Männer erstaunliche Irrtümer begangen haben, wenn sie sich auf diese Weise zu Herren der Zukunft, sei es auch nur der nächstbevorstehenden, aufwerfen wollten¹⁰⁾.

Und dennoch können wir nicht handeln, ohne aus der Gegenwart hervorzutreten, ohne über jene Zukunft vernunftgemäß nachzudenken, die doch für immer verdammt erscheint, sich unserer Vernunft zu entziehen. Die Erfahrung beweist uns, daß Konstruktionen einer in ihrem Verlauf unbestimmten Zukunft eine große Wirksamkeit besitzen und nur geringe Unzuträglichkeiten mit sich bringen können, wofern sie

⁹⁾ *Métin*, *Le socialisme en Angleterre*, S. 210. — Dieser Schriftsteller hat von der Regierung ein „Diplom für Sozialismus“ (*brevet de socialisme*) erhalten; am 26. Juli 1904 sagte der französische Generalkommissär bei der Weltausstellung in Saint-Louis: „*M. Métin* ist vom besten demokratischen Geist beseelt; er ist ein ausgezeichnete Republikaner; er ist sogar ein Sozialist, den die Arbeitervereinigungen als einen Freund aufnehmen müssen.“ (*Association ouvrière*, 30. Juli 1904.) Man könnte eine belustigende Studie über die Personen verfassen, die derartige, teils von der Regierung, teils vom „Sozialen Museum“, teils von der „wohlunterrichteten Presse“ ausgestellten Diplome besitzen.

¹⁰⁾ Die durch *Marx* begangenen Irrtümer sind zahlreich und bisweilen außerordentlich. (Vergl. *G. Sorel: Saggi di critica del marxismo*, S. 51—57.)

das ungeheure Ergebnis bestreiten, das aus ihren Träumen einer christlichen Erneuerung hervorgegangen ist? — Man vermag zwar leicht einzusehen, daß die wahren Entwicklungen der großen Revolution keineswegs den bezaubernden Bildern ähneln, die ihre ersten Jünger in Begeisterung versetzt hatten; aber hätte die Revolution ohne diese Bilder siegen können? Der Mythos war sehr stark mit Utopien vermischt¹³⁾, weil er von einer Gesellschaft gebildet worden war, die in die Phantasieliteratur verliebt und von Vertrauen auf die „Kleinwissenschaft“ erfüllt war, und dabei doch sehr wenig in der Wirtschaftsgeschichte der Vergangenheit Bescheid wußte. Diese Utopien sind nichtig geblieben; und doch darf man sich fragen, ob die Revolution nicht eine noch weit tiefere Umwandlung gewesen ist, als die Leute geträumt hatten, die im 18. Jahrhundert soziale Utopien fabrizierten. — Noch ganz in unserer Nähe ist Mazzini einem Ziele nachgegangen, das die besonnenen Leute seiner Zeit als ein närrisches Hirngespinnst bezeichneten; aber man darf heutzutage nicht mehr daran zweifeln, daß ohne Mazzini Italien niemals eine Großmacht geworden sein würde und daß er weit mehr für die italienische Einheit getan hat als Cavour und sämtliche Politiker von dessen Schule zusammen.

Es kommt also äußerst wenig darauf an, zu wissen, was die Mythen an Einzelheiten enthalten, die bestimmt sind, wirklich auf der Ebene der Zukunftsgeschichte zu erscheinen; sie sind keine astrologischen Jahrbücher; es kann sogar vorkommen, daß gar nichts von dem, was sie enthalten, eintritt — wie dies hinsichtlich der von den ersten Christen erwarteten Katastrophe der Fall war¹⁴⁾. Sind wir nicht auch im täglichen Leben gewohnt, anzuerkennen, daß die Wirklichkeit erheblich von den Ideen abweicht, die wir uns vor dem Handeln

¹³⁾ Vergl. den Brief an *Daniel Halévy*, IV.

¹⁴⁾ Ich habe versucht zu zeigen, wie auf diesen sozialen Mythos, der verblichen ist, eine Frömmigkeit gefolgt ist, die im katholischen Leben ihre wesentliche Bedeutung bewahrt hat; diese Entwicklung einer Religion vom Sozialen zum Individuellen erscheint mir als ganz natürlich. (*Le système historique de Renan*, S. 374—382.)

über sie gebildet hatten? Und dennoch hindert uns dies nicht daran, weiter Entschlüsse zu fassen. Die Psychologen sagen, daß zwischen der Setzung und der Verwirklichung der Zwecke Ungleichartigkeit bestehe; schon die geringste Lebenserfahrung enthüllt uns dieses Gesetz, das Spencer auf die Natur übertragen hat, um daraus seine Theorie von der Vervielfältigung der Wirkungen zu schöpfen¹⁵⁾.

Man muß also die Mythen als Mittel einer Wirkung auf die *Gegenwart* beurteilen; jede Auseinandersetzung über die Art und Weise, wie man sie inhaltlich auf den Verlauf der Geschichte anzuwenden vermöchte, ist ohne Sinn. *Die Ganzheit des Mythos ist allein von Bedeutung*; seine Teile bieten nur insofern Interesse, als sie die in dem Gefüge enthaltene Idee hervortreten lassen. Es hat also keinen Wert, über die Zwischenfälle, die im Verlauf des sozialen Krieges vorkommen können, und über die entscheidenden Zusammenstöße, die dem Proletariat den Sieg verleihen können, Erwägungen anzustellen. Selbst wenn sich nämlich die Revolutionäre ganz und gar täuschen würden, indem sie sich vom Generalstreik ein phantastisches Bild entwürfen, so könnte dennoch dieses Bild während der Vorbereitung zur Revolution ein Element der Kraft ersten Ranges dargestellt haben: wofern es nämlich in vollkommener Weise alles Trachten des Proletariats hat zur Geltung kommen lassen und wofern es der Gesamtheit der revolutionären Gedanken eine Bestimmtheit und Unbeugsamkeit verliehen hat, die andere Denkweisen nicht hätten zuwege bringen können.

Um die Tragweite der Generalstreiksidee recht zu würdigen, muß man also auf alle die Methoden der Auseinandersetzung Verzicht leisten, wie sie zwischen Politikern, Soziologen und solchen Leuten im Schwange sind, die sich einbilden, praktische Wissenschaft treiben zu können. Man kann diesen Gegnern nämlich alles einräumen, was sie sich zu beweisen be-

¹⁵⁾ Mir will übrigens scheinen, daß die ganze Evolutionstheorie Spencers sich durch eine Anwendung der alltäglichsten Psychologie in die Physik erklären muß.

mühen, ohne doch in irgendwelcher Weise die Geltung des Satzes abzuschwächen, den sie glauben widerlegen zu können. Es kommt eben wenig darauf an, ob der Generalstreik eine teilweise Wirklichkeit oder lediglich ein Erzeugnis der Volksphantasie darstellt. Die ganze Frage liegt vielmehr nur darin, ob der Generalstreik alles das in der rechten Weise enthält, was die sozialistische Lehre von dem revolutionären Proletariat erwartet.

Um eine derartige Frage zu lösen, sind wir nicht mehr darauf angewiesen, wissenschaftliche Urteile über die Zukunft zu fällen; wir haben uns nicht mehr hohen Betrachtungen über die Philosophie, die Geschichte und die Wirtschaft hinzugeben; wir befinden uns nicht auf dem Gebiete der Ideologien, sondern können auf dem Felde der Tatsachen bleiben, die der Beobachtung zugänglich sind. Wir haben die Menschen zu befragen, die im Schoße des Proletariats an der wahrhaft revolutionären Bewegung sehr tätigen Anteil nehmen, die keineswegs danach trachten, in das Bürgertum aufzusteigen und deren Geist nicht durch zünftige Vorurteile beherrscht wird. Diese Männer mögen sich zwar über eine Unzahl von politischen, wirtschaftlichen oder moralischen Fragen täuschen; aber ihr Zeugnis ist trotzdem ein entscheidendes, souveränes und unumstößliches, wenn es sich darum handelt, herauszubringen, welcher Art die Vorstellungen sind, die auf sie und ihre Genossen die kräftigste Wirkung ausüben: welche also im höchsten Maße die Fähigkeit besitzen, sich mit ihrer Auffassung vom Sozialismus gleichzusetzen, und dank denen Urteil, Hoffnungen und Wahrnehmung der besonderen Tatsachen nur noch eine einzige unscheidbare Einheit zu bilden scheinen¹⁶⁾.

Und dank ihnen wissen wir in der Tat, daß der Generalstreik sehr wohl das ist, was ich gesagt habe: der Mythos, in dem der Sozialismus ganz und gar beschlossen ist: das heißt eine Ordnung von Bildern, die imstande sind, unwillkürlich alle die Gesinnungen heraufzurufen, die den verschiede-

¹⁶⁾ Dies ist wiederum eine Anwendung der Bergsonschen Sätze.

nen Kundgebungen des Krieges entsprechen, den der Sozialismus gegen die moderne Gesellschaft aufgenommen hat. Die Streiks haben im Proletariat die edelsten, tiefsten und bewegendsten Gesinnungen erzeugt, die es besitzt; der Generalstreik faßt sie sämtlich in einem Gesamtbild zusammen und verleiht eben durch ihre Zusammenstellung jeder von ihnen ihr Höchstmaß an Spannkraft. Indem er sehr brennende Erinnerungen besonderer Konflikte aufruft, färbt er alle Einzelheiten der sich dem Bewußtsein darbietenden Gestaltung mit einem hochgespannten Leben. Wir erlangen so jene Intuition des Sozialismus, die die Sprache nicht in vollkommen klarer Weise zu geben vermochte — und wir erlangen sie in einer in einem Nu wahrgenommenen Ganzheit¹⁷⁾.

Wir vermögen uns noch auf ein weiteres Zeugnis zu stützen, um die Kraft der Generalstreiksidee zu beweisen. Wenn diese Idee ein reines Hirngespinnst wäre, wie man so häufig sagt, würden sich die parlamentarischen Sozialisten doch nicht so sehr erhitzen, um sie zu bekämpfen; ich wüßte nicht, daß sie jemals gegen die unsinnigen Hoffnungen Lanzen gebrochen hätten, die die Utopisten fortdauernd vor den geblendeten Augen des Volkes haben aufschimmern lassen¹⁸⁾. In einer Polemik, die sich auf die der Verwirklichung fähigen sozialen Reformen bezog, hob Clémenceau hervor, wie sehr Jaurès' Haltung machiavellistisch ist, wenn er volkstümlichen Illusionen gegenübersteht: er wahrt sein Gewissen „durch irgend eine geschickt abgewogene Sentenz“, die jedoch so geschickt abgewogen ist, daß sie „von denjenigen zerstreut aufgenommen

¹⁷⁾ Dies ist die vollkommene Erkenntnis, wie sie die *Bergsonsche* Philosophie versteht.

¹⁸⁾ Ich kann mich nicht erinnern, daß die offiziellen Sozialisten die ganze Lächerlichkeit der Romane *Bellamys* gezeigt hätten, die doch einen so großen Erfolg davongetragen haben. Diese Romane hätten eine Kritik um so mehr erfordert, als sie dem Volk ein völlig bürgerliches Lebensideal hinstellen. Sie waren ein natürliches Erzeugnis Amerikas, eines Landes, das den Klassenkampf nicht kennt; sollten aber in Europa die Theoretiker des Klassenkampfes sie nicht verstanden haben?

der eigentliche Gegenstand der politischen
-theoretischen Systeme -

Kraft dieser Idee so groß ist, daß die einmal von ihr in Besitz genommenen Geister sich jeglicher Kontrolle von Herren entziehen: und daß dadurch die Macht der Abgeordneten auf ein Nichts herabgedrückt werden würde. Endlich fühlen sie in unbestimmter Weise, daß der ganze Sozialismus sehr wohl durch den Generalstreik aufgezehrt werden könnte, was alle Kompromisse zwischen den politischen Gruppen, im Hinblick auf welche das parlamentarische System begründet worden ist, äußerst überflüssig machen würde.

Der Widerstand der offiziellen Sozialisten liefert also eine Bestätigung unserer ersten Untersuchung über die Tragweite des Generalstreiks.

II.

Wir müssen nun noch weiter gehen und fragen, ob das durch den Generalstreik gelieferte Bild wahrhaft vollständig ist, das heißt, ob es alle Elemente des Kampfes in sich begreift, die der moderne Sozialismus erkannt hat. Aber vor allem anderen muß man hiebei die Frage bestimmt *stellen*, und dies wird leicht sein, wenn wir von den Erklärungen ausgehen, die wir weiter oben über das Wesen dieser Konstruktion gegeben haben. Wir haben gesehen, daß der Generalstreik als ein ungeschiedenes Ganzes angesehen werden muß; folglich bietet keine Einzelheit der Ausführung irgendwelches Interesse für das Verständnis des Sozialismus; man muß sogar hinzufügen, daß man stets in Gefahr steht, etwas von diesem Verständnis einzubüßen, wenn man versucht, dieses Ganzes in Teile zu zerlegen. Wir wollen vielmehr versuchen zu zeigen, daß eine grundlegende Gleichartigkeit zwischen den wesentlichsten Sätzen des Marxismus und den *Gesamtanschauungen* besteht, die das Bild des Generalstreiks liefert.

Diese Versicherung wird unfehlbar manch einem als widersinnig erscheinen, der die Veröffentlichungen der angesehensten Marxisten gelesen hat. Es hat in der Tat sehr lange Zeit hindurch in den marxistischen Kreisen eine höchst ausge-

niederlegen können. Auf solche Weise allein legt sich die rohe Stofflichkeit der bekannten Tatsachen bloß.“ Man gelangt so endlich zu dem, was Bergson eine „Gesamterfahrung“ (*expérience integrale*) nennt²⁴⁾.

Dank dem neuen Prinzip gelangte man sehr rasch zu der Einsicht, daß alle die Behauptungen, in deren Kreis man sich angemaßt hatte, den Sozialismus einzuzwängen, von kläglicher Unzulänglichkeit sind und oftmals mehr Gefahren als Nutzen mit sich bringen. So ist die abergläubische Ehrfurcht der deutschen Sozialdemokratie der Scholastik ihrer Lehren gegenüber schuld daran, daß in Deutschland alle Bemühungen einer Vervollkommnung des Marxismus fruchtlos geblieben sind.

Als so die „neue Schule“ ein volles Verständnis für den Generalstreik erlangt und derart die tiefe Intuition der Arbeiterbewegung erreicht hatte, sah sie alsbald ein, daß sämtliche Sätze des Sozialismus in dem Augenblick, wo man zu ihrer Deutung jene große Konstruktion aufrief, eine Klarheit gewannen, die ihnen bis dahin gefehlt hatte. Sie wurde gewahr, daß der schwerfällige und zerbrechliche Apparat, den man in Deutschland zur Erklärung der Marxschen Lehren gefertigt hatte, verworfen werden mußte, wenn man den Umwandlungen der proletarischen Idee in unserer Zeit getreu folgen wollte. Sie entdeckte schließlich, daß der Begriff des Generalstreiks in die Lage versetzte, fruchtbringend das ganze weite Gebiet des Marxismus zu erforschen, das bis dahin den Hohepriestern, die sich anmaßten, den Sozialismus zu schulmeistern, ziemlich unbekannt geblieben war. Dergestalt vermöchten die grundlegenden Wahrheiten des Marxismus erst dann vollkommen verständlich zu werden, wenn man das Bild des Generalstreiks zu Rate zieht; und anderseits wird man sich denken können, daß dieses Bild nur für diejenigen seine volle Bedeutung gewinnt, die sich von der Marxschen Lehre genährt haben.

²⁴⁾ Bergson, a. a. O., S. 24—25.

niedere Aristokratie zu bilden; für diese Leute würde der Staatssozialismus vorteilhaft sein, weil sie sich dann innerhalb der sozialen Rangordnung um eine Stufe erheben würden.

Aber alle jene Gegensätze gewinnen einen Ausdruck ungemainer Klarheit, sobald man die Konflikte derart verstärkt annimmt, daß ein Generalstreik ausbricht; dann werden alle Teile des wirtschaftlich-rechtlichen Gefüges, insoweit man dies vom Standpunkt des Klassenkampfes aus betrachtet, zur Vollendung geführt: dann ist die Gesellschaft allerdings auf einem Schlachtfelde in zwei, und nur zwei, Lager geschieden. Keine philosophische Erklärung der in der Praxis beobachteten Tatsachen könnte so lebendige Einsichten zutage fördern, wie das so einfache Bild, das die Aufrufung des Generalstreiks vor Augen stellt.

2. Man vermöchte sich das Verschwinden der kapitalistischen Befehlsgewalt nicht vorzustellen, wenn man nicht das Vorhandensein eines brennenden Empörungsgefühles voraussetzte, das die Seele des Arbeiters unablässig beherrscht; die Erfahrung zeigt jedoch, daß die Tagesempörungen recht oft von der Tönung entfernt bleiben, die dem Sozialismus wahrhaft eigentümlich ist. Die heftigsten Zornausbrüche sind oftmals von Leidenschaften abhängig gewesen, die in der bürgerlichen Welt hätten ihre Befriedigung finden können; man sieht viele Revolutionäre ihre alte Unnachgiebigkeit preisgeben, wenn sich ihnen ein vorteilhafter Weg öffnet²⁷⁾. Und nicht allein Befriedigungen materieller Ordnung bringen diese zahlreichen anstößigen Bekehrungen hervor: Selbstgefühl ist noch mehr als Geld die große Triebkraft für den Übergang von der Empörung zum Bürgertum. — Das würde allerdings nicht viel besagen, wenn es sich dabei nur um Aus-

²⁷⁾ Man entsinnt sich, daß der Ausbruch auf Martinique einem Gouverneur das Leben gekostet hat, der im Jahre 1879 einer der Vorstreiter des sozialistischen Kongresses in Marseille gewesen war. Selbst die Kommune ist nicht allen ihren Anhängern zum Verderben geworden; mehrere haben eine ganz schöne Karriere gemacht; der französische Gesandte in Rom hatte sich im Jahre 1871 unter denjenigen ausgezeichnet, die den Tod der Geiseln verlangt hatten.

nahmepersönlichkeiten handeln würde. Demgegenüber hat man aber oft die Meinung vertreten, daß die Psychologie der Arbeitermassen so leicht der kapitalistischen Ordnung angepaßt zu werden vermöchte, daß der soziale Friede sehr rasch erreicht sein würde, wenn nur die Arbeitgeber ein wenig das ihrige dazuzutun gewillt wären.

G. Le Bon behauptet, daß man sich sehr täusche, wenn man an die revolutionären Instinkte der Masse glaube, daß deren Tendenzen konservativ seien, und daß die ganze Kraft des Sozialismus aus dem einigermaßen in Unordnung geratenen Geisteszustand des Bürgertums stamme; er ist überzeugt, daß die Massen stets einem Cäsar folgen würden²⁸). Es liegt in diesen Urteilen, die auf einer sehr ausgebreiteten Kenntnis der Zivilisationen beruhen, viel Wahres; man muß jedoch den Sätzen G. Le Bons eine Berichtigung hinzufügen; sie haben nur Geltung für Gesellschaften, denen der Begriff des Klassenkampfes mangelt.

Die Beobachtung erweist, daß dieser Begriff sich in allen Kreisen, die durch die Idee des Generalstreiks einmal berührt worden sind, mit unzerstörbarer Kraft erhält: an dem Tage, wo die geringsten Zwischenfälle des täglichen Lebens Symptome des Kampfzustandes zwischen den Klassen werden, wo jeder Zusammenstoß ein Zwischenfall sozialen Krieges ist, wo jeder Streik den Ausblick auf eine Gesamtkatastrophe erzeugt, ist kein sozialer Friede, kein entsagender Schlendrian, keine Begeisterung für wohltätige oder ruhmredige Herren mehr möglich. Die Generalstreiksidee erweist sich in solchem Grade als bewegende Macht, daß sie alles, was sie berührt, im Kielwasser der Revolution mit sich zieht. Dank ihr bleibt der Sozialismus immer jung, erscheinen die zur Verwirklichung des sozialen Friedens unternommenen Versuche als kindisch, und stachelt die Fahnenflucht von Kameraden, die Bourgeois werden, die Massen, ohne sie irgendwie zu entmutigen, viel-

²⁸) G. Le Bon, Psychologie du socialisme, 3. Aufl., S. 111 und S. 457—459. Der Verfasser, der durch die kleinen Gernegroße des Universitätssozialismus als Dummkopf hingestellt worden war, ist einer der originellsten Physiker unserer Zeit.

mehr noch stärker zur Empörung an; mit einem Wort, die Spaltung steht niemals in Gefahr, zu verschwinden.

3. Die Erfolge der Politiker bei ihren Versuchen, das, was sie den proletarischen Einfluß auf die bürgerlichen Institutionen nennen, spürbar zu machen, stellt für die Aufrechterhaltung der Klassenkampffidee ein sehr großes Hindernis dar. Die Welt hat immer von Abmachungen zwischen den Parteien gelebt, und die Ordnung ist immer nur eine vorläufige gewesen; es gibt keine noch so beträchtliche Veränderung, die in einer Zeit wie der unseren, welche so viel Neues in unvorhergesehener Weise hat Eingang finden sehen, als unmöglich angesehen werden könnte. Durch eine Folge von Kompromissen hat sich der neuzeitliche Fortschritt verwirklicht; warum sollte man nicht auch die Ziele des Sozialismus mit Methoden verfolgen, die so guten Erfolg gezeitigt haben? Man kann sich viele Mittel ausdenken, die geeignet wären, den dringendsten Wünschen der leidenden Klassen Befriedigung zu verschaffen. Lange Zeit hindurch wurden diese Pläne der Besserung von einem konservativen, feudalen oder katholischen Geist eingegeben; man wollte, sagten ihre Erfinder, die Massen dem Einfluß der Radikalen entreißen. Diese wiederum, die sich in ihren Stellungen weniger durch ihre alten Feinde als durch die sozialistischen Politiker bedroht sehen, ersinnen heute Pläne, die mit fortschrittlichen, demokratischen, freidenkerischen Farben ausgestattet sind. Heute beginnt man uns schließlich mit sozialistischen Kompromissen zu bedrohen!

Man beachtet nicht immer, daß mit der Herrschaft einer Bourgeoisie vielerlei politische Organisationen, Verwaltungsordnungen und Finanzsysteme verträglich sind. Man darf hierbei dem Aussprechen heftiger Angriffe gegen die Bourgeoisie nicht allzu große Bedeutung beimessen; diese können durch den Wunsch begründet sein, den Kapitalismus zu reformieren und zu vervollkommen²⁹). Es scheint, daß es heute keine

²⁹) Ich kenne beispielsweise einen sehr aufgeklärten Katholiken, der seiner Verachtung für das französische Bürgertum mit einer einzig-

geringe Anzahl von Leuten gibt, die, wie die Saint-Simonisten, gerne das Erbrecht opfern würden, und dabei dennoch überaus weit entfernt davon sind, das Verschwinden des kapitalistischen Systems zu wünschen³⁰).

Der Generalstreik unterdrückt alle ideologischen Folgen einer jeden möglichen sozialen Politik; seine Anhänger sehen die Reformen, sogar die allervolkstümlichsten, als bürgerlichen Charakters an; nichts vermag für sie den grundlegenden Gegensatz des Klassenkampfes abzuschwächen. Je mehr die Politik der sozialen Reformen in den Vordergrund rücken wird, desto mehr wird der Sozialismus das Bedürfnis empfinden, dem Bilde des Fortschrittes, das jene zu verwirklichen sucht, das Bild der Gesamtkatastrophe entgegenzustellen, das der Generalstreik in wahrhaft vollkommener Weise gewährt.

B. Prüfen wir nunmehr unter verschiedenen sehr wesentlichen Gesichtspunkten die marxistische Revolution im Vergleich mit dem Generalstreik.

1. Marx sagt, daß das Proletariat sich am Tage der Revolution als durch den Mechanismus der Produktion selbst diszipliniert, vereint und organisiert darstellen wird. Diese so konzentrierte Formel wäre nicht besonders klar, wenn wir sie nicht in den Zusammenhang einstellten, in dem sie sich findet: nach Marx fühlt die Arbeiterschaft ein System auf sich lasten, innerhalb dessen „Elend, Bedrückung, Sklaverei, Erniedrigung und Ausbeutung zunehmen“, und gegen das sich ein stets wachsender Widerstand organisiert: bis zu dem Tage,

artigen Schärfe Ausdruck verleiht; sein Ideal jedoch ist der Amerikanismus, das heißt ein sehr junger und sehr tatkräftiger Kapitalismus.

³⁰) Auf P. de Rousiers hat es in den Vereinigten Staaten starken Eindruck gemacht, wie reiche Väter ihre Söhne dazu zwingen, ihren Lebensunterhalt zu verdienen; ihm sind oftmals Franzosen begegnet, die von dem von ihnen so bezeichneten Egoismus der amerikanischen Väter aufs tiefste abgestoßen waren. Ihnen erscheint es als empörend, daß ein reicher Mann seinen Sohn sein Geld selbst verdienen läßt, und ihn nicht „etabliert“. (La vie américaine, L'éducation et la société, S. 9.)

Mit dem Generalstreik aber verschwinden alle diese schönen Dinge; die Revolution erscheint als eine einfache und reine Empörung, und kein Platz bleibt mehr vorbehalten, weder für die Soziologen noch für die den sozialen Reformen freundlich gesinnten Männer der Gesellschaft, noch auch für die Intellektuellen, die es zu ihrem Beruf gemacht haben, für das Proletariat zu denken.

C. Der Sozialismus hat stets auf Grund des ungeheuren Unbekannten, das er in sich schließt, Schrecken eingeflößt; man fühlt, daß eine Umwandlung solcher Art keine Rückkehr mehr erlauben würde. Die Utopisten haben zwar all ihre literarische Kunst an den Versuch gewandt, die Seelen durch so bezaubernde Bilder einzuschläfern, daß jede Furcht verbannt würde; je schönere Versprechungen sie aber häuften, desto mehr witterten ernsthafte Menschen Fallen, wobei sie auch nicht vollständig unrecht hatten: denn die Utopisten würden die Welt in Unheil, Tyrannei und Verdummung geführt haben, wenn man auf sie gehört hätte.

Marx besaß im höchsten Grade die Idee, daß die soziale Revolution, von der er sprach, eine unabänderliche (*irréformable*) Umwandlung darstellen und eine absolute Scheidung zwischen zwei Abschnitten der Geschichte bezeichnen würde; er ist auf diese Punkte oftmals zurückgekommen, und Engels hat in bisweilen großartigen Bildern versucht verständlich zu machen, wie die wirtschaftliche Befreiung der Ausgangspunkt einer Ära sein würde, die mit den früheren Zeiten durchaus unvergleichbar sei. Jede Utopie verwerfend, verzichteten diese beiden Begründer auf die Mittel, die ihre Vorgänger besessen hatten, um den Ausblick auf eine große Revolution weniger furchtbar erscheinen zu lassen. Aber so stark auch die von ihnen gebrauchten Ausdrücke waren, so stehen dennoch die von diesen hervorgebrachten Wirkungen bei weitem hinter denen zurück, die aus der Aufrufung der Generalstreiksidee hervorgehen. Diesem Gebilde gegenüber wird es ganz unmöglich, nicht zu sehen, daß eine Art unwider-

stehlicher Flut über die alte Zivilisation hinweggehen wird.

Hierin liegt auch wahrhaft etwas Erschreckendes; ich glaube aber, daß es sehr wesentlich ist, diesen Wesenszug des Sozialismus sehr offenkundig aufrechtzuerhalten, wenn man will, daß dieser seinen ganzen Erziehungswert besitzt. Die Sozialisten müssen überzeugt sein, daß das Werk, dem sie sich weihen, ein *schweres, furchtbares und erhabenes Werk* ist; unter dieser Bedingung allein können sie die zahllosen Opfer auf sich nehmen, die eine Propaganda von ihnen verlangt, welche ihnen weder Ehren noch Gewinne, ja nicht einmal unmittelbare intellektuelle Befriedigungen verschaffen kann. Wenn die Idee des Generalstreiks auch nur dies eine Ergebnis zeitigen sollte, die sozialistische Idee heldenhafter zu machen, dann müßte ihr schon allein deswegen ein unschätzbare Wert zugebilligt werden.

Die Vergleiche, die ich eben zwischen dem Marxismus und dem Generalstreik angestellt habe, könnten noch erweitert und vertieft werden; wenn man sie bis heute vernachlässigt hat, so liegt das daran, daß auf uns die Form der Dinge einen weit stärkeren Eindruck macht als ihr Wesen; es erschien einer Menge von Personen als nicht leicht, den Parallelismus richtig zu erfassen, der zwischen einer aus der Hegelschen Lehre hervorgegangenen Philosophie und Konstruktionen besteht, die von Menschen ohne höhere Kultur aufgestellt sind. Marx hatte in Deutschland an hochkonzentrierten Formeln Geschmack gewonnen, und diese Formeln waren den Verhältnissen, innerhalb deren er arbeitete, nur allzu gut angemessen, als daß er von ihnen nicht hätte viel Gebrauch machen sollen. Ihm standen keine großen und zahlreichen Erfahrungen vor Augen, die ihm erlaubt hätten, diejenigen Mittel, welche das Proletariat zur Vorbereitung auf die Revolution verwenden kann, im einzelnen kennenzulernen. Dieses Fehlen von auf Erfahrung beruhenden Kenntnissen hat auf dem Marxschen Denken schwer gelastet. Er ver-

Während des 19. Jahrhunderts hat eine unglaubliche wissenschaftliche Naivität bestanden, die die Folge der Illusionen darstellt, welche das Ende des 18. Jahrhunderts in Rausch versetzt hatten³⁶⁾. Weil die Astronomie es fertigbrachte, die Mondtabellen (tables de la lune) zu berechnen, meinte man, daß das Ziel jeder Wissenschaft darin bestünde, die Zukunft mit Genauigkeit vorauszusehen; weil Leverrier die wahrscheinliche Stellung des Planeten Neptun hatte angeben können — den man niemals gesehen hatte, und der die Störungen der wahrnehmbaren Planeten erklärte — meinte man, daß die Wissenschaft imstande wäre, die Gesellschaft zu verbessern und Maßnahmen anzugeben, die das in der heutigen Welt enthaltene Unangenehme zum Verschwinden zu bringen vermöchten. Man kann sagen, daß dies die bürgerliche Auffassung von der Wissenschaft war: sie entspricht durchaus der Denkweise von Kapitalisten, die, obwohl sie der vervollkommenen Technik der Werkstätten fremd sind, gleichwohl die Industrie leiten und immer gewandte Erfinder finden, um sie aus der Klemme zu ziehen. Die Wissenschaft ist für das Bürgertum eine Mühle, die für alle Probleme, die man sich stellt, Lösungen hervorbringt³⁷⁾: sie wird also nicht mehr als eine vervollkommnete Art und Weise des Erkennens angesehen, sondern lediglich als ein Rezept, um sich gewisse Vorteile zu verschaffen³⁸⁾.

³⁶⁾ Die Geschichte der abergläubischen Vorstellungen der Wissenschaft bietet für die Philosophen, die den Sozialismus verstehen wollen, ein Interesse ersten Ranges. Diese Vorstellungen sind unserer Demokratie ebenso teuer wie früher den Schöngeistern des Ancien Régime; ich habe in den „*Illusions du progrès*“ einige Einblicke in diese Geschichte gegeben. Engels hat oftmals unter dem Einfluß dieser Irrtümer gestanden, und selbst Marx ist von ihnen nicht immer frei gewesen.

³⁷⁾ Marx führt folgenden sonderbaren Satz von Ure an, der gegen 1830 geschrieben worden ist: „Diese Erfindung bestätigt die von uns bereits entwickelte Doktrin, daß das Kapital, indem es die Wissenschaft in seinen Dienst preßte, stets die rebellische Hand der Arbeit zur Fügsamkeit zwingt.“ (Kapital, Bd. I, S. 380.)

³⁸⁾ Um in der Sprache der „neuen Schule“ zu sprechen: die Wissenschaft wurde vom Konsumentenstandpunkt, nicht vom Produzentenstandpunkt aus angesehen.

Ich sagte, daß Marx jeden Versuch einer Bestimmung der Verhältnisse einer Zukunftsgesellschaft verwarf; man kann auf diesen Punkt gar nicht genug Gewicht legen: denn wir sehen auf diese Weise, daß Marx sich außerhalb der bürgerlichen Wissenschaft stellte. Die Lehre des Generalstreiks verneint nun ebenfalls die Wissenschaft, und die Gelehrten verfehlen daher auch nie, die „neue Schule“ anzuklagen, nur negative Ideen zu haben; was sie selbst anbetrifft, so stellen sie sich das hohe Ziel, das Glück aller zu errichten. Mir will nicht scheinen, daß die Führer der Sozialdemokratie in dieser Beziehung immer sehr marxistisch gewesen seien; vor einigen Jahren schrieb Kautsky das Vorwort zu einer einigermaßen lächerlichen Utopie³⁹⁾.

Ich glaube, daß man unter den Gründen, die Bernstein dazu veranlaßt haben, sich von seinen alten Freunden zu trennen, auch den Schauer zählen muß, den er vor ihren Utopien empfand. Wenn Bernstein in Frankreich gelebt und unseren revolutionären Syndikalismus gekannt hätte, hätte er rasch wahrgenommen, daß dieser sich auf der wahrhaft marxistischen Linie befindet. Aber weder in England noch in Deutschland fand er eine Arbeiterbewegung, die ihn leiten konnte; da er mit der Wirklichkeit ebenso verbunden bleiben wollte, wie es Marx gewesen war, meinte er, daß es mehr wert wäre, Sozialpolitik zu treiben, als sich durch das Herbeten von tönenden Redensarten über das Glück der künftigen Menschheit einzuschläfern.

Die Anbeter jener nichtigen und falschen Wissenschaft, von der hier die Rede ist, beunruhigten sich kaum wegen des Einwurfs, den man wegen der Ohnmacht ihrer Bestimmungsmittel gegen sie hätte erheben können. Ihre Auffassung von der Wissenschaft, die, wie gesagt, von der Astronomie abgeleitet ist, würde ja voraussetzen, daß jeder Gegenstand fähig sei, auf ein mathematisches Gesetz bezogen zu werden. Offenbar gibt es nun aber derartige Gesetze in der Soziologie nicht;

³⁹⁾ *Atlantique* (Ballod), Ein Blick in den Zukunftsstaat. — E. Sellière hat über ihn in den „*Débats*“ vom 16. August 1899 berichtet.

heit der Darstellung gelangt. Diese „Kleinwissenschaft“ hat zur Krisis im Marxismus viel beigetragen, und wir hören noch tagtäglich der „neuen Schule“ den Vorwurf machen, daß sie sich in den Dunkelheiten gefalle, die man schon Marx so sehr vorgeworfen hätte, während doch die französischen Sozialisten und die belgischen Soziologen . . . !

Um von den Irrtümern der falschen Gelehrten, gegen die die „neue Schule“ kämpft, ein wahrhaft getreues Bild zu geben, ist es am besten, ganze Gebiete flüchtig zu überschauen und eine schnelle Reise durch die Erzeugnisse des Geistes zu unternehmen: mit den höchsten beginnend.

.A. 1. die Positivisten, die in hervorragendem Maße Vertreter der Mittelmäßigkeit, des Hochmutes und der Pedanterie sind, hatten verfügt, daß die Philosophie vor „ihrer Wissenschaft“ zu verschwinden hätte; jedoch ist die Philosophie keineswegs gestorben und ist vielmehr dank Bergson wieder mit Glanz erwacht: indem dieser *ganz und gar nicht* alles auf die Wissenschaft zurückführen wollte, sondern vielmehr für den Philosophen das Recht forderte, nach einer Methode vorzugehen, die der von dem Wissenschaftler angewandten ganz entgegengesetzt ist. Man kann sagen, daß die Metaphysik das verlorene Gelände wiedererobert hat, indem sie dem Menschen das Trügerische der vorgeblichen wissenschaftlichen Lösungen zeigte und den Geist zu jenem geheimnisvollen Bereiche zurückführte, das die „Kleinwissenschaft“ verabscheut. Der Positivismus wird allerdings immer noch durch einige Belgier, die Angestellten des Arbeitsamtes und den General André bewundert⁴¹⁾: indes sind dies Leute, die in der Welt, wo man wirklich denkt, nicht viel zählen.

2. Es scheint nicht, daß die Religionen im Verschwinden begriffen seien. Der liberale Protestantismus stirbt, weil er um

⁴¹⁾ Dieser ruhmreiche Krieger hat sich vor ein paar Jahren damit befaßt, *Paul Tannery*, dessen Gelehrsamkeit in Europa ganz allgemein anerkannt war, zugunsten eines Positivisten aus dem Collège de France entfernen lassen. Die Positivisten stellen eine Laienbrüderschaft dar, die zu allen Unsauberkeiten bereit ist.

wegen ihrer geringen Beständigkeit und wegen der Schwierigkeit, sie durch Worte auszudrücken, gewehrt haben würde⁴⁶⁾.

B. 1. Innerhalb der Moral ist derjenige Teil, den man in klar deduktiv aufgebauten Darlegungen leicht zum Ausdruck bringen kann, derjenige, der sich auf die Billigkeit im Verhältnis zwischen den Menschen bezieht; er enthält Grundsätze, die sich in vielen verschiedenen Zivilisationen wiederfinden; man hat infolgedessen lange Zeit hindurch gemeint, daß man in einer Zusammenfassung dieser Vorschriften die Grundlage einer der ganzen Menschheit angehörenden Moral finden könnte. Der dunkle Teil der Moral ist dagegen derjenige, der sich auf die geschlechtlichen Verhältnisse bezieht; um in ihm einzudringen, muß man ein Land eine große Anzahl von Jahren hindurch bewohnt haben. Hier liegt auch der grundlegende Teil: wenn man ihn kennt, versteht man die ganze Psychologie eines Volkes; man wird dann gewahr, daß die angebliche Einförmigkeit des ersten Systems in Wirklichkeit viele Unterschiede verbarg: fast gleichförmige Grundsätze konnten nämlich überaus verschiedenartigen Anwendungen entsprechen; die Klarheit war nur ein Trug.

2. Innerhalb der Gesetzgebung sieht jedermann sofort, daß das Schuldrecht den klaren Teil, denjenigen, den man als wissenschaftlich bezeichnen kann, darstellt; auch hier findet man eine große Einförmigkeit in den von den Völkern angenommenen Regeln, und so hat man gemeint, daß es einen ernstlichen Nutzen bringen würde, hierfür ein gemeinsames Gesetzbuch abzufassen, das auf einer vernünftigen Durchsicht der bestehenden beruhte. Jedoch beweist die Praxis weiter, daß die Gerichtshöfe je nach den Ländern die gemeinsamen Prinzipien im allgemeinen nicht in der gleichen Weise auf-

⁴⁶⁾ Die „Impressionisten“ erwarben sich das große Verdienst, zu zeigen, daß man diese Nuancen durch die Malerei wiedergeben kann; einige unter ihnen säumten jedoch nicht, auch ihrerseits mittels schulmäßiger Methoden zu malen, und es entstand dann ein sehr ärgerlicher Gegensatz zwischen ihren Werken und den Zielen, die sie noch immer vorgaben, sich zu stellen.

fassen; das liegt daran, daß hiebei eben etwas Grundlegendes einwirkt. Das geheimnisvolle Bereich ist das der Familie, deren Organisation sämtliche sozialen Verhältnisse beeinflusst. Auf Le Play hatte eine von Tocqueville über dieses Thema angesprochene Meinung ungemein starken Eindruck gemacht: „Ich wundere mich,“ sagte dieser große Denker, „daß die antiken wie die modernen Schriftsteller den Gesetzen über die Erbfolge keinen größeren Einfluß auf den Gang des menschlichen Tuns zugeschrieben haben. Diese Gesetze gehören allerdings zur bürgerlichen Rechtsordnung; sie müßten aber an die Spitze sämtlicher politischer Institutionen gestellt werden: denn sie wirken unglaublich auf den sozialen Zustand der Völker, dessen Ausdruck ja die politischen Gesetze lediglich sind⁴⁷⁾.“ Diese Bemerkung hat alle Forschungen Le Plays beherrscht.

Aus dieser Scheidung der Gesetze in ein klares und in ein dunkles Bereich folgt nun etwas Sonderbares: es ist überaus selten, daß außerhalb der juristischen Berufe stehende Personen sich damit befassen, über die Schuldverhältnisse Erörterungen anzustellen; sie verstehen, daß man mit gewissen Rechtsregeln vertraut sein muß, um über diese Fragen urteilen zu können: ein Nichteingeweihter, der davon spräche, würde sich der Gefahr aussetzen, sich lächerlich zu machen; sobald es sich aber um Ehescheidung, um väterliche Autorität, um Erbschaft handelt, hält jeder Literat sich für ebenso wissend wie den Juristen, weil es in diesem dunklen Bereiche keine gehörig festgestellten Prinzipien und keine regelrechten Ableitungen gibt.

3. Innerhalb der Wirtschaft ist dieselbe Unterscheidung vielleicht noch offenkundiger: die Fragen des Tausches können leicht dargelegt werden; die Methoden des Tausches ähneln sich in den verschiedenen Ländern sehr, und man läuft nicht Gefahr, über den Umlauf des Geldes allzu heftigen Widerspruch vorzubringen. Alles dagegen, was sich auf die Produktion

⁴⁷⁾ Tocqueville, *Démocratie en Amérique*, Bd. I, Kap. III. *Le Play*, *Réforme sociale en France*, Kap. 17, IV.

bezieht, weist eine bisweilen unentwirrbare Verwicklung auf; dort erhalten sich am stärksten die örtlichen Überlieferungen; man kann über die Produktion unbegrenzt lächerliche Utopien erfinden, ohne bei dem gesunden Menschenverstand der Leser allzusehr anzustoßen. Nun zweifelt niemand daran, daß die Produktion der grundlegende Teil der Wirtschaft ist; dies ist eine Wahrheit, die im Marxismus eine große Rolle spielt, und die selbst von den Autoren anerkannt worden ist, die ihre Bedeutung nicht zu verstehen vermochten⁴⁸⁾.

C. Wir wollen nunmehr untersuchen, wie die parlamentarischen Versammlungen wirken. Lange Zeit hindurch hat man gemeint, daß ihre hauptsächlichliche Bedeutung darin läge, die höchsten Fragen sozialer Organisation und insbesondere die Verfassungen zu beurteilen. Dabei konnte man Prinzipien zum Ausdruck bringen, Ableitungen aufstellen und in bestimmter Sprache sehr klare Schlußfolgerungen formulieren. Unsere Väter haben sich in dieser Scholastik ausgezeichnet, die den lichtvollen Teil der politischen Auseinandersetzungen bildet. Auch seit man kaum mehr Erörterungen über Verfassungsfragen anstellt, können doch noch immer bestimmte große Gesetze zu schönen Redeturnieren Anlaß geben. Derart vermochten die berufsmäßigen Prinzipienmacher sich zum Beispiel in der Frage der Trennung von Staat und Kirche Gehör und sogar Beifall zu verschaffen. Man war der Meinung, daß das Verhandlungsniveau selten auf solcher Höhe gestanden habe; man befand sich eben noch auf einem Gelände, das sich zu scholastischer Behandlung hergibt. Aber immerhin beschäftigt man sich öfter mit Gesetzen über das Geschäftsleben oder mit sozialen Maßregeln: dann tritt die Eseelei unserer Volksvertreter in ihrem vollen Glanze ans Licht: Minister,

⁴⁸⁾ In der Introduction à l'Economie moderne, habe ich gezeigt, wie man diese Unterscheidung dazu verwerten kann, um viele Fragen zu erhellen, die bis dahin überaus unklar geblieben waren, und namentlich um gewisse sehr bedeutsame Sätze *Proudhons* in strenger Weise würdigen zu können.

zuvertrauen: diese Begründungsweise ist jedoch eine von denen, die viele Quacksalber und Zöglinge der Rechtsschule in Entzücken versetzt. Mir will scheinen, daß Jaurès es noch nicht fertigbringen kann, zu begreifen, warum denn eigentlich faule Gesetzgeber die Wirtschaft den anarchischen Tendenzen der Egoisten preisgegeben haben; wenn die Produktion wahrhaft grundlegend ist, wie das ja Marx sagt, bedeutet es für ihn ein Verbrechen, sie nicht in den Vordergrund rücken zu lassen und einer großen Gesetzgebungsarbeit zu unterwerfen, die nach dem Vorbild der klareren Teile entworfen ist: das heißt, sie nicht von großen Prinzipien abzuleiten, denen verwandt, die man gebraucht, wenn es sich um Verfassungsgesetze handelt.

Der Sozialismus ist notwendigerweise etwas sehr Dunkles, da er ja von der Produktion, und das heißt von dem geheimnisvollsten Teile der menschlichen Tätigkeit, handelt, und da er sich vornimmt, eine radikale Umwandlung in diesem Bereiche herbeizuführen, die man unmöglich mit derselben Klarheit zu beschreiben vermag, die man in den oberflächlichen Bereichen der Welt antrifft. Keine Bemühung des Denkens, kein Fortschritt der Erkenntnisse, keine vernunftgemäße Induktion werden jemals das Geheimnis zum Verschwinden bringen können, das den Sozialismus umgibt; und eben weil der Marxismus diese Eigentümlichkeit wohl eingesehen hat, hat er sich das Recht erworben, für die Studien über den Sozialismus als Ausgangspunkt zu dienen.

Jedoch muß man sich beeilen hinzuzufügen, daß diese Dunkelheit sich lediglich auf die Worte bezieht, durch die man sich anmaßt, die *Mittel* des Sozialismus zum Ausdruck zu bringen; man kann also sagen, daß diese Dunkelheit lediglich *scholastischer* Art ist; sie schließt keineswegs aus, daß man sich die proletarische Bewegung leicht in vollständiger, strenger und packender Weise vorzustellen vermag, mit Hilfe des großen Gebildes, das die proletarische Seele im Laufe der sozialen Kämpfe geschaffen hat und das man als Generalstreik bezeichnet. Man darf niemals vergessen, daß die Vollkommen-

Im Grunde gegen Marx: Produktivkräfte
nicht befreit sondern nur der Herrschaft
freier Menschen, etc.

Marx nimmt seinerseits, ganz ebenso wie die Syndikalisten, an, daß die Revolution absolut und unabänderlich sein wird: weil ihre Wirkung eben dahin gehen wird, die Produktivkräfte wieder in die Hände freier Menschen zurückzulegen: von Menschen nämlich, die fähig sind, sich in der durch den Kapitalismus geschaffenen Werkstätte selbst zu führen, ohne mehr der Herren zu bedürfen. Diese Auffassung kann den Finanzmännern und den Politikern, welche jene stützen, keineswegs genehm sein; denn beide eignen sich ja zu nichts anderem, als den edlen Beruf von Herren auszuüben. Daher denn auch man sich in allen über den „verständigen Sozialismus“ angestellten Studien veranlaßt sieht, anzuerkennen, daß dieser die Scheidung der Gesellschaft in zwei Gruppen voraussetzen muß: die eine bildet eine als politische Partei organisierte Elite, die es sich zur Aufgabe macht, an Stelle einer nichtdenkenden Masse zu denken, und die wunder was zu tun glaubt, wenn sie dieser etwas von ihren überlegenen Einsichten mitzuteilen für gut befindet¹⁸⁾ — die andere ist die Gesamtheit der Produzenten. Die politische Elite hat keinen anderen Beruf als den, ihre Intelligenz anzuwenden, und findet es den Grundsätzen der immanenten Gerechtigkeit (deren Eigentümer sie ist) sehr entsprechend, daß das Proletariat arbeitet, um sie zu ernähren und ihr ein Leben zu bereiten, das nicht eben allzusehr an das der Asketen erinnert.

Diese Scheidung ist so augenfällig, daß man im allgemeinen nicht daran denkt, sie zu verheimlichen: die sozialistischen

unsere Grundsätze berufen zu hören — zu hören, wie er rief: Es lebe die soziale Republik! Diejenigen, die diese Wahl nur von dem „offiziellen Bericht“ her kennen, der darüber im „Socialiste“ vom 29. Oktober 1905 veröffentlicht wurde, müssen eine völlig falsche Vorstellung davon haben. Man mißtraue den offiziellen sozialistischen Dokumenten. Ich glaube nicht, daß im Verlaufe der Dreyfus-Affäre die Freunde des Generalstabs die Wahrheit jemals derartig geschminkt haben, wie es die offiziellen Sozialisten bei dieser Gelegenheit taten.

¹⁸⁾ Die Intellektuellen sind durchaus nicht, wie man so oft sagt, die Menschen, die denken: es sind vielmehr die Leute, die sich einen Beruf daraus machen zu denken und die auf Grund der Vornehmheit dieses Berufes dafür ein aristokratisches Gehalt beanspruchen.

wenn man nicht die außerordentliche Macht der Racheidee in Anschlag brächte, jede vernünftige Erwägung auszuwischen.

Ich glaube nicht, daß es irgendwelche anderen Mittel gibt, die geeignet wären, diesen unheilvollen Einfluß der Demagogen zum Verschwinden zu bringen, als diejenigen, die der Sozialismus anwenden kann, indem er den Gedanken des proletarischen Generalstreiks verbreitet: er erweckt auf dem Grunde der Seele ein Gefühl des Erhabenen, das den Bedingungen eines riesenhaften Kampfes entspricht; er läßt das Bedürfnis, durch Bosheit seinem Neide Genüge zu tun, an die letzte Stelle rücken; dagegen läßt er an erster Stelle den Stolz des freien Menschen erscheinen und sichert derart den Arbeiter vor dem Gaukelspiel ehrgeiziger und genußsüchtiger Führer.

B. Die großen Unterschiede, die zwischen den zwei Generalstreiks (oder auch den zwei Sozialismen) bestehen, werden noch klarer, wenn man die sozialen Kämpfe mit dem Kriege vergleicht; dieser ist in der Tat ebenfalls fähig, zwei einander entgegengesetzte Systeme zur Welt zu bringen, so daß man über den Krieg die widersprechendsten Dinge sagen und sich in beiden Fällen gleicherweise auf unbestreitbare Tatsachen stützen kann.

Man kann ihn einmal von der jedlen Seite betrachten, das heißt so, wie ihn die Dichter betrachtet haben, welche die besonders ruhmreichen Armeen verherrlichten; wenn wir in dieser Weise vorgehen, finden wir:

1. Die Idee, daß der Kriegerberuf keinem anderen verglichen werden kann, — daß er den Menschen, der sich ihm hingibt, an eine Stelle erhebt, die den gewöhnlichen Bedingungen des Lebens überlegen ist, — daß die Geschichte ganz und gar auf den Abenteuern der Kriegerleute beruht: derart, daß die Wirtschaft nur zu dem Zwecke vorhanden ist, sie zu unterhalten.

2. Die Ruhmgesinnung, die Renan mit so viel Recht als eine der einzigartigsten und mächtigsten Schöpfungen des mensch-

lichen Geistes angesehen hat, und die sich in der Geschichte als ein unvergleichlicher Wert erwiesen hat²⁴⁾.

3. Der brennende Wunsch, sich in den großen Schlachten zu messen, die Prüfung zu erdulden, auf Grund deren das Waffenhandwerk Überlegenheit beansprucht, und unter Gefährdung seines Lebens Ruhm zu erringen.

Ich brauche die Leser nicht lange auf diese Merkmale aufmerksam zu machen, um ihnen die Rolle verständlich zu machen, die diese Auffassung des Krieges im alten Griechenland gespielt hat. Die gesamte klassische Geschichte ist durch die heldenhafte Auffassung des Krieges beherrscht; die Grundlage der Institutionen der griechischen Republiken war ursprünglich die Organisation von Bürgerheeren; die griechische Kunst erreichte ihren Höhepunkt in den Stadtfestungen; die Philosophen begriffen keine andere Erziehung als diejenige, welche in der Jugend eine heldische Überlieferung zu unterhalten vermag; und wenn sie es sich angelegen sein ließen, die Musik unter Regeln zu stellen, so lag dies daran, daß sie keine Gefühle sich entwickeln lassen wollten, die dieser Disziplin fremd wären; die sozialen Utopien wurden in der Absicht geschaffen, einen Kern von homerischen Kriegern in den Städten zu erhalten usw. In unserer Zeit sind die Freiheitskriege nicht minder fruchtbar an Ideen gewesen als die der alten Griechen.

Es gibt aber noch eine andere Erscheinungsform des Krieges, die keinerlei Gepräge der Vornehmheit mehr trägt und auf die die Pazifisten stets Nachdruck legen²⁵⁾. Der Krieg hat seine Ziele nicht mehr in sich selbst; sein Gegenstand ist es, den Politikern zu erlauben, ihrem Ehrgeiz Genüge zu tun; man muß dem Ausland etwas abgewinnen, um sich große unmittelbare materielle Vorteile zu schaffen; der Sieg muß ferner derjenigen Partei, die das Land während der Zeiten des Erfolges geleitet hat, ein derartiges Übergewicht geben,

²⁴⁾ Renan, „Histoire du peuple d'Israël“, Bd. IV, S. 199—200.

²⁵⁾ Die Unterscheidung der zwei Erscheinungsformen des Krieges ist die Grundlage des Buches von Proudhon über „La guerre et la paix“.

Granzambheit und gesunde Erwählung -
Töten ebenfalls nicht -
Einiges Einverständnis: materielle Vorteile

daß sie es sich leisten kann, an ihre Anhänger viele Vergünstigungen auszuteilen; man hofft schließlich, daß der Zauber des Sieges die Bürger derart berauschen wird, daß sie aufhören werden, die Opfer recht einzuschätzen, die man von ihnen verlangt, und sich in begeisterten Auffassungen von der Zukunft wiegen werden. Unter dem Einfluß dieses Geisteszustandes erlaubt das Volk es seiner Regierung leicht, ihren Organismus in mißbräuchlicher Weise zu entwickeln, so daß jede äußere Eroberung für die an der Macht befindliche Partei eine Eroberung im Innern zur notwendigen Folge hat.

Der syndikalistische Generalstreik weist die stärksten Verwandtschaften mit dem ersteren System des Krieges auf: das Proletariat organisiert sich für die Schlacht, indem es sich von den anderen Teilen der Nation klar absondert, indem es sich als die große Triebkraft der Geschichte ansieht und jegliche soziale Rücksicht der Rücksicht auf den Kampf unterordnet; es hegt das sehr deutliche Gefühl des Ruhmes, der sich an seine geschichtliche Rolle heften soll, und des Heldentums seiner Kampfeshaltung; es sehnt sich nach der entscheidenden Probe, in der es das volle Maß seines Wertes erweisen wird. Da es keineswegs auf Eroberungen ausgeht, hat es keineswegs Pläne zu entwerfen, wie es seine Siege ausnützen könne: es will die Kapitalisten aus dem Produktionsgebiet vertreiben und nachher seinen Platz in der durch den Kapitalismus geschaffenen Werkstätte wieder einnehmen.

Dieser Generalstreik gibt seine Gleichgültigkeit gegen die materiellen Vorteile der Eroberung in sehr klarer Weise dadurch zu erkennen, daß er als seinen festen Vorsatz die Abschaffung des Staates hinstellt; der Staat ist aber in der Tat der Organisator des Eroberungskrieges, der Verteiler seiner Früchte und der Erhalter der Herrengruppen gewesen, die von allen den Unternehmungen Gewinn ziehen, deren Lasten die Gesamtheit der Gesellschaft trägt.

Die Politiker nehmen dagegen den anderen Standpunkt ein; sie urteilen über die sozialen Kämpfe in genau derselben Weise wie die Diplomaten über die internationalen Angelegenheiten;

Personal zu erfolgen hat. Die Organisation des „unechten Staates“ müßte eine vollständigere sein als zur Zeit der Revolution, weil die Eroberung des Staates auf dem Wege der Macht anscheinend nicht mehr ebenso leicht durchzuführen ist wie ehemals; das Prinzip jedoch würde dasselbe sein; man dürfte sogar annehmen, daß die Übertragung der Autorität sich heutzutage, dank den neuen Möglichkeiten des parlamentarischen Systems, in vollkommenerer Weise vollziehen würde; und da das Proletariat vollkommen in offizielle Gewerkschaften eingereiht sein würde, würden wir die soziale Revolution in eine wunderschöne Knechtschaft auslaufen sehen.

IV.

Das Studium des Generalstreiks führt uns zum besseren Verständnis einer Unterscheidung, die man stets im Geiste gegenwärtig haben muß, wenn man über die sozialen Fragen der Gegenwart nachdenkt. Bald nämlich gebraucht man die Ausdrücke *Macht* (*force*) und *Gewalt* (*violence*), um Handlungen der Autorität, bald um Handlungen der Empörung zu bezeichnen. Es ist klar, daß die beiden Fälle zu höchst verschiedenartigen Folgen Anlaß geben. Ich bin daher der Ansicht, daß es höchst vorteilhaft sein würde, eine Terminologie anzuwenden, die zu keinerlei Zweideutigkeit Anlaß geben könnte, und daß man den Ausdruck „Gewalt“ der zweiten Bedeutung vorbehalten müßte; wir würden also sagen, daß es Ziel der Macht sei, die Organisation einer bestimmten sozialen Ordnung aufzurichten, in der eine Minderheit regiert: während die Gewalt auf die Zerstörung ebendieser Ordnung hinzuwirken strebt. Das Bürgertum hat seit Beginn der Neuzeit die Macht angewendet, während heute das Proletariat gegen sie und gegen den Staat auf dem Wege der Gewalt reagiert.

Seit langer Zeit war ich überzeugt, daß es sehr wichtig sein würde, die Theorie der sozialen Kräfte zu vertiefen, die man in ziemlich weitem Maße mit den Kräften der Dynamik ver-

gleichen kann, die auf die Materie einwirken; jedoch hatte ich den Hauptunterschied, der hier in Frage steht, nicht wahrnehmen können, ehe ich über den Generalstreik nachgedacht hatte. Es scheint mir übrigens nicht, daß Marx jemals andere soziale Kampfmittel geprüft hätte als die Macht. In den „Saggi di critica del marxismo“ hatte ich vor einigen Jahren versucht, die Marxschen Sätze über die Anpassung des Menschen an die Bedingungen des Kapitalismus zusammenzufassen, und hätte diese Sätze auf den Seiten 38—40 in folgender Weise dargestellt:

„1. Es gibt ein in gewisser Weise mechanisches System, in dem der Mensch wahren *Naturgesetzen* unterworfen erscheint; die klassischen Ökonomen stellen diesen Automatismus, der das letzte Erzeugnis der kapitalistischen Ordnung ist, an den Anfang. Im Fortgang der kapitalistischen Produktion entwickelt sich, wie Marx sagt³³⁾, eine Arbeiterklasse, die aus Erziehung, Tradition, Gewohnheit die Anforderungen jener Produktionsweise als selbstverständliche Naturgesetze anerkennt, ebenso bereitwillig wie den Wandel der Jahreszeiten. Das Eingreifen eines intelligenten Willens in jenen Zwang würde als Ausnahme erscheinen.

2. Es gibt eine Ordnung des Wettewiters und des großen Wettkampfes, die die Menschen dazu fortreißt, herkömmliche Hindernisse aus dem Wege zu räumen, beständig Neues zu suchen, und sich Lebensbedingungen auszudenken, die ihnen als besser erscheinen. In dieser revolutionären Aufgabe ragte nach Marx das Bürgertum hervor.

3. Es gibt die Ordnung der Gewalt, die in der Geschichte eine sehr bedeutsame Rolle spielt und sich in mehrere verschiedene Formen kleidet.

a) Auf der untersten Stufe haben wir eine verstreute Gewalt, die dem Kampf ums Dasein (*concurrence vitale*) ähnelt, die durch Vermittlung der ökonomischen Verhältnisse handelt und eine langsame, aber gewisse Expropriation be-

³³⁾ „Kapital“, a. a. O., S. 667.

wirkt; eine derartige Gewalt tritt besonders mit Hilfe von Steuerordnungen zutage³⁴⁾.

b) Darauf folgt die konzentrierte und organisierte Macht des Staates, der unmittelbar auf die Arbeit wirkt, um den Arbeitslohn zu ‚regulieren‘, das heißt innerhalb der Plusmacherei zusagende Schranken zu zwingen, um den Arbeitstag zu verlängern und den Arbeiter selbst in normalem Abhängigkeitsgrad zu erhalten. Es ist dies ein wesentliches Moment der sogenannten ursprünglichen Akkumulation³⁵⁾.

c) Wir haben endlich die Gewalt im eigentlichen Sinne, die in der Geschichte der ursprünglichen Akkumulation einen so großen Raum einnimmt und den hauptsächlichen Gegenstand der Geschichte bildet.“

Einige ergänzende Bemerkungen werden an dieser Stelle nicht unnütz sein.

Zu allererst muß man bemerken, daß diese verschiedenen Momente nach einer logischen Reihe angeordnet sind, indem man von Zuständen ausgeht, die am meisten an einen Organismus erinnern und in denen kein unterscheidbarer Wille zum Vorschein kommt, um sich zu Zuständen hinzubewegen, wo Willensträger ihre durchdachten Pläne ans Licht bringen; jedoch ist die historische Reihenfolge gerade das Gegenteil der genannten.

Zu Beginn der kapitalistischen Akkumulation finden wir nämlich ganz deutlich unterschiedene historische Tatsachen, die jede zu ihrer Zeit auftreten, mit ihren eigentümlichen Kennzeichen und unter Bedingungen, die genügend hervortreten, um in den Chroniken zur Niederschrift zu gelangen. Derart begegnet man der Expropriation der Bauern und der

³⁴⁾ Marx macht darauf aufmerksam, daß in Holland die Steuer in Anwendung eines Regierungsgrundsatzes dazu verwendet wurde, die Güter höchster Lebensnotwendigkeit künstlich zu verteuern. Dies System übte einen zerstörenden Einfluß auf die Arbeiterklasse aus und richtete die Bauern, die Handwerker und die übrigen Elemente der Mittelklasse zugrunde; jedoch sicherte er eine vollkommene Unterwerfung der Arbeiter unter die Herren der Manufakturen. („Kapital“, a. a. O., S. 684—685.)

³⁵⁾ „Kapital“, a. a. O., S. 667—668.

daß sie, um sich über das Proletariat auszulassen, nur das nutzbar zu machen brauchten, was sie aus der Geschichte des Bürgertums gelernt hätten. Sie haben also nicht geargöhnt, daß es zwischen der *Macht*, die sich auf die Autorität hinbewegt und einen automatischen Gehorsam zu verwirklichen sucht, und der *Gewalt*, die diese Autorität brechen will, einen Unterschied geben könne. Wenn man ihnen folgte, müßte das Proletariat ganz ebenso die Macht erringen, wie das Bürgertum sie errungen hat, sie so gebrauchen, wie jenes sie gebraucht hat, und bei einem sozialistischen Staate enden, der den bürgerlichen Staat ersetzte.

Da der Staat ehemals eine Rolle höchster Bedeutung in den Revolutionen gespielt hat, die die alte Wirtschaft zugrunde richteten, soll nun wiederum der Staat den Kapitalismus zugrunde richten. Die Arbeiter sollen also alles einem einzigen Ziele opfern: Menschen an die Macht zu bringen, die feierlich versprechen, den Kapitalismus zum Nutzen des Volkes zu vernichten; derart bildet sich dann eine parlamentarische sozialistische Partei. Ehemalige sozialistische Kämpfer, die man mit bescheidenen Anstellungen ausstattet, oberflächliche und nach Aufregung lüsterne gebildete Bürger, und Börsenspekulanten reden sich dann ein, daß im Gefolge einer besonnenen, höchst besonnenen Revolution, die das überkommene Staatsgefüge nicht ernsthaft antasten würde, für sie ein goldenes Zeitalter anbrechen könnte. Diese künftigen Herren der Welt träumen ganz natürlicherweise davon, die Geschichte der bürgerlichen Macht zu erneuern, und schließen sich zusammen, um dadurch aus dieser Revolution den größtmöglichen Gewinn ziehen zu können. Ein beträchtlicher Teil ihrer Anhängerschaft könnte dann in der neuen Hierarchie seine Stelle einnehmen, und das, was Paul Leroy-Beaulieu als den „Vierten Stand“ bezeichnet, würde in Wahrheit ein „niedereres Bürgertum“ werden⁴⁰⁾.

Die gesamte Zukunft der Demokratie vermöchte sehr wohl von diesem „Nieder-Bürgertum“ abzuhängen, das die Macht

⁴⁰⁾ In einem Artikel des „Radical“ (vom 2. Jänner 1906) legt *Ferdinand Buisson* dar, daß die gegenwärtig in der günstigsten Lage

daß die geschichtliche Sendung des Proletariats in der Nachahmung des Bürgertums bestehe, nicht gelten lassen; sie kann sich nicht denken, daß eine so höchst außerordentliche Revolution, wie die, die den Kapitalismus zugrunde richten sollte, um eines winzigen und zweifelhaften Ergebnisses willen unternommen werden könnte: um nämlich nur einen Wechsel der Herren und eine Befriedigung für Ideologen, Politiker und Spekulanten, für sämtliche Anbeter und Ausbeuter des Staates, zu erreichen. Sie will es bei den Marxschen Formeln nicht bewenden lassen: wenn dieser keine andere Theorie als die der bürgerlichen Macht aufgestellt hat, so ist das in ihren Augen kein Grund, um sich streng an die Nachahmung der bürgerlichen Macht zu halten.

Im Verlaufe seiner revolutionären Lebensbahn ist Marx nicht allzeit wohlberaten gewesen, und allzuoft ist er Eingebungen gefolgt, die der Vergangenheit angehören; in seinen Schriften ist es ihm sogar geschehen, eine ganze Menge von den Utopisten herrührenden Trödelkram aufzunehmen. Die „neue Schule“ glaubt keineswegs, daß sie gehalten sei, die Einbildungen, Fehler und Irrtümer desjenigen zu bewundern, der so viel für die Herausarbeitung der revolutionären Ideen geleistet hat; sie ist bemüht, zwischen dem, was Marx' Werk verunziert, und dem, was seinen Namen unsterblich machen muß, eine Trennung herzustellen; sie tut also gerade das Entgegengesetzte wie die offiziellen Sozialisten, die in Marx insbesondere gerade das bewundern möchten, was nicht marxisch ist. Wir werden also den zahlreichen Textstellen, die man uns entgegenhalten kann, um uns zu zeigen, daß Marx die Geschichte oftmals ebenso wie die Politiker aufgefaßt hat, keinerlei Bedeutung beilegen.

Wir kennen nunmehr den Grund für seine Haltung: der uns heute so klar erscheinende Unterschied zwischen der bürgerlichen Macht und der proletarischen Gewalt war ihm nicht bekannt, weil er nicht in Umgebungen gelebt hat, die eine befriedigende Auffassung vom Generalstreik erreicht hatten⁴²⁾.

⁴²⁾ Die Unzulänglichkeiten und Irrtümer, die sich in Marx' Werk

Heutzutage dagegen stehen uns genügend Elemente zur Verfügung, um den syndikalistischen Generalstreik ebenso gut zu verstehen wie den politischen. Wir wissen, worin die proletarische Bewegung von den früheren bürgerlichen Bewegungen abweicht, und finden in der Haltung der Revolutionäre dem Staate gegenüber ein Mittel, Begriffe zu unterscheiden, die in Marx' Geist sich noch recht sehr miteinander vermengten.

Die Methode, die uns dazu gedient hat, den zwischen der bürgerlichen Macht und der proletarischen Gewalt bestehenden Unterschied zu bezeichnen, kann uns überdies noch dazu dienen, viele Fragen zu lösen, die sich bei Untersuchungen über die Organisation des Proletariats stellen. Wenn wir nämlich die Organisationsversuche des syndikalistischen mit denen des politischen Streiks vergleichen, vermögen wir von hier aus oftmals zu beurteilen, was gut und was schlecht ist, was eigentümlich sozialistisch ist, und was bürgerliche Tendenzen hat.

Die Volkserziehung zum Beispiel scheint gänzlich in bürgerlichem Geist geleitet zu werden; durch die ganze Geschichte des Kapitalismus geht das Bestreben, die Massen so weit zu bringen, daß sie sich durch die Bedingungen der kapitalistischen Wirtschaft regieren ließen: damit die Gesellschaft dadurch ein Organismus werden könne; — das revolutionäre Bestreben tendiert auf die Schaffung von freien Menschen; die demokratischen Regierungen dagegen setzen es sich zur Aufgabe, die moralische Einheit Frankreichs zu verwirklichen. Und diese moralische Einheit ist eben die automatische Disziplin der Produzenten, die glücklich sein sollten, für die Ehre ihrer geistigen Führer zu arbeiten.

Man darf weiterhin sagen, daß die größte Gefahr, die den Syndikalismus bedroht, in jeglichem Versuche bestünde, die Demokratie nachzuahmen; für ihn ist es besser, sich eine Zeit

bei allen mit der revolutionären Organisation zusammenhängenden Fragen finden, können als denkwürdige Erläuterungen jenes Gesetzes aufgewiesen werden, das es uns unmöglich macht, etwas anderes zu denken, als was im Leben reale Grundlagen besitzt. Verwechseln wir nicht das Denken mit der Einbildung!

Sechstes Kapitel.

DIE MORALITÄT DER GEWALT.

I.

Die Gesetzbücher treffen so viele Vorkehrungen gegen die Gewalt, und unsere Erziehung ist dermaßen in der Absicht geleitet, unsere Tendenzen zur Gewaltsamkeit abzuschwächen, daß wir instinktiv zu dem Gedanken geführt werden, daß jede Handlung der Gewalt die Kundgebung eines Rückschrittes zur Barbarei sei. Wenn man die industriellen Gesellschaften so oft den militärischen gegenübergestellt hat, so liegt dies daran, daß man den Frieden als das erste der Güter und als die wesentliche Bedingung jedes materiellen Fortschrittes angesehen hat: und dieser letzte Gesichtspunkt erklärt uns, warum gerade die Ökonomen bereits seit dem 18. Jahrhundert (und zwar fast lückenlos) Anhänger einer starken Macht und ziemlich unbesorgt um politische Freiheiten gewesen sind. Condorcet richtet diesen Vorwurf gegen die Schüler Quesnays, und Napoleon III. besaß vielleicht keinen größeren Bewunderer als Michel Chevalier¹⁾.

Man darf sich fragen, ob nicht vielleicht in der Bewunderung, die unsere Zeitgenossen für die Sanftmut empfinden, ein wenig Albernheit steckt; ich sehe in der Tat, daß einige durch ihren Scharfsinn und ihre hohen moralischen Gesinnungen bemerkenswerte Männer vor der Gewalt nicht soviel Furcht zu empfinden scheinen wie unsere offiziellen Professoren.

Auf P. Bureau hat es einen ungemein starken Eindruck gemacht, als er in Norwegen eine Bauernbevölkerung antraf, die sehr tief christlich geblieben ist und wo nichtsdestoweniger die

¹⁾ Eines Tages erschien *Michel Chevalier* strahlend in dem Redaktionsraum des „Journal des Débats“: „Seine ersten Worte lauteten: Ich habe die Freiheit errungen! Man war voller Erwartung und verlangte Aufklärungen. Es handelte sich um die Freiheit für das Schlichterhandwerk.“ (*Renan*, „Feuilles détachées“, S. 149.)

Bauern einen Dolch im Gürtel tragen; und wenn ein Streit mit Messerstichen endigt, so bleibt die polizeiliche Untersuchung im allgemeinen aus Mangel an Zeugen, die zur Aussage bereit wären, ergebnislos.

Der Autor zieht hieraus folgenden Schluß: „Ein verweichlichter und weibischer Charakter der Männer ist mehr zu fürchten als ein, selbst übertriebenes und brutales, Gefühl ihrer Unabhängigkeit; und ein Messerstich, den ein in seinen Sitten ehrenhafter, obschon gewaltsamer Mann abgibt, ist ein weniger schweres und leichter zu heilendes soziales Übel als die Zügellosigkeiten der Wollust junger Menschen, die man zivilisierter nennt als jenen²⁾.“

Ich entlehne ein zweites Beispiel dem Pater de Rousiers, der ganz wie Pater Bureau ein eifriger und moralisch gesinnter Katholik ist. Er erzählt, wie im Jahre 1860 das Land um Denver, das große Bergwerkszentrum der Rocky Mountains, von den Banditen gereinigt wurde, die es unsicher machten; da die amerikanische Gerichtsbarkeit sich als ohnmächtig erwies, machten sich mutige Bürger an das Werk: „Das Gesetz des Richters Lynch fand häufige Anwendung; ein des Mordes oder Diebstahls überführter Mensch konnte erleben, daß er in weniger als einer Viertelstunde festgenommen, abgeurteilt und aufgehängt wurde, wenn sich nur ein energischer Überwachungsausschuß seiner bemächtigte... Der anständige Amerikaner besitzt die vortreffliche Gewohnheit, sich nicht unter dem Vorwande, daß er ein anständiger Kerl sei, zugrunde richten zu lassen; ein ordnungsliebender Mensch ist nicht notwendig eine Memme, wie das bei uns so oft vorkommt; im Gegenteil hält er dafür, daß sein Interesse vor dem eines rückfälligen Sträflings oder eines Spielers voranzugehen habe. Überdies besitzt er die notwendige Energie, um Widerstand zu leisten; und die Art Leben, die er führt, macht ihn fähig, wirksamen Widerstand zu leisten, und sogar, wenn die Umstände es erfordern, die Initiative und die Verantwortlichkeit für eine ernsthafte Maßnahme zu übernehmen... Ein

²⁾ P. Bureau: „Le paysan des fjords de Norvège“, S. 114—115.

Derart haben wir den Einwand aus dem Wege geräumt, den man so oft den Revolutionären entgegenhält: die Zivilisation steht nämlich keineswegs in Gefahr, unter den Folgen einer Entwicklung zur Brutalität zu erliegen: da eben die Idee des Generalstreiks es erlaubt, die Vorstellung des Klassenkampfes mit Hilfe von Ereignissen zu nähren, die den Geschichtschreibern des Bürgertums als unbedeutend erscheinen werden.

Wenn die herrschenden Klassen nicht mehr den Mut haben zu regieren und sich der Vorrechte ihrer Lage schämen, wenn sie sich ereifern, ihren Feinden Entgegenkommen zu beweisen und ihren Abscheu vor jeder Spaltung in der Gesellschaft verkünden: dann wird es schwieriger, im Proletariat jene Idee der Spaltung aufrechtzuerhalten, ohne die es dem Sozialismus unmöglich sein würde, seine historische Rolle zu erfüllen. Um so besser, erklären die „braven Leute“; wir dürfen also hoffen, daß die Zukunft der Welt nicht jenen grobschlächtigen Menschen ausgeliefert sein wird, die nicht einmal den Staat respektieren, die die hohen Ideologen des Bürgertums verspotten und die für die Fachleute des höheren Denkens nicht mehr Bewunderung aufbringen als für die Kuraten. Tun wir also täglich mehr für die Enterbten, sagen diese Herren; erweisen wir uns noch christlicher oder noch philanthropischer oder noch demokratischer (je nach dem Temperament eines jeden); vereinen wir uns zur Erfüllung der *sozialen Pflicht*. Derart werden wir mit diesen abscheulichen Sozialisten fertig werden, die es für möglich halten, das Ansehen der Intellektuellen zu vernichten, nachdem die Intellektuellen dasjenige der Kirche vernichtet haben. In Wirklichkeit sind allerdings diese geschickten und moralischen Kombinationen gescheitert; und der Grund dafür ist nicht schwer einzusehen.

Die schönen Auslassungen dieser Herren, dieser Hohepriester der sozialen Pflicht, setzen nämlich voraus, daß die Gewalttätigkeit nicht mehr zunehmen kann, ja sogar, daß sie in dem Maße abnehmen wird, in dem die Intellektuellen zu Ehren

der Vereinigung der Klassen noch mehr Höflichkeiten, Plattheiten und Fratzen vorbringen werden. Zum Unglück für diese großen Denker vollziehen sich allerdings die Dinge ganz anders; es stellt sich heraus, daß die Gewaltsamkeit unablässig in genau dem Verhältnis anwächst, in dem sie sich nach den Grundsätzen der Sozialwissenschaft vermindern müßte. Zwar gibt es in der Tat elende Sozialisten, die aus der Feigheit des Bürgertums Vorteil schlagen, um die Massen in jener Bewegung mit fortzuziehen: die übrigens derjenigen von Tag zu Tag minder ähnlich sieht, welche die Bürger durch die von ihnen gebrachten Opfer zur Erlangung des Friedens herbeizuführen hofften. Es fehlt nicht mehr viel, daß die Soziologen erklären, die Sozialisten „schummelten“ und gebrauchten unehrliche Methoden: so wenig entsprechen die Tatsachen ihrer Voraussicht.

Indessen konnte man sich doch eigentlich unschwer vorstellen, daß die Sozialisten sich nicht besiegen lassen würden, ohne alle die Mittel, die ihnen die Lage bieten konnte, zur Anwendung gebracht zu haben. Denn Leute, die ihr ganzes Leben einer Sache gewidmet haben, die für sie mit der Erneuerung der Welt gleichbedeutend ist, konnten doch kein Bedenken tragen, alle Waffen zur Anwendung zu bringen, um, je mehr man sich Mühe gab, den Klassenkampfgeist zum Verschwinden zu bringen, ihn desto stärker zu entwickeln. Die bestehenden sozialen Verhältnisse bieten Gelegenheit für eine Unzahl von Vorgängen der Gewaltsamkeit, und man hat nicht eben versäumt, den Arbeitern nahezu legen, nie vor der Brutalität zurückzuschrecken, sooft ihnen diese nur von Nutzen sein kann. Da ferner die bürgerlichen Philanthropen für die Gewerkschaftsmänner, die sich bereit finden ließen, mit ihnen in Erörterungen einzutreten, Feste veranstalteten (denn sie hofften, daß diese Arbeiter aus Stolz über ihren aristokratischen Umgang ihren Kameraden friedfertige Ratschläge geben würden), so mußte sich bald der Argwohn des Verrates gegen die Anhänger der sozialen Reformen erheben. — Schließlich, und dies ist die bemerkenswerteste Tatsache an der ganzen Ge-

schichte, wurde der Antipatriotismus ein wesentliches Element des syndikalistischen Programms¹⁶⁾.

Die Einführung des Antipatriotismus in die Arbeiterbewegung ist um so bemerkenswerter, als sie gerade in dem Augenblick geschah, in dem die Regierung eben im besten Zuge war, die Theorien des Solidarismus in die Praxis überzuführen. Léon Bourgeois mag dem Proletariat noch so sehr die anmutigsten Liebenswürdigkeiten sagen; er versichert vergeblich, daß die kapitalistische Gesellschaft eine große Familie sei und daß der Arme eine Forderung auf den allgemeinen Reichtum besitze; er mag behaupten, daß die ganze Gesetzgebung der Gegenwart sich den Anwendungen der Solidarität zukehre: das Proletariat antwortet ihm, indem es in der gröblichsten Weise, nämlich durch die Verneinung der patriotischen Pflicht, den sozialen Verband leugnet. In demselben Augenblicke also, wo man das Mittel gefunden zu haben schien, den Klassenkampf zu beseitigen, ersteht er von neuem in ganz besonders unangenehmer Gestalt¹⁷⁾.

Derart gelangen alle „braven Leute“ zu Ergebnissen, die zu ihren Bestrebungen in schroffstem Widerspruch stehen; es ist, um an der Sozialwissenschaft zu verzweifeln! Wenn sie gesunden Verstand und wahrhaft den Wunsch hätten, die Gesellschaft vor einem Anwachsen der Brutalität zu schützen, würden sie nicht die Sozialisten in die taktische Notwendigkeit hineinmanövrieren, die sich ihnen heute aufzwingt; sie würden sich ruhig halten, anstatt sich für die soziale Pflicht aufzuopfern; sie würden die Träger der Generalstreikpropaganda segnen, die ja in Wahrheit daran arbeiten, die Aufrechterhaltung des

¹⁶⁾ Da wir alles vom historischen Gesichtspunkt aus betrachten, ist es ziemlich unwesentlich, welche Gründe sich die ersten Apostel des Antipatriotismus beilegte; Gründe dieser Art sind fast niemals die rechten; das Wesentliche ist nur, daß für die revolutionären Arbeiter der Antipatriotismus als mit dem Syndikalismus untrennbar verbunden erscheint.

¹⁷⁾ Diese Propaganda hat zu Ergebnissen geführt, die die Hoffnungen ihrer Urheber bei weitem hinter sich gelassen haben, und die ohne die revolutionäre Idee unerklärlich sein würden.

Sozialismus mit einer möglichst geringen Brutalität vereinbar zu machen. Aber die „braven Leute“ haben eben keinen gesunden Verstand; und sie werden wohl noch eine ganze Menge Püffe, Demütigungen und Geldverluste einstecken müssen, ehe sie sich entschließen, den Sozialismus seinen Weg gehen zu lassen.

II.

Wir wollen nunmehr unsere Untersuchungen weiter vertiefen und uns fragen, auf welchen Beweggründen die tiefe Abneigung der Moralisten Gewalthandlungen gegenüber beruht; eine sehr summarische Aufzählung der verschiedenen höchst sonderbaren Veränderungen, die in den Sitten der arbeitenden Klassen erfolgt sind, ist hierfür zunächst unerlässlich.

A. — Ich bemerke zunächst, daß nichts bemerkenswerter ist als die Veränderung in der Art der Kindererziehung; ehemals meinte man, daß die Rute für den Schulmeister das notwendigste Gerät darstelle; heutzutage dagegen sind die körperlichen Strafen aus unserem öffentlichen Unterricht fast ganz verschwunden. Ich glaube, daß zu diesem Fortschritt der Umstand, daß jener gegen den geistlichen Unterricht konkurrieren mußte, sehr erheblich beigetragen hat; die Fratres wandten nämlich mit äußerster Strenge die alten Grundsätze der kirchlichen Pädagogik an, und es ist bekannt, daß diese stets eine Menge von Schlägen und übermäßigen Strafen enthalten hat, die den Dämon, der dem Kinde so viele schlechte Gewohnheiten einflößt, zähmen sollten¹⁸⁾. Die öffentliche Verwaltung war einsichtig genug, um dieser barbarischen Erziehung eine mildere Erziehung entgegenzustellen, die ihr viele Sympathien verschaffte; es scheint mir außer Zweifel zu stehen, daß die Härte der kirchlichen Züchtigungen für die Entfesselung des

¹⁸⁾ Vergl. *Renán: Histoire du Peuple d'Israël*, Bd. IV, S. 289 und 296. *Y. Guyot, La Morale*, S. 212—215; *Alphonse Daudet, „Numa Roumestan“*, Kap. IV.

Jedermann hält dafür, daß das Verschwinden jener früheren Roheiten etwas Vortreffliches ist; von dieser Meinung her war nun der Schritt zu der Idee, daß jede Gewalttat ein Übel sei, allzu leicht, als daß man ihn nicht hätte wagen sollen; und in der Tat ist die Masse der nicht ans Denken gewöhnten Menschen zu dieser Folgerung gelangt, die heute von der „blöken- den Herde“ der Moralisten wie ein Dogma hingenommen wird. Sie haben sich gar nicht gefragt, was denn eigentlich an der Roheit tadelnswert ist.

Wenn man hingegen sich mit den üblichen Albernheiten nicht begnügen will, so wird man gewahr, daß unsere Ideen über das Verschwinden der Gewalt weit mehr von einer sehr bedeutsamen Umwandlung in der Verbrecherwelt als von ethischen Grundsätzen abhängen. Dies will ich nunmehr versuchen aufzuzeigen.

B. — Die Wissenschaftler der Bourgeoisie lieben es nicht, sich mit den „gefährlichen Klassen“ zu befassen²⁵⁾, darin liegt einer von den Gründen, warum alle ihre Abhandlungen über die Geschichte der Sitten stets an der Oberfläche bleiben; es ist nicht allzu schwer einzusehen, daß ganz allein die Kenntnis dieser Klassen es erlaubt, in die Geheimnisse des moralischen Denkens der Völker einzudringen.

Die früheren gefährlichen Klassen übten jenes einfachste aller Vergehen, das, was ihnen am nächsten lag, und was heutzutage in die Gruppen junger Straßenbengel ohne Erfahrung und Urteilsfähigkeit verbannt ist. Die Roheitsvergehen erscheinen uns heute als etwas derartig Unnormales, daß, wenn eine Roheit jedes Maß überschritten hat, wir uns fragen, ob der Schuldige wohl recht bei Sinnen sei. Diese Umwandlung liegt nun offenbar nicht etwa daran, daß die Verbrecher moralischer geworden sind, sondern daran, daß ihre Methoden sich auf Grund der neuen Bedingungen in der Wirtschaft geändert

²⁵⁾ Am 30. März 1906 sagte *Monis* im Senat: „Man darf in einem gesetzgeberischen Texte nicht schreiben, daß die Prostitution in Frankreich für beide Geschlechter existiere.“

gen, sind für ihn mehr wert als selbst ein vortreffliches Trinkgeld.

Man begreift jetzt, warum alle Politiker eine so hohe Bewunderung für das Schiedswesen hegen; das liegt einfach daran, daß sie sich keine Angelegenheit ohne Trinkgeld vorstellen können. Viele von unseren Politikern sind Advokaten; für ihre Kunden fällt ihr parlamentarischer Einfluß sehr ins Gewicht, sooft sie ihnen Rechtssachen übertragen; derart ist ein früherer Justizminister, selbst wenn er nur wenig begabt ist, immer sicher, einträgliche Prozesse zu bekommen: weil er eben über Mittel verfügt, auf die Justizbehörden (magistrats) zu wirken, deren schwache Stellen er sehr wohl kennt und die er zugrunde richten könnte. Die großen Advokaten-Politiker werden daher von den Finanzleuten gesucht, welche vor den Gerichten große Schwierigkeiten zu überwinden haben, gewöhnt sind, große Trinkgelder springen zu lassen, und infolgedessen höchst königlich zahlen. Die Welt der Arbeitgeber erscheint somit unseren Regierenden als eine Welt von Abenteurern, von Spielern und Börsenschmarotzern (*écumeurs de Bourse*); sie meinen, daß diese reiche und verbrecherische Klasse darauf gefaßt sein muß, sich von Zeit zu Zeit den Anforderungen anderer sozialer Gruppen zu unterziehen; es scheint ihnen, daß das Ideal der kapitalistischen Gesellschaft, so wie sie sie sehen, ein *Arrangement der Begierden nach der Weisung der Advokaten-Politiker sein sollte*⁵²⁾.

⁵²⁾ Ich entnehme einem berühmten Roman *Léon Daudets* einige Züge über den Advokaten *Méderbe*: „Dieser war eine seltsame, große, dürre Persönlichkeit, mit ziemlich elegant gebautem Körper, auf dem sich der Kopf eines toten Fisches befand: mit undurchdringlichen grünen Augen, mit flach angeklebten Haaren und etwas Eisigem und Starrem in seiner ganzen Persönlichkeit... Er hatte den Beruf eines Anwalts gewählt, weil dieser ihm geeignet erschien, seine und seiner Frau Bedürfnisse nach Geld zu befriedigen... Er übernahm insbesondere Finanzangelegenheiten, wegen der starken Gewinne, die sie abwarfen, und der Geheimnisse, die sie ihm auslieferten; und man übertrug sie ihm wiederum angesichts seiner halb politischen, halb juristischen Beziehungen, die ihn alle Prozesse sicher gewinnen ließen. Er verlangte fabelhafte Honorare. Was man ihm bezahlte, war die sichere Frei-

allen anderen also den Pfarrern⁵⁴⁾, und dann den Schutzbefohlenen der Pfarrer. Wenn er diese Regel nicht beobachtet, ist er ein Lump, ein Freimaurer oder ein Jude; und es gibt keine Gewaltsamkeit, die gegen einen derartigen Satansknecht nicht gestattet wäre. Sooft man also Priester eine revolutionäre Sprache führen hört, darf man sich nicht bei den Formen aufhalten und etwa meinen, daß diese feurigen Redner irgend welche sozialistische Gefühle hegten; man kann dann nur sicher sein, daß die Kapitalisten nicht freigebig genug gewesen sind.

Hier erweist sich noch einmal die zwingende Notwendigkeit des Schiedswesens; man wird sich nämlich an Menschen mit großer Lebenserfahrung halten müssen, wenn man herauskriegen will, zu welchen Opfern sich die Reichen zugunsten der armen Schutzbefohlenen der Kirche bereit finden sollen.

IV.

Die Studie, die wir soeben angestellt haben, hat uns nicht eben zu der Meinung bringen können, daß die Theoretiker des sozialen Friedens sich auf dem Wege zu einer der Anerkennung würdigen Moral befänden; wir werden nunmehr zu einer Gegenprobe schreiten und uns fragen, ob nicht die proletarische Gewalt fähig sein könnte, die Wirkungen hervorzurufen, die man von der Taktik der Milde vergebens erwarten würde.

Man muß hierbei vor allen Dingen bemerken, daß die modernen Philosophen in der Forderung übereinzustimmen scheinen, daß die Moral der Zukunft den Charakter der *Erhabenheit* aufweisen solle: was sie von der katholischen Kleinmoral, die ziemlich platt ist, unterscheiden würde. Der große Vorwurf, den man gegen die Theologen richtet, ist der, Wahr-

⁵⁴⁾ In der Türkei fordert, wenn ein hoher Würdenträger des Palastes ein Trinkgeld bekommen hat, der Sultan, daß das Geld ihm übergeben wird, und gibt dann seinem Diener einen Teil der Summe zurück; der zurückgegebene Teil schwankt, je nachdem der Herrscher mehr oder weniger guter Laune ist. Die Moral des Sultans ist dieselbe wie die der sozialen Katholiken.

scheinlichkeitserwägungen (à la notion de probabilisme) allzuviel Raum gönnt zu haben; nichts erscheint den Philosophen der Gegenwart widersinniger (um nicht zu sagen anstößiger), als auf Grund des Abzählens der Meinungen, die für oder wider einen Grundsatz ausgesprochen worden sind, zu entscheiden, ob wir unser Verhalten danach richten sollen.

Professor Durkheim sagte kürzlich in der „Société française de philosophie“ (am 11. Februar 1906), daß man das „Heilige“ (sacré) im „Moralischen“ nicht unterdrücken dürfe, und daß das, was das Heilige kennzeichne, seine Inkommensurabilität mit den übrigen menschlichen Werten sei; er bekannte, daß seine soziologischen Untersuchungen ihn zu Schlußfolgerungen führten, die denen Kants sehr nahe kämen; und er versicherte, daß die utilitarischen Moralen das Problem der Pflicht und der Verbindlichkeit verkannt hätten. Ich will hier diese Sätze nicht erörtern; ich führe sie lediglich an, um dadurch zu zeigen, bis zu welchem Grade sich der Charakter des Erhabenen selbst solchen Autoren aufzwingt, die nach ihrer positivistischen Einstellung am wenigsten bereit erscheinen möchten, ihn gelten zu lassen.

Kein Schriftsteller hat die Grundzüge dieser Moral, die die modernen Zeiten vergeblich versucht haben zu verwirklichen, mit mehr Stärke zum Ausdruck gebracht als Proudhon. „Die menschliche Würde“, so sagt er, „fühlen und behaupten: zunächst in allem, was uns eigen ist, dann in der Person des Nächsten: und zwar ohne selbstische Rücksichten und ohne jegliche Ansehung der Gottheit und des Gemeinwesens (communauté): das ist das *Recht*. Bereit sein, unter allen Umständen, und im Notfall gegen sich selbst, diese Würde mit Energie zu verteidigen: das ist die *Gerechtigkeit*⁵⁵⁾.“ Clémenceau, der allerdings zweifelsohne diese Moral nicht eben für seinen persönlichen Gebrauch verwendet, drückte denselben Gedanken aus, als er schrieb: „Ohne die Würde der menschlichen Person, ohne Unabhängigkeit, Freiheit und Recht ist das Leben nur

⁵⁵⁾ Proudhon, „De la Justice dans la Révolution et dans l'Eglise“, Bd. I, S. 216.

ein tierischer Zustand, der nicht die Mühe lohnt, erhalten zu werden.“ („Aurore“, vom 12. Mai 1905.)

Man hat gegen Proudhon einen sehr berechtigten Vorwurf erhoben, denselben übrigens, den man gegen viele sehr große Moralisten erhoben hat: man hat ihm nämlich gesagt, daß seine Grundsätze bewundernswert wären, aber daß sie zur Ohnmacht bestimmt seien. Die Erfahrung hat uns nämlich unglücklicherweise tatsächlich bewiesen, daß diejenigen Lehren, die die Geistesgeschichtler als sehr erhaben bezeichnen, gewöhnlich wirkungslos bleiben. Das war offenbar gewesen bei den Stoikern; das ist nicht minder bemerkenswert gewesen beim Kantianismus; und es scheint ebensowenig, daß der praktische Einfluß Proudhons irgend merklich gewesen sei. Damit nämlich der Mensch von den Tendenzen abzusehen vermag, gegen die sich die Moral erhebt, muß bei ihm irgend ein machtvoller Antrieb vorhanden sein: muß die Überzeugung in ihm das Gewissen gänzlich beherrschen und bereits in Wirkung treten, ehe noch die Berechnungen der Reflexion Zeit gehabt haben, vor dem Geist zu erscheinen.

Man kann sogar sagen, daß alle die schönen Erwägungen, durch die die Autoren meinen den Menschen zu moralischem Handeln bestimmen zu können, eher geeignet sein möchten, ihn auf der schiefen Ebene der Wahrscheinlichkeitserwägung fortzuziehen; denn sobald wir erst einmal über eine zu vollziehende Handlung rational nachdenken, sehen wir uns bald zu der Frage veranlaßt, ob es nicht irgend ein Mittel für uns geben könnte, um den strengen Verbindlichkeiten der Pflicht zu entzweifeln. A. Comte hat angenommen, daß die menschliche Natur sich in Zukunft wandeln würde, und daß die Gehirngorgane, die den Altruismus erzeugen (?), über diejenigen, die den Egoismus hervorbringen, das Übergewicht erlangen würden; wahrscheinlich brachte er sich die Tatsache zum Bewußtsein, daß die moralische Entscheidung etwas Augenblickliches ist und wie ein Instinkt aus den Tiefen des Menschen aufsteigt.

Proudhon sieht sich demgemäß bisweilen, wie Kant, genö-

Das *theoretische* Christentum ist niemals eine für die Leute von Welt geeignete Religion gewesen; die Lehrer des geistlichen Lebens haben immer an solche Menschen gedacht, die sich den Bedingungen des allgemeinen Lebens zu entziehen vermochten. „Als das Konzil von Gangra“, sagt Renan, „im Jahre 325 erklärte hatte, daß die Lehren des Evangeliums über die Armut, über den Verzicht auf Familie und über die Jungfräulichkeit sich nicht an die Adresse der einfachen Gläubigen richteten, — da mußten sich die Vollkommenen abgesonderte Stätten schaffen, wo das für die Masse der Menschen zu hohe evangelische Leben in seiner vollen Strenge gelebt werden konnte.“ Er bemerkt noch sehr fein, daß das „Mönchstum nunmehr an die Stelle des Martyriums treten wird, damit doch die Ratschläge Jesu irgendwo angewandt würden⁵⁹⁾“; aber er führt diesen Vergleich nicht weit genug durch: das Leben der großen Einsiedler wird nämlich ein körperlicher Kampf gegen die höllischen Mächte sein, die sie bis in die Einöde verfolgen werden⁶⁰⁾, und dieser Kampf wird den Kampf fortsetzen, den die Märtyrer gegen ihre Verfolger bestanden hatten.

Diese Tatsachen bringen uns auf den Weg, der uns zum Verständnis der hohen moralischen Überzeugungen führt; diese nämlich hängen keineswegs von Vernunftbetrachtungen oder von einer Erziehung des individuellen Willens ab; vielmehr stehen sie in Abhängigkeit von einem Kriegszustande, an dem die Menschen willig teilnehmen und der sich in scharf umrissenen Mythen ausdrückt. In den katholischen Ländern bestehen die Mönche den Kampf gegen den Fürsten des Bösen, der in der Welt obsiegt und sie seinem Willen unterwerfen möchte; in unter dem Drucke ihrer Verfehlungen bleibe; nach der Beichte sei sie „wieder trillernd aufgeheitert“. Überdies sei sie nicht der Notwendigkeit ausgesetzt, ihren Fehler erzählen zu müssen. (Vergl. Heines „Deutschland“.)

⁵⁹⁾ Renan, „Marc-Aurele“, S 558.

⁶⁰⁾ Die Heiligen des Katholizismus kämpfen nicht gegen Abstraktionen, sondern oftmals gegen Erscheinungen, die mit allen Kennzeichen der Wirklichkeit auftreten. Auch Luther hatte sich ja mit dem Teufel herumzuschlagen, auf den er sein Tintenfaß warf.

Moral: Erhabenheit - umsonst
gegen die Gewalt der "braven Leute"

Tat eine sehr friedliche Methode und hat für die Bauern vorteilhafte Ergebnisse herbeiführen können; indessen liegt klar zutage, daß die Moralität in einem solchen Kampfe nichts zu suchen hat.

Sooft die Politiker eingreifen, sinkt (und zwar sogar fast unvermeidlich) die Moralität merklich: weil diese eben nichts umsonst tun, und nur unter der Bedingung handeln, daß die von ihnen begünstigte Vereinigung sich ihrer Anhängerschaft einreicht. Hier sind wir wahrlich weit vom Pfade des Erhabenen: wir befinden uns vielmehr auf dem, der zu den Praktiken der politisch-kriminellen Gesellschaften führt.

Nach Meinung vieler wohlunterrichteter Leute könne man den Übergang von der Gewaltsamkeit zur List, der sich in den gegenwärtigen Streiks in England äußert, gar nicht genug bewundern. Die Trade-Unions legen großen Wert darauf, daß man ihnen das Recht zugesteht, von diplomatischen Formeln verhüllte Drohungen zu gebrauchen: sie wünschen nicht gestört zu werden, wenn sie Abgesandte um die Fabriken herum-schicken, die den arbeitswilligen Arbeitern zu verstehen geben sollen, daß sie ein großes Interesse daran hätten, den „Anweisungen“ (indications) der Trade-Unions Folge zu leisten; sie „finden sich bereit“, ihre „Wünsche“ in einer Form auszudrücken, die zwar für den Zuhörer vollkommen klar sein wird, die aber vor Gericht als eine solidaristische Predigt hingestellt werden kann. Ich gestehe, nicht begreifen zu können, was denn an dieser Escobars würdigen Taktik so bewunderungswürdig sein kann. Die Katholiken haben ehemals ganz ähnliche Einschüchterungsmethoden gegen die Liberalen angewendet; daher kann ich zwar recht gut begreifen, warum so viele „brave Leute“ die Trade-Unions bewundern, jedoch finde ich eben die Moral der „braven Leute“ überaus wenig bewundernswert.

Es ist wahr, daß in England die Gewalt seit langem jedes revolutionären Charakters entkleidet ist. Die Methode der Verfolgung von körperschaftlichen Vorteilen durch Faustschläge ist zwar an sich nichts wesentlich anderes als die Methode der

beherrschte, und der sie zu der Meinung verleitete, daß sich ihr Handeln in erster Linie die Eroberung von Sitzen in den politischen Versammlungen zum Ziele setzen müsse.

Sobald man sich nun aber mit Wahlen beschäftigt, muß man gewisse allgemeine Bedingungen auf sich nehmen, die sich mit voller Unvermeidlichkeit allen Parteien aller Länder und Zeiten aufzwingen. Wenn man nämlich davon überzeugt ist, daß die Zukunft der Welt von Wahlaussichten, von Kompromissen zwischen einflußreichen Leuten und vom Verkauf von Vergünstigungen abhängt, kann man sich natürlich nicht groß um den moralischen Zwang kümmern, der die Menschen daran hindert, sich dahin zu begeben, wo ihr klarstes Interesse zutage tritt. Die Erfahrung zeigt, daß in allen Ländern, in denen die Demokratie ihr wahres Wesen frei zur Entfaltung bringen kann, sich die anstößigste Korruption ausbreitet: ohne daß irgend wer es für nützlich befände, seine Spitzbübereien zu verbergen: die Tammany-Hall in New York ist stets als der vollkommenste Typus demokratischen Lebens angeführt worden, und in den meisten unserer großen Städte findet man Politiker, die nichts lieber täten, als den Spuren ihrer amerikanischen Kollegen zu folgen. Solange nämlich ein Mensch nur seiner Partei treu bleibt, wird ihm alles, was er begeht, nur als läßliche Sünde angerechnet; wenn er aber die Unklugheit begeht, sie im Stich zu lassen, entdeckt man augenblicks an ihm die schmählichsten Flecke: es wäre nicht eben schwer, an vielberufenen Beispielen zu zeigen, daß auch unsere parlamentarischen Sozialisten diese eigentümliche Moral mit einem gewissen Zynismus zur Anwendung bringen.

Die auf Wahlen eingestellte Demokratie ähnelt in hohem Maße der Börsenwelt; in beiden Fällen muß man auf die Naivität der Massen einwirken, die Mitwirkung der großen Presse erkaufen, und durch eine Unzahl von Listen „dem Zufall zu Hilfe kommen“; es besteht wirklich kein großer Unterschied zwischen einem Finanzmann, der aufsehenerregende Geschäfte, die in ein paar Jahren scheitern werden, auf dem Markte einführt, und dem Politiker, der seinen

Mitbürgern eine Unzahl von Reformen verspricht, von denen er nicht weiß, wie er sie zum Ziele führen kann¹⁶⁾, und die sich somit lediglich in eine Anhäufung von Parlamentspapier umsetzen werden. Die einen verstehen von der Produktion ebensowenig wie die anderen, und verstehen es dennoch, sich ihr aufzudrängen, sie zu mißleiten und sie ohne die geringste Scham auszubeuten; sie werden geblendet durch die Wunder der modernen Industrie und meinen beide gleichmäßig, daß die Welt hinlänglich von Reichtum strotze, um reichlich bestohlen werden zu können, ohne daß die Produzenten allzuviel Geschrei erheben: — den Steuerpflichtigen scheren, ohne daß er sich dagegen auflehnt: das ist die ganze Kunst sowohl des großen Staatsmannes wie des großen Finanzmannes. Demokraten wie Geschäftsleute verfügen über eine ganz eigene Wissenschaft, um ihre Gaunereien durch Beschlüsse von Versammlungen gutheißen zu lassen; das parlamentarische System beruht ebenso auf Schwindel wie die Versammlungen von Aktionären. Wahrscheinlich hängt es mit diesen tiefen psychologischen Verwandtschaften zusammen, wenn beide einander so vollkommen verstehen: die Demokratie ist das Schlaraffenland, wie es sich die skrupellosen Finanzleute träumen.

Das ekelhafte Schauspiel, das die Schmarotzer der Finanz und die der Politik der Welt geben¹⁷⁾, erklärt den Erfolg, den anarchistische Schriftsteller eine erhebliche Zeitlang ernteten: diese gründeten nämlich ihre Hoffnungen einer Welterneuerung auf den geistigen Fortschritt der Individuen; sie ver-

¹⁶⁾ Clémenceau sagte am 21. Juni 1907 zu Millerand in seiner Antwort auf eine von diesem gehaltene Rede, daß er, durch seine Ausarbeitung eines Planes für Arbeiterversicherungen ohne Rücksicht auf die dafür verfügbaren Mittel, sich nicht „als großer politischer Geist, ja nicht einmal als ein ernst zu nehmender Mensch“ erwiesen habe. Die Erwiderung Millerands ist überaus bezeichnend für den Hochmut des politischen Emporkömmlings: „Sprechen Sie nicht von Dingen, die Sie nicht verstehen!“ Und wovon spricht er selbst?

¹⁷⁾ Es ist mir recht lieb, mich hier auf die unbestreitbare Autorität Gérault-Richards stützen zu können, der in der „Petite République“ vom 19. März 1903 die „Intriganten, Streber, Hungerleider und Kneip-

anlaßten die Arbeiter unablässig, sich zu unterrichten, ein klareres Bewußtsein ihrer Menschenwürde zu gewinnen und sich ihren Kameraden gegenüber aufopfernd zu erweisen. Diese Haltung war ihnen durch ihr Prinzip aufgezwungen: wie könnte man auch in der Tat die Bildung einer Gesellschaft freier Menschen begreifen, wenn man nicht unterstellte, daß die heutigen Individuen bereits die Fähigkeit errungen hätten, sich selbst zu führen? Die Politiker versichern allerdings, daß das ein ganz und gar naiver Gedanke sei, und daß die Welt jeglichen Glückes, das sie nur wünschen könnte, an demselben Tage genießen würde, an dem die guten Apostel sich alle Vorteile, die die Macht verleiht, zunutze machen könnten: denn nichts wird für einen Staat unmöglich sein, der die Redakteure der „Humanité“ in Fürsten verwandelt. Wenn man es dann in jenem Augenblick für nützlich erachten wird, freie Menschen zu besitzen, wird man einige schöne Dekrete erlassen, um welche herzustellen: indessen darf man zweifeln, ob die Freunde und Geldgeber Jaurès das tatsächlich für notwendig befinden werden: es wird ihnen genügen, Bedienstete und Steuerpflichtige zu haben.

Die „neue Schule“ hat sich, indem sie die Notwendigkeit einer Vervollkommnung der Sitten anerkannte, sehr rasch vom offiziellen Sozialismus geschieden¹⁸⁾: weshalb es denn auch unter den Würdenträgern des parlamentarischen Sozialismus modern ist, sie anarchistischer Tendenzen anzuklagen; ich mache meinesteils keinerlei Schwierigkeit, einzugestehen, daß ich in dieser Hinsicht anarchistischen Ideen zuneige — zumal ja der parlamentarische Sozialismus der Moral gegen-

brüder“ brandmarkte, die „einzig und allein den zu erschnappenden Kuchen der Ministerien im Auge haben“, und welche gerade zu jener Zeit sich bemühten, Combes zu stürzen. Man ersieht aus der folgenden Nummer, daß es sich um Freunde Waldeck-Rousseaus handelte, die, ebenso wie dieser selbst, sich der Erdrosselung der Kongregationen widersetzen.

¹⁸⁾ Benedetto Croce hat in seiner „Critica“ vom Juli 1907, S. 317—319, hierauf hingewiesen. Dieser Schriftsteller ist in Italien wegen seines bemerkenswerten kritischen und philosophischen Scharfsinns sehr bekannt.

erfordert, als man bei den Leuten von Welt antrifft; und eben in Anbetracht der zur Vervollkommnung der Produktion notwendigen moralischen Werte kümmert sie sich so erheblich um die Ethik.

Sie nähert sich also weit mehr den Ökonomen als den Utopisten; sie meint, wie G. de Molinari, daß der moralische Fortschritt des Proletariats ebenso notwendig sei wie der materielle des Geräts, wenn die moderne Industrie sich auf das immer höhere Niveau emporschwingen soll, das ihr die technologische Wissenschaft zu erreichen erlaubt; jedoch steigt sie weit tiefer als jener Autor in die Tiefen der Frage hinab und läßt sich nicht an unbestimmten Anempfehlungen religiöser Pflichterfüllung genügen²⁰⁾: in ihrem unersättlichen Durst nach Wirklichkeit sucht sie die Wurzeln dieser moralischen Vervollkommnung selbst zu erreichen, und möchte herausbekommen, *wie bereits heute die Moral der künftigen Produzenten geschaffen werden kann.*

II.

Zu Beginn jeder Untersuchung über moderne Moral muß man sich die Frage vorlegen: Unter welchen Bedingungen ist eine Erneuerung möglich? Die Marxisten haben tausendmal recht gehabt, wenn sie sich über die Utopisten lustig machten und betonten, daß man eine neue Moral keineswegs mit Hilfe von sanftmütigen Predigten, geschickt hergestellten Ideologien oder schönen Gesten zu schaffen vermag. Proudhon hat sich, mangels einer Prüfung dieses Problems, großen Selbsttäuschungen hinsichtlich des Fortbestandes der Kräfte hingegen, die seiner Moral Leben verliehen; die Erfahrung mußte daher bald zeigen, daß sein Unternehmen zur Fruchtlosigkeit bestimmt war. Wenn nun aber die Welt unserer Zeit nicht Wurzeln einer neuen Moral in sich birgt: was soll dann aus ihr werden? Denn wofern sie ihre Sitten wahrhaft für immer ein-

²⁰⁾ G. de Molinari scheint zu meinen, daß eine natürliche Religion, wie die J. J. Rousseaus und Robespierres, genügen könnte. Wir wissen heute, daß eine solche der moralischen Wirksamkeit entbehrt.

dagegen, die wahrhaft an der gegenwärtigen Arbeiterbewegung teilnehmen, geben ein Beispiel derjenigen Tugenden, die zu allen Zeiten als die höchsten angesehen worden sind: sie können in der Tat von jenen Dingen, die die bürgerliche Welt als so besonders wünschenswert ansieht, nichts ernten. Wenn also die Geschichte, wie uns Renan versichert²⁸⁾, die ergebungsvolle Selbstverleugnung von Männern lohnt, die kämpfen ohne zu klagen, und die ohne Vorteile für sich selbst ein großes historisches Werk vollbringen: dann haben wir einen neuen Grund, um an das Aufkommen des Sozialismus zu glauben: denn er stellt das höchste moralische Ideal dar, das der Mensch jemals erfaßt hat. Was da unter der Erde, ohne die Hilfe bürgerlicher Denker, sich hervorbringen würde, ist keine neue Religion; es ist eine Tugend, die geboren wird, eine Tugend, die die Intellektuellen des Bürgertums unfähig sind zu verstehen, eine Tugend, die die Zivilisation zu retten vermag — wie ja auch Renan hoffte, daß diese gerettet werden würde — jedoch nur durch die vollständige Ausschaltung der Klasse, innerhalb deren Renan gelebt hatte.

Unterziehen wir nunmehr die Gründe, die Renan einen Niedergang des Bürgertums befürchten ließen²⁹⁾, einer näheren Prüfung: er war vor allem tief betroffen von der Vernichtung der religiösen Ideen. „Ein unermeßlicher moralischer und vielleicht auch intellektueller Niedergang würde dem Tage folgen, an dem die Religion aus der Welt verschwinden würde. Wir können zwar ohne Religion auskommen, weil

²⁸⁾ Renan, a. a. O., Bd. IV, S. 267.

²⁹⁾ Renan hat auf ein Symptom des Niedergangs hingewiesen, auf das er jedoch nicht genügend Nachdruck gelegt hat, und das auf seine Leser keinen tiefen Eindruck hervorgerufen zu haben scheint; er war verletzt über die Agitation, die überheblichen Ansprüche auf Originalität und das naive gegenseitige Überbieten junger Metaphysiker: „Aber Kinderchen, es hat doch keinen Zweck, sich den Kopf so zu zerbrechen, um am Ende nur seinen Irrtum zu wechseln.“ („Feuilles détachées, S. X.) Eine derartige Agitation, die sich heutzutage in sozialphilosophische, sozialistische oder humanitäre Formen gekleidet hat, ist ein sicheres Zeichen der Blutleere.

andere sie für uns haben. Diejenigen, die nicht glauben, werden durch die mehr oder minder gläubige Masse mit fortgerissen; an dem Tage aber, wo die Masse selbst keine Schwungkraft mehr besitzen würde, würden die Tapferen selbst nur lässig zum Sturm vorgehen.“ Die Abwesenheit des Erhabenen also bereitet Renan Furcht; wie alle Greise in den Tagen ihrer Betrübnis denkt er an seine Kindheit zurück und fügt hinzu: „Der Mensch ist soviel wert wie die religiöse Gesinnung, die er von seiner ersten Erziehung her in sich trägt und die seinem ganzen Leben Duft verleiht.“ Er hat von dem Erhabenen gelebt, das ihn eine christliche Mutter gelehrt hat; und wir wissen in der Tat, daß Mme. Renan eine Frau von hohem Charakter gewesen war. Aber nun versiegt die Quelle des Erhabenen: „Die religiösen Menschen leben von einem Schatten. Wir leben vom Schatten eines Schattens? Wovon wird man nach uns leben?³⁰⁾“

Seiner Gewohnheit entsprechend bemüht sich nun Renan, die düsteren Ausblicke, die sein Scharfblick ihn erhaschen läßt, wieder abzuschwächen; es geht ihm ebenso wie so vielen anderen französischen Schriftstellern, die, weil sie einem leichtsinnigen Publikum gefallen wollen, es niemals wagen, den Problemen, die das Leben aufwirft, auf den Grund zu gehen³¹⁾; er will seine liebenswürdigen Bewunderinnen nicht erschrecken; und darum fügt er hinzu, daß es nicht notwendig sei, eine mit Dogmen belastete, eine dem Christentum verwandte Religion zu haben: die religiöse Gesinnung könnte genügen. Und nach ihm hat es nicht an Schwätzern gemangelt, die uns von jener unbestimmten religiösen Gesinnung unterhielten, welche genügen sollte, um die einstürzenden positiven

³⁰⁾ Renan, „Feuilles détachées“, S. XVII—XVIII.

³¹⁾ Brunetière vor allem erhob diesen Vorwurf gegen die französische Literatur: „Wenn ihr wissen wollt, warum etwa Racine oder Molière nicht dieselbe Tiefe des Gedankens erreicht haben, die wir bei einem Shakespeare oder einem Goethe finden... dann sucht nur die Frau, und ihr werdet entdecken, daß die Schuld daran dem Einfluß der Salons und der Frauen zuzuschreiben ist.“ („Evolution des genres“, 3. Aufl., S. 128.)

geistigen und moralischen Flecken einer von Tollheit befallenen Klasse zutage.

III.

Bevor wir nun prüfen, welcher Art die Eigenschaften sind, die die moderne Wirtschaft von freien Produzenten fordert, müssen wir die Teile untersuchen, aus denen sich die Moral zusammensetzt. Die Philosophen hat es immer einige Mühe gekostet, in diesen ethischen Problemen klar zu sehen: weil sie nämlich die Unmöglichkeit feststellen müssen, die Ideen, die in einer Klasse gleichzeitig im Umlauf sind, auf eine Einheit zurückzuführen, und weil sie sich dennoch einbilden, daß es ihre Pflicht sei, alles auf eine Einheit zurückzuführen. Da sie sich nun die tiefgegründeten Verschiedenheiten innerhalb jeder zivilisierten Moral durchaus verhehlen wollen, greifen sie zu einer Unzahl von Ausflüchten: indem sie bald alles, was sie stört, in die Reihe der Ausnahmen, der Entlehnungen oder der Überbleibsel verweisen, bald die Wirklichkeit in einem Ozean unbestimmter Bezeichnungen ersäufen, oder, und das kommt am häufigsten vor, diese beiden Methoden zugleich anwenden, um derart einen besseren Wirrwarr zu stiften. Ich dagegen meine, daß jegliches Ganze in der Geschichte der Ideen nur dann recht erkannt zu werden vermag, wenn man sich bemüht, alle Widersprüche in helles Licht zu setzen. Ich werde diesen Weg einschlagen und als Ausgangspunkt den berühmten Gegensatz wählen, den Nietzsche zwischen zwei Gruppen moralischer Werte aufgestellt hat: einen Gegensatz, über den man viel geschrieben, den man aber niemals in angemessener Weise studiert hat.

A. — Man weiß, mit welcher Kraft Nietzsche die Werte gerühmt hat, die von den „Herren“ aufgestellt worden sind, das heißt von einer Oberklasse von Kriegern, die auf ihren Feldzügen in vollem Maße einer Befreiung von jedem sozialen Zwange genießen, die zu dem einfachen Handeln des Raubtieres zurückkehren und wieder triumphierend Ungeheuer

vereinbar seien; Nietzsche hatte diesen Irrtum begangen, in welchen notwendig alle diejenigen verfallen mußten, die an die Notwendigkeit der Einheit im Denken glauben. Es ist indessen vollkommen einleuchtend, daß die Freiheit ernstlich bedroht sein würde, wenn die Menschen dahin kommen sollten, die homerischen Werte (die denen der Helden Corneilles sehr nahe stehen) als nur barbarischen Völkern eignend anzusehen. Sehr viele moralische Probleme würden aufhören, die Menschheit zum Fortschritt zu zwingen, wenn nicht irgend eine empörte Persönlichkeit das Volk zwingen würde, in sich selbst zurückzukehren. Und die Kunst, die doch wahrlich auch etwas ist, würde das schönste Kleinod aus ihrer Krone verlieren.

Die Philosophen sind wenig geneigt, der Kunst das Recht zuzubilligen, den Kultus des „Willens zur Macht“ aufrecht zu erhalten; sie meinen, daß sie den Künstlern Lektionen zu erteilen, aber keine von ihnen empfangen zu hätten; sie sind des Erachtens, daß allein die durch die Universitäten patentierten Gesinnungen das Recht hätten, sich in der Poesie zu äußern. Die Kunst hat sich aber, gerade so wie die Wirtschaft, niemals vor den Forderungen der Ideologen gebeugt; sie erlaubt sich, ihre Pläne sozialer Harmonie zu stören; und die Menschheit hat sich bei der Freiheit der Kunst allzu gut befunden, als daß sie daran denken könnte, sie den Herstellern platter Soziologien unterzuordnen. Die Marxisten sind ja nur daran gewöhnt, daß die Ideologen die Dinge verkehrt angreifen, und ebendarum müssen sie im Gegensatz zu ihren Feinden die Kunst als eine Wirklichkeit ansehen, die Ideen gebären läßt: nicht aber als eine Anwendung von Ideen.

B. — Den von den „Herren“ aufgestellten Werten stellt Nietzsche das durch die Priesterkassen aufgestellte System gegenüber, das asketische Ideal, gegen das er so viele Schmähungen gehäuft hat. Die Geschichte dieser Werte ist eine viel dunklere und verwickeltere als die der eben dargestellten; der deutsche Philosoph bemüht sich, den Ursprung des Asketentums

mit physiologischen Gründen zu verknüpfen, die ich hier nicht prüfen will. Sicherlich täuscht er sich, wenn er den Juden eine überwiegende Bedeutung zuschreibt; das antike Judentum scheint ganz und gar keinen asketischen Charakter besessen zu haben; zwar hat es gewißlich ebenso wie die übrigen semitischen Religionen den Wallfahrten, den Fasten und den in einem miserablen Aufzuge gesprochenen Gebeten Bedeutung beigemessen; auch haben die hebräischen Dichter eine Hoffnung auf Vergeltung besungen, die im Herzen der Verfolgten lebte; indessen haben bis in das zweite Jahrhundert unserer Zeitrechnung hinein die Juden diese Vergeltung mit Waffengewalt gesucht⁴²⁾; — andererseits war bei ihnen das Familienleben viel zu stark, als daß das Mönchsideal Bedeutung gewinnen konnte.

So sehr auch unsere moderne Zivilisation vom Christentum durchdrungen ist, so hat sie doch nichtsdestoweniger selbst im Mittelalter offenkundig Einflüsse erfahren, die der Kirche fremd waren: so daß die früheren asketischen Werte sich allmählich verwandelt haben. Diejenigen Werte nun, auf die die Welt unserer Zeit am meisten hält, und die sie als die wahren *Tugendwerte* ansieht, verwirklichen sich nicht in den Klöstern, sondern in der *Familie*: die Achtung vor der menschlichen Person, die geschlechtliche Treue und die Aufopferung für die Schwachen sind diejenigen Elemente der Moralität, auf die alle Menschen erhobenen Herzens stolz sind; — sehr oft hat man sogar die ganze Moral hierauf beschränken wollen.

Wenn man nun mit kritischem Geiste die so zahlreichen Schriften mustert, die sich heute mit dem Eheproblem befassen, so sieht man, daß die ernsthaften Reformatoren sich eine Vervollkommnung der Familienbeziehungen zum Ziele setzen, um auf diese Weise eben jenen Tugendwerten zur besseren Verwirklichung zu verhelfen: derart verlangt man, daß

⁴²⁾ Man muß stets sehr darauf achten, daß der so ergeben gewordene Jude des Mittelalters weit mehr dem Christen ähnelt, als seinen eigenen Ahnen.

ein buntes Gemisch von hygienischen Vorschriften, Regeln für das Geschlechtsleben und Anempfehlungen von Rechtschaffenheit, Wohlgesinntheit und nationaler Solidarität gefunden: dies Ganze von magischem Aberglauben umhüllt; und diese Mischung, die dem Philosophen sonderbar erscheint, übte doch auf ihre Moralität den glücklichsten Einfluß, solange sie ihre herkömmliche Lebensweise übten: man bemerkt noch heute bei ihnen eine ganz besondere Genauigkeit in der Ausführung von Verträgen.

Die Ideen, die bei den modernen Moralisten in Geltung stehen, stammen zu einem sehr namhaften Teile aus der griechischen Verfallszeit; Aristoteles, der in einer Übergangsepoche lebte, verband ältere Werte mit denjenigen, die von nun an immer mehr vorherrschen sollten; der Krieg und die Produktion beschäftigten nun die ausgezeichnetsten Männer in den Städten nicht mehr; diese waren vielmehr bemüht, sich ein gemächliches Dasein zu sichern; es handelte sich nunmehr vor allem darum, zwischen wohlerzogenen Menschen Freundschaftsbeziehungen zu stiften, und als allgemeine Grundregel mußte daher die rechte Mittelstraße gelten. Diese neue Moral dankte ihren Ursprung vor allem den Gewohnheiten, die die jungen Griechen bei ihrem Verkehr in einer gebildeten Gesellschaft annahmen. Man kann sagen, daß wir uns hier auf dem Felde der Konsumentenmoral befinden; man darf daher nicht erstaunt sein, wenn die katholischen Theologen die Moral des Aristoteles noch heute für vortrefflich halten, denn auch sie stellen sich ebenfalls auf den gleichen Konsumentenstandpunkt.

In der antiken Zivilisation konnte die Produzentenmoral kaum etwas anderes sein als die des Sklavenhalters, weshalb sie zu der Zeit, in der die griechische Philosophie den Bestand der griechischen Bräuche aufnahm, keine langen Erörterungen zu verdienen schien. Aristoteles sagt, daß es keiner weitläufigen und hohen Wissenschaft bedürfe, um Sklaven zu beschäftigen: „Diese besteht vielmehr einzig und allein darin, daß man versteht zu befehlen, was die Sklaven verstehen müssen

Es ist leicht festzustellen, daß man während der Neuzeit sehr lange Zeit hindurch nicht glaubte, daß man über die Arbeiter irgend etwas anderes sagen könnte als Aristoteles; man wird ihnen also Befehle geben; man wird sie mit Milde tadeln wie Kinder; man wird sie wie passive Werkzeuge behandeln, die nicht zu denken brauchen. Der revolutionäre Syndikalismus wäre unmöglich, wenn die Arbeiterwelt eine derartige *Moral der Schwachen* besitzen sollte; der Staatssozialismus dagegen würde sich damit vollkommen vertragen: denn er beruht ja gerade auf der Scheidung der Gesellschaft in eine Klasse von Produzenten und eine von Denkern, welche die Angaben der Wissenschaft auf die Produktion anwenden. Der einzige Unterschied zwischen diesem vorgeblichen Sozialismus und dem Kapitalismus würde in der Anwendung geschickterer Methoden bestehen, um in den Betrieben Disziplin zu schaffen.

Die offiziellen Moralisten des Blocks⁶⁰⁾ arbeiten im Augenblick daran, Mittel einer moralischen Regierung zu schaffen, die die unbestimmte Religion, welche G. de Molinari für den Kapitalismus als notwendig erachtet, ersetzen sollen. In der Tat ist es durchaus einleuchtend, daß die Religion Tag für Tag im Volke an Wirksamkeit verliert; man muß also etwas anderes ausfindig machen: wenn man nämlich den Intellektuellen auch weiterhin die Möglichkeit geben will, am Rande der Produktion zu leben.

IV.

Das Problem, um dessen Lösung wir uns nunmehr bemühen wollen, ist das schwierigste von allen denen, die ein sozialistischer Schriftsteller anzuschneiden vermag: wir müssen uns nun nämlich fragen, wie es möglich ist, sich den Übergang der heutigen Menschen zu dem Zustande freier, in Betrieben ohne Herren arbeitender, Produzenten vorzustellen. Man muß diese Frage recht scharf stellen; wir stellen sie nicht etwa für eine bereits sozialistisch gewordene Welt, sondern nur für

⁶⁰⁾ Vergl. oben Anm. zu S. 48, Note 4.

und die Soziologen predigen viel für dies System, das darauf hinausläuft, der Polizei eine ebenso große Bedeutung zu verleihen, wie sie während des Ancien Régime besaß. Nun zeigt aber die Erfahrung, daß das System des kapitalistischen Betriebes dem der Polizei weit überlegen ist: so daß man nicht eben sehen kann, wie es möglich sein könnte, die kapitalistische Disziplin mit Hilfe der Methoden, über die die Demokratie verfügt, zu verbessern⁵²).

Ich meine nun, daß in Kautskys Hypothese ein richtiger Kern steckt: dieser hat nämlich die Intuition gehabt, daß die Triebkraft der revolutionären Bewegung auch die Triebkraft der Produzentenmoral sein müßte; das ist eine Anschauung, die den Marxschen Grundsätzen vollkommen entspricht; jedoch müßte man aus dieser Idee ganz andere Anwendungen ableiten als der deutsche Autor. Man darf nämlich nicht glauben, daß die Wirkung der Gewerkschaft auf die Arbeiter (wie er es voraussetzt) eine unmittelbare sei; ihr Einfluß muß vielmehr ein mittelbarer sein.

Man gelangt hierbei zu einem befriedigenden Ergebnis, indem man von den folgenden sehr eigentümlichen Entsprechungen ausgeht: zwischen den wertvollsten Eigenschaften der Soldaten der Befreiungskriege — den Qualitäten, die die Propaganda zugunsten des Generalstreiks erzeugt — und denen, die man bei einem freien Arbeiter in einer hochgradig fortschrittlichen Gesellschaft fordern muß. Ich glaube, daß diese Entsprechungen einen neuen (und vielleicht entscheidenden) Beweis zugunsten des revolutionären Syndikalismus darstellen.

Während der Befreiungskriege sah sich jeder Soldat als eine *Persönlichkeit* an, die in der Schlacht etwas Hochwichtiges zu vollbringen hatte, keineswegs als ein bloßes Stück eines mili-

⁵²) Man könnte sich sogar fragen, ob nicht das Ideal der verhältnismäßig rechtschaffenen und aufgeklärten Demokraten zur gegenwärtigen Stunde eben die Disziplin des kapitalistischen Betriebes sein dürfte. Die den Bürgermeistern und Staatsgouverneuren in Amerika gewährte Machtverstärkung scheint mir ein Zeichen für diese Tendenz darzustellen.

die jedoch stets in der Masse der Gesellschaft aufzugehen scheinen; nichtsdestoweniger brachten sie Meisterwerke hervor. Viollet-le-Duc fand es sonderbar, daß die Architekten von Notre-Dame uns keine Einzelheiten über den Bau dieses riesenhaften Denkmals bewahrt haben, und daß die Urkunden des Mittelalters allgemein mit Angaben über die Architekten sehr zurückhalten; er fügt hinzu, daß „das Genie sich im Schatten entfalten kann, und daß es geradezu zu seinem Wesen gehört, die Stille und Dunkelheit zu suchen⁶⁴⁾“. Man könnte sogar noch weiter gehen und sich fragen, ob die Zeitgenossen jener genialen Künstler überhaupt ahnten, daß sie Bauwerke von unvergänglichem Glanze errichteten; mir erscheint es als sehr wahrscheinlich, daß die Kathedralen einzig und allein von den Künstlern selbst bewundert wurden.

Dieses Streben zum Besseren nun, welches sich offenbart, obwohl ihm eine persönliche, unmittelbare und verhältnismäßige Belohnung nicht zuteil wird, stellt die geheime Tugend dar, die den stetigen Fortschritt in der Welt sichert. Was würde aus der modernen Industrie werden, wenn sich Erfinder nur für die Dinge finden würden, für die sie eine ziemlich gewisse Entlohnung erwarten dürfen? Das Erfinderhandwerk ist das elendeste von allen, und dennoch wird es niemals aufgegeben. Wie oft haben in den Betrieben kleine Veränderungen, die von erfinderischen Arbeitern an der Arbeit vorgenommen wurden, schließlich dank ihrer Häufung tiefe Vervollkommnungen hervorgerufen: ohne daß doch die Neuerer aus ihrem Scharfsinn jemals einen dauerhaften und nennenswerten Gewinn hätten

⁶⁴⁾ Viollet-le-Duc, „Dictionnaire raisonné de l'architecture française“, Bd. IV, S. 42—43. Dies steht nicht im Widerspruch zu den Ausführungen im Artikel „Architekt“; dort erfährt man, daß die Baumeister ihren Namen oftmals in die Kathedralen eingruben (Bd. I, S. 109—111), woraus man den Schluß gezogen hat, daß diese Werke nicht namenlos waren. (Bréhier, Les églises gothiques, S. 17); aber was konnten diese paar Inschriften den Menschen in der Stadt sagen? Sie konnten vielmehr ein Interesse lediglich für die Künstler haben, die später einmal in demselben Gebäude arbeiteten und die Überlieferungen der Schulen kannten.

ziehen können. Und hat es nicht sogar die einfache Akkordarbeit erreicht, einen zwar langsamen, aber ununterbrochenen Fortschritt der Produktivität zu erzeugen: einen Fortschritt, der, nachdem er vorübergehend die Lage einzelner Arbeiter und besonders die ihrer Arbeitgeber verbessert hatte, zum Schluß doch vor allem den Käufern zugute kam?

Renan hat sich gefragt, was denn die Helden in den großen Kriegen zum Handeln bringe: „Der Soldat Napoleons sagte sich allerdings, daß er immer ein armer Teufel bleiben würde; aber er fühlte, daß das Heldengedicht, an dem er mitschuf, ewig sein, und daß er in der Glorie Frankreichs leben würde.“ Auch die Griechen hatten für den Ruhm gekämpft; die Russen und Türken lassen sich töten, weil sie ein schimärisches Paradies erwartet. „Man schafft mit dem Versprechen zeitlicher Belohnungen keinen Soldaten. Er bedarf der Unsterblichkeit. Und wenn es kein Paradies gibt, dann gibt es den Ruhm, der auch eine Art von Unsterblichkeit ist⁶⁵.“

Nun reicht zwar auch der ökonomische Fortschritt unendlich viel weiter als unsere Person und kommt weit mehr den kommenden Generationen zugute als denen, die ihn schaffen; aber verleiht er Ruhm? Gibt es ein ökonomisches Heldengedicht, das die Arbeiter in Begeisterung versetzen könnte? Der Antrieb der Unsterblichkeit, den Renan als so mächtig ansah, ist hier offenbar unwirksam: denn man hat noch niemals erlebt, daß Künstler ihre Meisterwerke geschaffen hätten, um dadurch eine Stelle im Paradiese zu erlangen (etwa wie die Türken sich töten lassen, um das durch Mohammed verheißene Glück zu genießen). Die Arbeiter haben sogar nicht einmal vollständig Unrecht, wenn sie die Religion als bürgerlichen Luxus ansehen: weil sie in der Tat die Kraftquellen nicht besitzt, um die Maschinen zu vervollkommen und um Mittel beschleunigter Arbeit zu schaffen.

Man muß also die Frage anders stellen als Renan; man muß

⁶⁵) Renan, „Histoire du peuple d'Israël“, Bd. IV, S. 191. — Renan scheint mir Ruhm und Unsterblichkeit etwas leichtthin in Parallele gesetzt zu haben; er ließ sich durch die Figuren der Rede verführen.

herausbringen, ob es in der Welt der Produzenten Kräfte der Begeisterung gibt, die sich mit der Moral guter Arbeit verbinden können: damit diese in unseren Zeiten der Krise die ganze Autorität zu gewinnen vermöchte, die sie braucht, um die Gesellschaft auf die Bahn des ökonomischen Fortschrittes zu führen.

Dabei müssen wir uns in acht nehmen, daß unser sehr lebhaftes Gefühl von der Notwendigkeit einer derartigen Moral und unser brennender Wunsch, daß sie sich verwirkliche, uns nicht dazu verleiten, Phantome als Mächte hinzunehmen, die die Welt zu bewegen fähig wären. Die im Überfluß vorhandene Idyllenliteratur der Professoren der Redekunst ist offenbar eine reine Nichtigkeit. Und ebenso nichtig sind die von so vielen Wissenschaftlern unternommenen Bemühungen, in der Vergangenheit nachahmenswerte Institutionen zu finden, die ihre Zeitgenossen zu disziplinieren vermöchten: die Nachahmung hat niemals etwas allzu Gutes zuwege gebracht, vielmehr oftmals großen Katzenjammer nach sich gezogen: und wie unsinnig ist doch auch die Idee, überwundenen sozialen Gefügen Mittel zu entleihen, um eine Produktionswirtschaft zu kontrollieren, die täglich mehr ihren notwendigen Widerspruch zu den früheren Wirtschaftsformen erweist? — Sind wir aber darum ganz ohne Hoffnung? —

Keineswegs ist die Moral bestimmt unterzugehen, weil sich ihre Triebkräfte gewandelt haben; keineswegs ist sie verdammt, eine bloße Sammlung von Vorschriften zu werden: sofern sie sich nur mit einer Begeisterung verbünden kann, die fähig ist, alle die Widerstände zu besiegen, die ihr Routine, Vorurteil und Bedürfnis nach unmittelbarem Genuß in den Weg stellen. Jedoch ist es sicher, daß man diese höchste Kraft nicht auf den Wegen finden wird, auf die uns die Philosophen unserer Zeit, die Sachverständigen der Sozialwissenschaft und die Erfinder „tiefer Reformen“ führen wollen. Es gibt vielmehr nur eine einzige Macht, welche heute diese Begeisterung hervorzubringen vermag und ohne deren Mitwirkung es keine

denkbare Moral gibt: das ist die Macht, die sich aus der Propaganda zugunsten des Generalstreiks ergibt.

Die vorangegangenen Erläuterungen haben gezeigt, daß die Idee des Generalstreiks — beständig durch die Gesinnungen, welche die proletarische Gewalt hervorruft, verjüngt — einen vollkommen epischen Geisteszustand hervorbringt, und gleichzeitig sämtliche Mächte der Seele Bedingungen zudrängen läßt, die die Verwirklichung eines in Freiheit funktionierenden und überaus fortschrittlichen Betriebes erlauben; wir haben derart eingesehen, daß zwischen den Gesinnungen des Generalstreiks und denen, die zur Hervorrufung eines stetigen Fortschrittes in der Produktion erforderlich sind, sehr große Verwandtschaften bestehen. Wir haben daher das Recht zu der Behauptung, daß die moderne Welt jene höchste Triebkraft wirklich besitzt, die *imstande* ist, die Moral der Produzenten zu sichern.

X

Ich halte hier inne, weil es mir scheint, daß ich die Aufgabe erfüllt habe, die ich mir gesetzt hatte; ich habe in der Tat festgestellt, daß die proletarische Gewalt eine ganz andere historische Bedeutung hat, als ihr die oberflächlichen Wissenschaftler und die Politiker zuschreiben; innerhalb der vollkommenen Zerstörung der Institutionen und der Sitten bleibt etwas Machtvolles, Neues und Unversehrtes: eben das, was recht eigentlich die Seele des revolutionären Proletariats bildet. Und dies eine wird in den allgemeinen Verfall der moralischen Werte nicht mit hineingezogen werden: wenn nur die Arbeiter genügend Energie aufbringen, um den bürgerlichen Verderbern den Weg zu versperren, indem sie auf ihr Entgegenkommen mit der deutlichsten Brutalität antworten.

Ich glaube zu den Auseinandersetzungen über den Sozialismus einen erheblichen Beitrag geliefert zu haben; diese Auseinandersetzungen müssen sich fortan auf die Bedingungen richten, die die Entfaltung der eigentümlich proletarischen Kräfte erlauben: und das heißt auf die *durch die Idee des Generalstreiks erleuchtete Gewalt*. Alle die alten abstrakten Abhandlungen über die künftige sozialistische Ordnung werden unnütz; wir schreiten zum Bereiche der wirklichen Geschichte

A n h a n g II.

APOLOGIE DER GEWALT.

Die Männer, die revolutionäre Worte an das Volk richten, sind gehalten, sich einer strengen Verpflichtung zur Aufrichtigkeit zu unterwerfen: weil nämlich die Arbeiter diese Worte in dem genauen Sinne verstehen, den ihnen die Sprache verleiht, und sich keiner symbolischen Ausdeutung hingeben. Als ich mich im Jahre 1905 unterfing, in etwas vertiefter Weise über die proletarische Gewalt zu schreiben, war ich mir vollkommen der schweren Verantwortlichkeit meines Versuches bewußt: die historische Bedeutung von Handlungen, die unsere parlamentarischen Sozialisten mit so viel Kunst zu verbergen bemüht sind, aufzuzeigen. Heute stehe ich nicht an, zu erklären, daß der Sozialismus ohne eine Apologie der Gewalt nicht bestehen kann.

In den Streiks bekräftigt das Proletariat sein Dasein. Ich kann mich nicht dazu verstehen, die Streiks als etwas Ähnliches anzusehen, wie einen zeitweiligen Abbruch der Handelsbeziehungen zwischen einem Krämer und dessen Backpflaumenlieferanten aus Anlaß einer Preisdifferenz. Der Streik ist eine Erscheinung des Krieges; und wer sagt, das die Gewalt ein Zwischenfall sei, der bestimmt sei, aus den Streiks zu verschwinden, macht sich mithin einer schweren Lüge schuldig.

Die soziale Revolution ist eine Erweiterung jenes Krieges, in dem jeder große Streik eine Episode darstellt; darum eben sprechen die Syndikalisten von dieser Revolution in der Sprache der Streiks; der Sozialismus beschränkt sich für sie auf die Idee, Erwartung und Vorbereitung des Generalstreiks, der, verwandt der napoleonischen Schlacht, eine ganze zum Untergang verurteilte Ordnung beseitigen würde.

Ein solcher Gedanke läßt keine jener spitzfindigen Ausle-

gungen zu, in denen Jaurès glänzt. Es handelt sich hier um einen Umsturz, in dessen Verlaufe Arbeitgeber und Staat durch die organisierten Produzenten an die Luft gesetzt werden würden. Unsere Intellektuellen, die von der Demokratie die ersten Stellungen zu erlangen hoffen, würden zu ihrer Literatur zurückgeschickt werden; die parlamentarischen Sozialisten, die in der durch das Bürgertum geschaffenen Organisation die Mittel zu einer gewissen Beteiligung an der Macht finden, würden überflüssig werden.

Der zwischen den gewaltsamen Streiks und dem Krieg aufgestellte Vergleich führt zu fruchtbaren Folgerungen. Niemand zweifelt heute mehr daran (mit Ausnahme von d'Estournelles de Constant), daß der Krieg den Republiken des Altertums die Ideen verliehen hat, die die Zierde unserer modernen Kultur bilden. Der soziale Krieg, auf den sich das Proletariat in den Gewerkschaften unablässig vorbereitet, vermag die Elemente einer neuen Zivilisation zu erzeugen, wie sie für ein Volk von Produzenten angemessen ist. Ich weise meine jungen Freunde unablässig auf die Probleme hin, die der Sozialismus unter dem Gesichtspunkt einer Zivilisation von Produzenten aufweist; ich stelle fest, daß nach diesem Plane heute bereits eine Philosophie herausgearbeitet wird, von der man vor einigen Jahren noch kaum eine Ahnung hatte: und diese Philosophie ist eng verknüpft mit der Apologie der Gewalt.

Ich habe für den „schöpferischen Haß“ niemals die Bewunderung empfunden, die Jaurès bekundet hat; ich verspüre für die Auftraggeber der Guillotine keineswegs dieselbe Nachsicht wie er; ich verabscheue jede Maßregel, die die Besiegten unter juristischen Verkleidungen abstrafte. Die Kriegführung bei hellem Tage dagegen, ohne jede heuchlerische Abschwächung und mit dem Ziele der Vernichtung eines unversöhnlichen Feindes, schließt alle die Greuel aus, die die bürgerliche Revolution des 18. Jahrhunderts entehrt haben. Die Apologie der Gewalt ist hier besonders leicht.

Es wäre ziemlich zwecklos, den Armen zu erklären, daß sie

sehr unrecht daran täten, Gefühle der Mißgunst und der Rache gegen ihre Herren zu empfinden; diese Gefühle sind nur allzu beherrschend, als daß sie durch Ermahnungen unterdrückt werden könnten; auf ihrer Allgemeinheit beruht ja gerade die Macht der Demokratie. Der soziale Krieg dagegen vermag durch seinen Appell an das Ehrgefühl, das sich so natürlich in jeder organisierten Armee entfaltet, die niedrigen Gesinnungen auszuschalten, gegen welche die Moral ohnmächtig geblieben wäre. Und wenn dieser Grund der einzige sein würde, auf Grund dessen dem revolutionären Syndikalismus ein hoher zivilisatorischer Wert beizulegen wäre, so würde er, wie mir scheint, für sich allein durchaus zugunsten der Verteidiger der Gewalt entscheiden.

Die durch die Praxis der gewaltsamen Streiks erzeugte Idee des Generalstreiks schließt den Gedanken einer unabänderlichen Umwälzung in sich. Darin liegt etwas Erschreckendes — etwas, was um so erschreckender in Erscheinung treten wird, einen je größeren Raum die Gewalt im Denken der Proletarier eingenommen hat. Jedoch erhebt eben dies Beginnen eines ernstesten, furchtbaren und erhabenen Werkes die Sozialisten über unsere leichtfertige Gesellschaft und macht sie würdig, der Welt neue Bahnen zu weisen.

Man könnte die parlamentarischen Sozialisten mit den Beamten vergleichen, aus denen Napoleon einen Adel geschaffen hatte, und die an der Verstärkung des von der alten Ordnung hinterlassenen Staates mitwirkten. Der revolutionäre Syndikalismus würde dagegen recht gut den Heeren Napoleons entsprechen, deren Krieger, obschon sie wußten, daß sie arm bleiben würden, so viele Heldentaten vollbrachten. Was ist vom Kaisertum geblieben? Nichts als das Heldengedicht der großen Armee; und was von der sozialistischen Bewegung bleiben wird, ist das Heldengedicht der Streiks.

(„Matin“, 15. Mai 1908.)

Anhang III¹⁾.

FÜR LENIN.

Am 4. Februar 1918 brachte das „Journal de Genève“ einen „Die andere Gefahr“ überschriebenen Artikel, den ich im folgenden zum größeren Teil zum Abdruck bringe.

„Die große aus dem Orient gekommene revolutionäre Welle breitet sich in Europa aus, überschreitet die deutschen Ebenen und beginnt bereits am Fuße unserer Alpenfelsen zu branden. Wir müssen darauf gefaßt sein, daß unser Vaterland sich einer letzten Prüfung zu unterziehen haben wird, ehe es sein Recht auf Dasein in der aus dem Kriege geborenen erneuerten Welt endgültig erringen wird. Unsere faden und nichtigen Zänkereien zwischen romanischen und deutschen Schweizern sind ein abgeschlossenes Kapitel, ein trauriges Kapitel, auf das man nicht zurückkommen soll. Jetzt bereiten sich andere Kämpfe, anders ernsthafte Kämpfe vor. Eine neue Kluft ist aufgerissen, die es schwerer sein wird auszufüllen als die alte.

Es wird immer augenscheinlicher, daß eine internationale, verabredete und methodische Agitation sich in unseren Großstädten ausbreitet. Sie trachtet nach Entzündung einer gewaltsamen Revolution, die von der Schweiz aus, Schritt für Schritt fortschreitend, die Nachbarländer gewinnen soll.

Vor dem Kriege hatte sich unter den Syndikalisten eine Lehre von der Macht verbreitet, die mit der der deutschen Imperialisten augenscheinlich verwandt war. In seinen „Reflexionen über die Gewalt“ hat Georges Sorel folgendes neues Evangelium gepredigt: „Die Rolle der Gewalt“, sagte er, „erscheint uns als einzig groß in der Geschichte, vorausgesetzt, daß sie den brutalen und unmittelbaren Ausdruck des Klassen-

¹⁾ Dieser Anhang wurde im September 1919 für die vierte Auflage der „Reflexionen über die Gewalt“ geschrieben.

mir die Nachsicht der zahllosen Paul Seippels zu verdienen, die sich innerhalb der „Siegesliteratur“ finden; ich habe zwar keinerlei Grund anzunehmen, daß Lenin meinen Büchern Ideen entnommen hat; aber wenn das der Fall wäre, würde ich keinen geringen Stolz darüber empfinden, zur geistigen Bildung eines Mannes beigetragen zu haben, der mir gleichzeitig als der größte Theoretiker des Sozialismus seit Marx und als ein genialer an Peter den Großen erinnernder Staatsmann erscheint.

Im Augenblick des Unterliegens der Pariser Kommune schrieb Marx ein Manifest der Internationale, in dem die Sozialisten den vollendetsten Ausdruck der politischen Lehren des Meisters zu suchen pflegen. Die Rede Lenins vom Mai 1918 über die Aufgaben der Sowjetmacht hat keine geringere Bedeutung als die Marxsche Studie über den Bürgerkrieg von 1871. Es ist zwar möglich, daß die „Bolschewiken“ auf die Dauer unter den Streichen der durch die Entente-Plutokratien angeworbenen Söldner erliegen; jedoch wird die Ideologie der neuen Staatsform nicht untergehen; sie wird sich selbst überleben, indem sie mit Mythen verschmilzt, deren Stoff aus volkstümlichen Erzählungen über den Kampf stammen wird, welchen die Sowjetrepublik gegen die Koalition der großen kapitalistischen Mächte bestanden hat.

Als Peter der Große den Thron bestieg, stand Rußland kaum auf einer höheren Stufe als das Gallien der Merowingerzeit: er wollte eine Umwandlung Rußlands von Grund auf, um dadurch sein Reich würdig zu machen, unter den gesitteten Staaten der Zeit seine Stelle einzunehmen; alles, was als *leitend* bezeichnet werden konnte (Hofadel, Beamte, Offiziere), war zur eifrigen Nachahmung der Leute angehalten, die in Frankreich eine entsprechende Stellung bekleideten. Sein Werk wurde dann durch Katharina II. vollendet, die die Philosophen der Voltaireschen Zeit mit gutem Recht als eine wundersame

lich übertriebenen Nachrichten und Urteilen die Volksstimmung zu beeinflussen suchten.

1906, wo es sogar an das Bevorstehen einer Revolution glaubte, überaus stark beunruhigt gewesen war, suchte eine Ablenkung. Es war nötig, wie ein Pariser Finanzmann erklärte, daß der Krieg die revolutionären Organisationen zerstörte: sollte es nicht binnen kurzem um die kapitalistische Zivilisation geschehen sein. Und die sechs Großmächte entfesselten in der Tat im August 1914 den Riesenkampf, in dem es ihnen gelang, die zweite Internationale zu töten.

*
*
*

Der „große Krieg“ stürzte Sorel in den schwärzesten und bittersten Pessimismus; Europa schien ihm auf dem Grunde dichter Finsternisse begraben zu werden, in denen er kein neues Licht mehr zu sehen vermochte. Wenn man die Briefe veröffentlichen würde, die er damals mit zweien der hervorragendsten und unabhängigsten Geister des heutigen Europas, mit Vilfredo Pareto und Benedetto Croce, wechselte, würde dieser Briefwechsel unfehlbar allen unseren guten Ententedemokraten, für die Sorel nur Verachtung und Sarkasmen hatte, da er in ihnen die Verkörperung der von Pareto so genannten demagogischen Plutokratie sah, höchlich mißfallen. Seine Seele öffnete sich erst wieder von neuem der Hoffnung, als Lenin die russische Revolution entfesselte, die er alsbald mit Begeisterung begrüßte, so wie vormals der Weise von Königsberg, Immanuel Kant, die Französische Revolution begrüßt hatte: und dies Geschehnis hat uns, für die 4. Auflage der „Reflexionen über die Gewalt“, jene *Verteidi-*

stand; und ich gründete, zusammen mit Georges Valois, die „Cahiers du Cercle Proudhon“. Dies bedeutete aber nicht, wie man zunächst annehmen könnte, eine Preisgabe des Syndikalismus; vielmehr hielten wir es gegen die siegreiche Demokratie (um ihr einen Streich zu spielen, und in der Hoffnung, durch das Spiel der Gegensätze ein syndikalistisches Erwachen hervorzurufen) für möglich und gut, einen Augenblick mit Schriftstellern zusammenzugehen, die vom nationalistischen Standpunkt her die Demokratie kategorisch ablehnten und sie bekämpften; daher kommt die Legende von einem Sorel, der „der geistige Vater des Fascismus“ sei.

gungsrede für Lenin eingetragen, die so viel Ärgernis erregte. Ich füge sofort hinzu, daß er *keine Verteidigungsrede für Mussolini verfaßte*; und wenn ich diese einfache Feststellung mache, so geschieht dies darum, um mit einem Schlag die Behauptungen aller derer zunichte zu machen (einschließlich Mussolinis selbst), die in Sorel den echten „geistigen Vater des Fascismus“ sehen möchten. Er starb am 28. August 1922, in seiner Einsamkeit in Boulogne-sur-Seine, die sich seit dem Kriege noch tiefer um ihn geschlossen hatte als jemals zuvor: bei dem letzten Besuch, den wir, Paul Delesalle und ich, ihm im Juli 1922 abstatteten, ließ allein noch die revolutionäre Hoffnung, die wir einen Augenblick in dieser Feuerseele neu zu entzünden vermochten (denn niemals hinderte sein gewöhnlicher Pessimismus die lebendigsten Begeisterungen) in seinen schönen blauen Augen, die die Idee stets mit ungewöhnlichem Glanz verklärte, eine lebendige, letzte Flamme aufleuchten.

* * *

Der französische Sozialismus hatte seinen zweiten großen Interpreten verloren; denn es ist sicherlich gestattet, Sorel als den unmittelbaren Fortsetzer Proudhons zu betrachten, dessen Einfluß er zuallererst erfuhr — den er dann zwar Marx zuliebe ein wenig im Stich ließ, zu dem er sich zuletzt aber wieder wendete, um seine Theorie des revolutionären Syndikalismus auszuarbeiten, in welcher man in sehr originaler Verschmelzung die Einflüsse seiner beiden Vorgänger feststellen kann. Ich spreche natürlich weder von Fourier noch von St. Simon, die keine Sozialisten, sondern *Vor-Sozialisten* sind, und ebensowenig von noch zweitrangigeren Leuten, wie Considérant, Cabet oder Louis Blanc. Ich ziehe in der Tat in Betracht, daß Proudhon *der erste wahrhaft proletarische sozialistische Theoretiker* ist, den Frankreich hervorgebracht hat; und ich sehe in Sorel seinen echtsten geistigen Erben. Das Problem besteht nur darin, in welchem Maße der

die in den Begriffen der klassischen Revolutionäre die Hauptsache war, um auf die *Vorstellung der Klasse* zurückzukommen; aber wir haben hier nicht mehr die unbestimmte und rohe Klassenvorstellung des Soziologen, der die Klasse als eine Anhäufung von Leuten in derselben Lage ansieht: vielmehr haben wir hier *eine Gesellschaft von Produzenten, die die Ideen erworben haben, die ihrem Stande angemessen sind und sich als eine den nationalen Einheiten vollkommen entsprechende Einheit betrachten*. Es handelt sich nun nicht mehr darum, das Volk zu führen, sondern die Produzenten zu veranlassen, aus sich heraus zu denken, *ohne den Beistand einer bürgerlichen Tradition*.“ (Seite 48.) „Der Blanquismus ist im Grunde nichts weiter als die Empörung der von einem revolutionären Generalstab geführten Armee; eine solche Empörung kann jeder beliebigen Epoche angehören; sie ist unabhängig von der Ordnung der Produktion. Marx faßt im Gegenteil *eine Revolution* ins Auge, *die von einem aus Produzenten bestehenden Proletariat unter dem Einfluß der Produktionsbedingungen selbst vollzogen wird: dessen Glieder die wirtschaftliche Fähigkeit, die Einsicht in die Arbeit und den Sinn für das Recht errungen haben*.“ (Seite 45.)

Derart soll man nach Sorel den *Marxschen Marxismus* von dem *Marxismus der Marxisten* unterscheiden. („Ich bin nicht Marxist!“); den ersten müßte man als *Klassenmarxismus*, den zweiten als *Partei marxismus* definieren; und der revolutionäre Syndikalismus erhöhe dann den Anspruch, eben dieser Klassenmarxismus zu sein, dieser wahrhaft ursprünglich und wahrhaft Marxsche Marxismus, wie ihn weder der Partei marxismus der französischen Guesdisten noch derjenige der deutschen Sozialdemokraten dargestellt hätte. Eine Partei, selbst eine ultra-revolutionäre, ist niemals etwas anderes als ein Verband von *Unzufriedenen*, eine Koalition von *Armen*, an deren Spitze sich ein Generalstab stellt, der aus „Advokaten ohne Prozesse, Ärzten ohne Kranke und Studierenden der Billardkunst“ besteht, wie sich Marx verächtlich ausdrückte, „aus Hierarchen und Doktrinären einer vorgeblichen

Sozialwissenschaft“, in deren Namen sie sich das Recht anmaßen, das Volk, das als *Kanonenfutter* angesehen wird, zur Eroberung des modernen Staates zu führen. „Denn der moderne Staat“, schreibt Sorel, „ist eine Körperschaft von Intellektuellen, die mit Privilegien bekleidet ist und sogenannte politische Mittel besitzt, um sich gegen die Angriffe zu verteidigen, welche andere Gruppen von Intellektuellen in der Absicht gegen sie richten, die Vorteile der öffentlichen Ämter für sich selbst zu sichern.“ Der revolutionäre Syndikalismus gedachte dagegen, indem er alle politischen Parteien, gleichviel welcher Art, bekämpfte (selbst diejenigen, die sich als waschechte Revolutionäre ausgaben), eine autonome Arbeiterklasse zu bilden: die nur von sich selbst abhänge, die nur durch sich selbst dächte, ohne den Beistand intellektueller Überläufer des Bürgertums, und die sich als Zielpunkt nicht mehr die Eroberung des Staates setzte, sondern den Generalstreik, das heißt eine Revolte der Produzenten auf dem Felde der Produktion selbst, um den gemeinsamen Fall des Staates und des Kapitalismus herbeizuführen. Nur mußte man dabei unter *Generalstreik keineswegs eine Massenbewegung verstehen, die von einer Partei verwertet würde*, um in gewissen Fällen den Widerstand anderer Parteien zu besiegen, sondern eine *autonome Empörung (soulèvement) der gesamten Arbeiterklasse*, die in ihren Gewerkschaften zusammengefaßt ist und nur ihrer eigenen Losung gehorcht; die also nicht mehr *Kanonenfutter* und *manövrierbare Masse* in den Händen irgend eines sich so nennenden revolutionären Generalstabes ist, sondern eine unabhängige Körperschaft, eine wahrhaft sich selbst beherrschende Rechtspersönlichkeit, die zum vollen Bewußtsein ihrer ursprünglichen Bestimmungen gelangt ist und sich, wie Proudhon sagte, zur Höhe eines neuen Patriziates erhebt: eben „eine Gesellschaft von Produzenten, die die Ideen errungen haben, die ihrem Stande angemessen sind, und sich als eine den nationalen Einheiten vollkommen entsprechende Einheit betrachten“. Dies ist durchaus grundlegend, um die Sorelsche Theorie der Ge-

walt zu verstehen; es gibt keine Streiks ohne Gewalttätigkeiten, bemerkte Sorel, das heißt ohne Versuche der Streikenden, die Nichtstreikenden einzuschüchtern und sie in der Bewegung mit fortzuziehen: da sich ja eben die Arbeiterklasse wie *ein wahrhafter Staat im Kriegszustande* ansieht und die Nichtstreikenden ebenso behandelt, wie ein im Kriege stehender Staat Ungehorsame, Widerspenstige und Deserteur behandelt — ohne daß doch diesen das Recht zustünde, irgend eine geheiligte individuelle Freiheit für sich in Anspruch zu nehmen, um sich den Marsch an die Grenze zu ersparen. Diese Gewaltsamkeiten sind also einzig und allein *Kriegshandlungen* — und nicht bloß dazu bestimmt, den vollkommenen Zusammenhang der Sturmtruppen zu sichern, deren Erfolg von ihrer „heldenhaften Einmütigkeit“ (wie sich Proudhon ausdrückt) abhängt: sondern auch den Widerstand der *bürgerlichen Ordnung* zu brechen, die auf ihre beiden Säulen, das Kapital und den Staat, gestützt ist, und auf deren gemeinsamer Trümmerstätte eine *freie Ordnung* zu errichten. Sie haben also nichts zu tun (*rien à voir*) mit dem autoritativen Aufmarsch einer Staatsmacht, die sich mit einem schein-rechtlichen Apparat umgibt, um jeden Widerstand zu erdrücken und zu vernichten. Sorel unterscheidet *die bürgerliche Macht von der proletarischen Gewalt*: die erste ist wesentlich jakobinisch und sichert das absolute Übergewicht des Staates; die zweite ist freiheitlicher Ausdruck einer Empörung, die den Staat vielmehr zu unterdrücken oder ihn der produzierenden Gesellschaft klar unterzuordnen tendiert. Der Fascismus seinerseits ist eine bloße Erscheinungsform der bürgerlichen Macht; er verfolgt die Tendenz, den Staat zu erhöhen und in ihm alle Mächte der Nation zu sammeln, welche in einem Diktator Fleisch geworden ist; daher ist es absolut grundlos und lächerlich, Sorel in den „geistigen Vater“ des Fascismus verwandeln zu wollen; der Unterschied zwischen den faszistischen Auffassungen und denen Sorels ist im Gegenteil wurzeltief. Das Bürgertum bewegt sich stets der Autorität zu; der bürgerliche Liberalismus bildet nur die

Schauseite, und, wie Marx sagte: *das Ancien Régime ist der verborgene Fehler des modernen Staates*; der Fascismus, dessen wesentliches Ziel es ist, den Staat zu festigen, kann daher nur bürgerlich sein, was er auch sagen oder vorgeben möge: er bleibt stets, ich wiederhole es, nur eine Erscheinungsform der bürgerlichen Macht, in welcher das Ancien Régime wieder an der Oberfläche erscheint und den pseudo-liberalen Firnis des modernen Staates absplittern läßt. Das revolutionäre Proletariat dagegen bewegt sich der Freiheit entgegen; es hungert nach Freiheit; es verabscheut jede Diktatur mit jakobinischen Formen. „Rein von jedem Ehrgeiz sein,“ schrieb Pelloutier, „seine Kräfte verschwenden, bereit sein, auf allen Schlachtfeldern mit seiner Person zu zahlen, und dann, nachdem man die Polizei verprügelt und die Armee verhöhnt hat, gleichmütig die dunkle, aber fruchtbare Gewerkschaftsarbeit wiederaufnehmen“: so kennzeichnete er die syndikalistischen Kämpfer. „Wir sind von der Partei geächtet,“ sagte weiter dieser große Sozialist, „weil wir, nicht minder revolutionär als Vaillant und Guesde, und ebenso entschlossene Anhänger der Unterdrückung des individuellen Eigentums wie sie — darüber hinaus noch etwas sind, was sie nicht sind: Empörte zu jeder Stunde, Menschen ohne Götter, ohne Herren und ohne Vaterland: *Unversöhnliche Feinde jedes moralischen oder materiellen, individuellen oder kollektiven Despotismus, das heißt der Gesetze und der Diktaturen, nicht ausgenommen die des Proletariats.*“ Man sieht hieraus alsbald, worin sich der Bolschewismus vom revolutionären Syndikalismus unterscheidet; die *Bolschewisten* (die ihrerseits letzten Endes nichts waren als *revolutionäre Intellektuelle*) haben eine sich so nennende proletarische Diktatur errichtet; jedoch dürften auch sie, streng genommen, nur als Verkörperung der bürgerlichen Macht erscheinen, die hier an Stelle des fehlenden russischen Bürgertums eintritt und fähig ist, in Rußland dieselbe Rolle zu spielen, die das englische und das französische Bürgertum in England und